

**„So dass uns Kindern eine durchwegs
christliche Umgebung geschaffen war.“**

**Die Heilandskirche und ihre „Judenchristen“
zwischen 1880 und 1955**

**„So dass uns Kindern eine durchwegs christliche
Umgebung geschaffen war.“**

**Die Heilandskirche und ihre „Judenchristen“
zwischen 1880 und 1955**

Heimo Halbrainer, Gerald Lamprecht

unter Mitarbeit von:

Carla Apscher, Helene Feldner, Ansgar Fellendorf, Veronika Finsterbusch,
Susanne Fleischacker, Martin Heidinger, Friderike Hofmann-Wellenhof, Christina
Imp, Romana Kober, Livia Ornig, Milena Posch, Florian Walch

Ein Projekt gefördert von:



In Kooperation mit:



Gedruckt mit Unterstützung durch:
Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung in Wien
Land Steiermark, Kultur, Universität Graz, Centrum für Jüdische Studien

Alle Rechte vorbehalten. Fotomechanische Wiedergabe bzw.
Vervielfältigung, Abdruck, Verbreitung durch Funk, Film oder Fernsehen
sowie Speicherung auf Ton- oder Datenträgern, auch auszugsweise, nur
mit Genehmigung des Verlages.

© CLIO 2010

Umschlag: Peter Kanzler
Satz: Gerald Lamprecht
Druck: Druckerei Bacherneegg, Kapfenberg
Printed in Austria

ISBN: 978-3-902542-24-3

CLIO, Großgrabenweg 8, 8010 Graz
E-Mail: verlag@clio-graz.net
www.clio-graz.net

Inhalt

Vorworte

Ulrike Frank-Schlamberger	7
Elisabeth Glavič	9
Regina Fendl-Wittenbrink	13

Einleitung

Die Heilandskirche Graz und ihre „Judenchristen“ zwischen 1880 und 1955	
Heimo Halbrainer, Gerald Lamprecht	15

Geschichte der Grazer Heilandskirche 25

Die „Los-von-Rom“-Bewegung	33
Heilandskirche – Politik – Gesellschaft	41

Die jüdische Gemeinde von Graz 51

Austritt aus der jüdischen Gemeinde	61
Die Verfolgung der jüdischen Bevölkerung	71

Konversion in die Heilandskirche 81

„Judenchristen“ in der Heilandskirche	87
---------------------------------------	----

Die Heilandskirche während der Zeit des Nationalsozialismus 95

„Geltungsjuden“ – „Judenchristen“	105
-----------------------------------	-----

Lebensgeschichten und Lebensspuren von „Judenchristen“ der Heilandskirche 115

Familie Brücklmeier	117
Eduard und Ingrid Huppert	123
Josef Otto Lämmel	131
Robert Ranzenhofer – Hilfe durch die Schwedische Mission	141
Familie Rosenthal – Frankau – Presinger	153
Berthold und Kurt Sterneck	163
Lebensspuren	179

Der Umgang mit der Vergangenheit seit 1945	
Vom Rückzug zum Dialog	195
Der interreligiöse Dialog – „Zeit zur Umkehr“	207
Anhang	
Bibliographie und Quellen	211
Bildnachweis	221

Vorworte

Die beiden Evangelischen Kirchen (A.B. und H.B.) *bekennen die bleibende Erwählung Israels als Gottes Volk und wissen sich durch ihren Herrn Jesus Christus hineingenommen in die Heilsgeschichte Gottes.*

Seit 2003 steht dieser Satz in der Präambel der Verfassung der Evangelischen Kirche A. und H.B. in Österreich. Es war ein langer Weg bis zu dieser Einsicht. Für viele auch ein schwieriger Weg, mussten sich doch Menschen dieser Kirche mit ihrer Schuld auseinandersetzen. Mit Scham stellten viele fest, dass sie selber oder die Elterngeneration, wenn nicht aktiv dann durch ihr Schweigen und Wegschauen, bei den Morden und dem Unrechtssystem des Nationalsozialismus mitgemacht hatten.

Langsam setzte sich die Erkenntnis durch, dass nach Auschwitz in der Theologie nichts mehr wie vorher gedacht werden kann. Denn vom theologisch verankerten Antijudaismus waren es nur wenige Schritte zum Antisemitismus, zur Vertreibung und Vernichtung der Juden – auch in der evangelischen Heilandskirche in Graz. Wir alle mussten lernen, Chiffren wie „alter“ Bund für das Judentum und „neuer“ Bund fürs Christentum im heutigen Kontext nicht mehr zu verwenden, legen sie doch den Schluss nahe, dass das „Alte“ überholt ist, unnötig, überflüssig. Und genau diese Haltung verhindert eine gleichwertige Begegnung mit dem heutigen Judentum.

Hatte die Grazer Heilandskirche in der NS-Zeit unter Pfarrer Ulrich eine herausragende Rolle gespielt, so war sie nun die erste evangelische Gemeinde Österreichs, die sich ihrer Verstrickung mit dem Nationalsozialismus stellte. Theolog/inn/en dieser Gemeinde waren bahnbrechend in der Erforschung und Thematisierung des theologischen Antijudaismus und engagierten sich im jüdisch-christlichen Dialog. Damit begannen Christ/inn/en das heutige lebendige Judentum wahrzunehmen.

So sind wir stolz, dass das Centrum für Jüdische Studien der Universität Graz die Heilandskirche als Partnerin für dieses Projekt ausgesucht hat. Anhand alter Kirchenbücher versuchten SchülerInnen das Schicksal „getaufter Juden“ in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu rekonstruieren – auch wenn es sie kaum mehr gibt, die Spuren der Menschen, die evangelisch getauft und als Juden verfolgt wurden.

Aus der damaligen Gemeinde Heilandskirche sind Menschen „verschwunden“. Es ist gut, wenn die heutige Gemeinde hinschaut, wenigstens Einzelne wieder einen Namen erhalten, manchmal sogar ein Gesicht.

Ulrike Frank-Schlamberger
Pfarrerin der Grazer Heilandskirche



Sparkling Science – eine Forschungsk Kooperation mit Zukunft

Es klingt spannend: Schülerinnen und Schülern wird die Gelegenheit geboten „wirkliche Wissenschaft und Forschung“ zu betreiben. Und in der Tat gehen sie in die universitären Veranstaltungsorte, lernen Forschende und Lehrende der Universitäten kennen, beschäftigen sich mit den Grundlagen wissenschaftlichen Arbeitens und gelangen zu einer soliden Kenntnis eines Fachgebietes, in Teilbereichen sogar zu einer beachtlichen Expertise.

In unserem Fall handelt es sich wohl um eine ungewöhnliche Zusammenarbeit von Schule und Universität: In einer Schule hat sich eine Klassengruppe gefunden, die ihre Tätigkeit größtenteils im Rahmen des Unterrichts und begleitet von ihrer Lehrerin entfalten konnte, in der anderen eine Gruppe von fünf interessierten Mädchen, die im Rahmen eines Begabungs- und Interessensförderungsmodells selbstständig, ohne direkte Begleitung durch Lehrkräfte und fast ausschließlich in der Freizeit, an ihren Themen arbeitete.

Beide Varianten haben etwas für sich: Wesentlich leichter zu organisieren und auch in den Unterricht und schulischen Alltag einzubinden ist mit Sicherheit die Arbeit in und mit einer Klasse. Freilich muss man damit rechnen, dass sich, wie auch im Regelunterricht, nicht jede(r) Jugendliche vom gleichen Thema in gleicher Weise ansprechen lässt. Sehr häufig kommt aber gerade im Laufe einer intensiven, ursprünglich gar nicht selbst gewählten Beschäftigung das Interesse, vielleicht sogar die Leidenschaft automatisch. Wichtig ist der Impuls, und wenn er wie hier von außen kommt, von anderen Personen, anderen Institutionen, ist Lernen eben spannender als der Schulalltag.

Die andere gewählte Rahmenbedingung, nämlich dass die Schülerinnen die ganze Arbeit des Aneignens der Materie bis zur Gestaltung der Texte für Katalog und Ausstellung ohne besondere Hilfestellung aus der eigenen Schule leisteten, war ein Versuch, der aufgrund der organisatorischen Schwierigkeiten (Terminfindung etc.) eine enorme Herausforderung an alle Beteiligten darstellte und wohl hauptsächlich wegen der Initiative und Leistungsbereitschaft der Schülerinnen trotzdem erfolgreich blieb.

Die Jugendlichen haben durch die Zusammenarbeit mit den betreuenden Wissenschaftlern ungemein profitiert. Nicht nur fundierte historische Information über ein Stück Geschichte ihrer Stadt, sondern auch Beschäftigung mit individuellen Schicksalen, Einsicht in menschliche Verhaltensweisen, Begegnung mit beeindruckenden Persönlichkeiten, am Papier und in lebendiger Erfahrung, zählen zu den Entdeckungen der zweijährigen

◀ Die Heilandskirche vom Opernhaus aus gesehen.



kontinuierlichen Kooperation. So lange an einem Thema zu bleiben, sich erstmals über eine so lange Zeitstrecke hindurch immer wieder neu zu motivieren und das Ziel dann wirklich zu erreichen, das ist eine für den Schulbetrieb sonst nicht mögliche Form der (Aus-)Bildung.

Die Motivationen der einzelnen Teilnehmerinnen am Projekt waren sehr unterschiedlich. Die einen interessierten sich einfach besonders für historische Zusammenhänge, andere wiederum entschieden sich dafür, bei dem Projekt mitzumachen, weil sie später in Studium und Beruf ganz andere Wege einschlagen möchten. Jedenfalls handelt es sich bei den beteiligten Jugendlichen um äußerst engagierte Persönlichkeiten, die auch außerhalb der Schule unterschiedlichsten musischen, sportlichen und sozialen Tätigkeiten nachgehen. Solche junge Menschen laufen häufig auch Gefahr, sich in ihrem Eifer und ihrer Begeisterungsfähigkeit, in ihrer Disziplin und Seriosität zu überfordern und möchten die an sie gestellten Erwartungen nicht enttäuschen. Da sind die Begleiter und Lehrkräfte gefordert, je nach Bedarf sensibel zu steuern, anzufeuern oder zu bremsen.

Für eine Schule, die sich auf eine Kooperation mit Universitäten einlässt, gibt es viel zu gewinnen: Die begleitenden Lehrkräfte können wertvolle Kontakte knüpfen, selbst wieder Impulse erleben, ihr Wissen erweitern und auffrischen, die Entwicklung des universitären Lebens und Lehrens beobachten und in Zukunft Unterstützung von außen im Sinne von Gastreferenten, Workshopbetreuung etc. in Anspruch nehmen. Die Schülerinnen und Schüler erhalten ihrerseits eine gute Möglichkeit, Universitätsluft zu schnuppern, sie können unter Umständen vorausspüren, ob ein angestrebter Bildungsweg für sie der richtige ist, sie erleben eine Aufwertung ihrer Leistung, wenn Produkte ihrer Arbeit wie in diesem Fall in wissenschaftliche Publikationen oder öffentliche Ausstellungen einfließen, wenn ihre professionellen Arbeitspartner ihnen das Gefühl geben, dass ihre Leistung willkommen und wertvoll ist und wenn sie ihr angeeignetes Wissen in der Schule und im weiteren Umfeld mitteilen können. Die Universitäten ihrerseits werden den Kontakt mit der Basis Schule zu schätzen wissen und die Vorteile selbst am besten definieren können. Es ist ein Stück Annäherung von Realität und „Elfenbeinturm“, die beide nebeneinander existieren müssen und sollen, es ist zugleich die Chance, an komplexe Fragestellungen unvoreingenommen und naiv im guten Sinne heranzugehen und die Lust am Fragen und Forschen zu vermitteln.

Elisabeth Glavič
Akademisches Gymnasium Graz



Schüler/innen forschen

Erstaunliche Ergebnisse haben evangelische SchülerInnen des BG/BORG Kirchengasse in Graz in den letzten beiden Jahren ans Tageslicht gefördert. Die Grazer Heilandskirche hat ihnen für das Projekt *Die Heilandskirche Graz und ihre "Judenchristen" zwischen 1880 und 1955* ihr Archiv geöffnet und den jungen Wissenschaftlern Dokumente, Matrikelbücher und Urkunden zugänglich gemacht. Sie haben dafür die Kurrentschrift erlernt und so einen Zugang zu authentischen geschichtlichen Quellen und Dokumenten erhalten. Daneben haben die SchülerInnen sich in der Sekundärliteratur zur Grazer jüdischen Gemeinde kundig gemacht.

Unter dem Strich eröffnete sich eine bisher weitgehend unbekannte Seite der Geschichte der Heilandskirche: das Schicksal der Gemeindeglieder jüdischer Abstammung.

Hierbei interessierte besonders die Zeit zwischen 1880 und 1955. Wer ist wann und warum vom Judentum zum evangelischen Glauben konvertiert? Und vor allem: Wie ist es diesen Menschen in der Zeit des Nationalsozialismus ergangen?

Erschütternde Ergebnisse kamen zu Tage. Konkret ging es darum, diese Lebensgeschichten zugänglich zu machen – und einer bisher nicht erforschten Opfergruppe ein Gesicht zu geben.

Für die jungen Nachwuchsforscher eine echte Herausforderung! Sie haben in der sechsten und siebten Klasse im Rahmen der Junioruniversität an dem Projekt mitgearbeitet. Unter Anleitung ausgewiesener Fachleute hatten die SchülerInnen die Chance, in die Praxis wissenschaftlichen Arbeitens hineinzuschnuppern. Gearbeitet und geforscht wurde nicht nur im Klassenzimmer, sondern auch in Bibliotheken und dem Archiv der Heilandskirche. Und das immer ergebnisoffen – das Projekt hat sich im Laufe des Arbeitsprozesses entwickelt.

Ein Teil der Arbeit konnte im Rahmen des evangelischen Religionsunterrichts geleistet werden. Zusätzlich haben alle Beteiligten viel Freizeit in das Projekt investiert.

Das Resultat kann sich sehen lassen und wird jetzt in einer Ausstellung und im vorliegenden Katalog der Öffentlichkeit vorgestellt.

Die Schülerinnen und Schüler können stolz sein, einen Beitrag sowohl zur Geschichte der evangelischen Kirche in Österreich als auch zur Grazer Stadtgeschichte geleistet zu haben.

Wir bedanken uns bei Professorinnen und Direktion des BG/BORG Kirchengasse für die Unterstützung und Begleitung dieses Projektes.

Regina Fendl-Wittenbrink
BG/BORG Kirchengasse

irche.



Einleitung

Die Heilandskirche Graz und ihre „Judenchristen“ zwischen 1880 und 1955

Heimo Halbrainer, Gerald Lamprecht

„Ich Endesgefertigte Paula Presinger, geb. Rosenthal wurde 1884 als Tochter evangelischer Eltern in Graz geboren. Ich und meine beiden Geschwister erhielten eine durchaus christliche, volksdeutsche Erziehung, verkehrten ausschließlich in arischen Familien und erfuhren erst als Erwachsene mit ungefähr 17 Jahren, dass unsere beiden Eltern der Rasse nach angeblich Juden und erst nach ihrer Verhehlung getauft worden waren. Auch die einzig Ueberlebende der früheren Generation, die Mutter meines Vaters, hatte sich zugleich mit unseren Eltern Taufen lassen, so dass uns Kindern eine durchwegs christliche Umgebung geschaffen war.“¹

Mit dieser Kurzdarstellung ihrer Familiengeschichte eröffnete die Grazerin Paula Presinger im August 1938 ein Schreiben an die für die „Arisierung“ jüdischen Eigentums zuständige Vermögensverkehrsstelle im Ministerium für Wirtschaft und Arbeit in Wien. Ziel dieses Bittgesuches war die Befreiung von den Zwangsmaßnahmen, die die Nationalsozialisten Juden auferlegt hatten: soziale Isolierung, berufliche Deklassierung, Beraubung und schließlich physische Verfolgung. Maßnahmen, von denen auch die Familie von Paula Presinger betroffen war. Denn was für Jüdinnen und Juden seit dem „Anschluss“ im März 1938 Alltag war, wurde für Paula Presinger mit der Einführung der „Nürnberger Rassengesetze“ in Österreich im Mai 1938 ebenfalls zur traurigen Realität. Die nationalsozialistische Zuordnung der Familie Presinger als jüdische Familie traf Paula Presinger, wie sie in ihrer Selbstdarstellung auch darlegte, umso mehr, als sie sich doch als Teil des deutschnationalen und evangelischen Milieus verstand. Mit der erzwungenen „Rekonversion“ waren schließlich Ausgrenzung, Diskriminierung und Zwangsmaßnahmen verbunden. Paula Presinger wurde nach dem Tod ihres Mannes und damit nach dem Ende der „geschützten“ Beziehung am 10. Jänner 1944 in das Ghetto nach Theresienstadt transportiert, wohin ihre Schwester Margit Frankau, die in Graz als Krankenschwester im evangelischen Diakonissenkrankenhaus gearbeitet hatte, schon ein Jahr zuvor deportiert worden war. Während ihre Schwester im November 1944 ums Leben gekommen ist, konnte Paula Presinger nach dem Ende der NS-Herrschaft wieder nach Graz zurückkehren.²

¹ StLA, LReg. Arisierung, VA 2453.

² Siehe Biografie im Katalog.

◀ Postkartenausschnitt: Heilandskirche um 1900

Definitionen

Der Grund für die Verfolgung der Paula Presinger und Margit Frankau war, dass deren Eltern, Josef und Alice Rosenthal, aus einer angesehenen jüdischen Industriellenfamilie aus Hohenems abstammten. Auch wenn ihre Eltern als eine der Ersten in Graz bereits vor Jahrzehnten zum Protestantismus konvertiert waren, in der evangelischen Pfarrgemeinde Graz-Heilandskirche aktiv und in der großbürgerlichen, deutschnationalen Grazer Gesellschaft der Jahre vor 1938 angesehen war, galten die Töchter nun den nationalsozialistischen Rassenkategorien entsprechend als „Juden“ und gerieten in die Prozesse der nationalsozialistischen „Judenpolitik“.

Einem Kommentar zum „Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“ folgend trachtete das NS-Regime danach, eine „Lösung“ der von den Antisemiten seit dem Ende des 19. Jahrhunderts aufgebracht so genannten „Judenfrage“ herbeizuführen. Denn „eine wirkliche, also für das deutsche Volk gedeihliche Lösung ist aber nur eine solche, die die beiden Völker, das deutsche Wirtsvolk und das jüdische Gastvolk, klar voneinander scheidet. Das von der nationalsozialistischen Bewegung von Anfang an verfolgte Ziel war die kompromisslose Dissimilation, also die Verhütung der ferneren und die Aufhebung der bisherigen Assimilation, soweit dies irgend erreichbar ist. Hierzu war die schärfste Scheidung der Angehörigen beider Völker auf allen Lebensgebieten auch im Wege der Gesetzgebung notwendig.“³

Die legistische Grundlage der Trennung der jüdischen Bevölkerung von der nichtjüdisch „arischen“ war das rassistische Regelwerk der 1935 beschlossenen „Nürnberger Gesetze“. Dieses ermöglichte es dem Regime mit ihrer Definition, wer den „Jude“ sei, die Selektion der Jüdinnen und Juden durchzuführen und zielte darauf ab, den seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in Gang gesetzten Prozess der Emanzipation und Integration, wie auch Akkulturation und Assimilation der jüdischen Bevölkerung rückgängig zu machen. Im Fokus der nationalsozialistischen Überlegungen waren dabei auch all jene Menschen, die auf Grund ihrer Nichtmitgliedschaft in den jüdischen Gemeinden als „Juden“ zunächst nicht fassbar waren. Diese verstanden sich selbst nicht mehr als Jüdinnen und Juden, da ihre Großeltern, Eltern oder sie selbst aus dem Judentum ausgetreten waren und in vielen Fällen zu einem christlichen Glauben konvertiert waren. Viele waren also Christen, die im Sinne der Nationalsozialisten hinkünftig in der „Volksgemeinschaft“ aufgehen sollten. Daher galt: „Wenn Christen zu Ariern umgemodelt werden sollten, konnten die jüdischen Konvertiten und deren Nachkommen nicht mehr als rechtmäßige Christen gelten.“⁴ Die Konversion als religiöser Akt wurde im Sinne biologistischer Argumentationen hinfällig und Konvertiten somit zu Christen zweiter Klasse. Eine Argu-

³ Pfundner/Neubert (Hrsg.), Das neue deutsche Reichsrecht, S.14.

⁴ Hertz, Wie Juden Deutsche wurden, S. 19.

mentation, die angesichts der weitgehend ausbleibenden Hilfe seitens der christlichen Kirchen Österreichs für ihre verfolgten Mitglieder von diesen offensichtlich auch geteilt oder zumindest nicht vehement in Abrede gestellt wurde, was sich nicht zuletzt auch in verschiedensten Terminologien widerspiegelte. Von den Nationalsozialisten wurde diese Gruppe von Betroffenen in Abgrenzung zu jenen, die Mitglieder der jüdischen Gemeinschaft waren, als „Geltungsjuden“ sowie in graduellen Abstufungen ihrer jüdischen Herkunft als „Mischlinge 1. Grades“ und „Mischlinge 2. Grades“ bezeichnet.⁵ Doch auch innerhalb der christlichen Kirchen hatte sich mit Zunahme der Konversionen im 19. Jahrhundert sowie in Reaktion auf die nationalsozialistische Gesetzgebung eine besondere Terminologie entwickelt. „Getaufte Juden“, „Christen jüdischer Abstammung“, „christgläubige Juden“, „Nichtarische Christen“, „konvertierte Juden“ oder auch „katholische Nichtarier“ waren die Bezeichnungen für all jene, die aus welchen Gründen auch immer durch ihre Konversion eigentlich Christen waren. Im evangelischen Bereich wurde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vermehrt auch der Begriff „Judenchristen“ verwendet. Dieser hielt sich auch über das Ende der NS-Herrschaft hinaus und wurde nicht nur im Sinne einer Ausgrenzung und Stigmatisierung verwendet. Vielmehr war er auch selbstgewählte Begrifflichkeit der Konvertierten, die das Spannungsverhältnis zwischen Judentum als Religion und Judentum als Ethnie abbildete. So legte der Wiener evangelische Pfarrer Dr. Felix Propper, selbst vom Judentum zum evangelischen Glauben konvertiert, die Grundlagen des Begriffs in seiner Zeitschrift *Der Judenchrist* 1953 im Artikel „Warum Judenchristen?“ dar. „Widersprechen die beiden Teile dieses Wortes einander nicht? Hat nicht ein Jude, der den Weg zu Christus gefunden hat, aufgehört Jude zu sein? Ist man nicht entweder Christ oder Jude? Kann man denn beides gleichzeitig sein?“ Und nach der Diskussion, ob das jüdische Volk ein Volk wie andere Völker auch sei, hielt er fest: „Es gibt also zwei Möglichkeiten: Entweder erkennt man den Gliedern des jüdischen Volkes das Recht zu, sich zu welchem Glauben immer zu bekennen oder man hält nur die Christusbekennen unter ihnen für richtige Juden. Auf alle Fälle ist also der Name ‚Judenchrist‘ nicht widerspruchsvoll, sondern zulässig und zutreffend.“⁶ „Judenchrist“ zu sein bedeutete für ihn demnach Mitglied des jüdischen Volkes zu sein und aus Überzeugung der christlichen Religion anzugehören. Das Konzept der „Judenchristen“ verweist darauf, dass Elemente der jüdischen Identität trotz der Konversion bewahrt werden können und dass es zwischen Judentum und Christentum enge Verflechtungen gibt.

Die Vielfalt der Begriffe, die rund um die Frage der Konversion von Jüdinnen und Juden zum christlichen Glauben und letztlich auch im Zusammenhang mit der nationalsozialistisch-rassistischen Definition von „Juden“

⁵ Vgl. Vuletić, Christen jüdischer Herkunft im Dritten Reich, S. 14–35.

⁶ Felix Propper, Warum Judenchristen?, S. 1–2.

entstanden, spiegeln zum einen die zunehmende Hegemonie der Rassen- diskurse und zum anderen die damit verbundene Verunsicherungen der christlichen Gemeinschaften wider. Für die betroffenen Menschen bedeutete es, dass Genealogien plötzlich eine enorme Bedeutung erlangten, und dies zu einem Verlust individueller identitärer Selbstbestimmung führten. Die Frage der Abstammung war nun entscheidend dafür, ob jemand in seinem sozialen und kulturellen Umfeld verbleiben konnte oder aus diesem vertrieben und verbannt wurde.

Kontexte

Das Schicksal der Familie Rosenthal ist nur eines von vielen. Zu den hier erstmals vorgestellten Schicksalen von „Judenchristen“ der Heilandskirche ist festzustellen, dass die Spuren der Opfer wie auch die Geschichten ihrer vorherigen Konversion nur schwer zu rekonstruieren sind. Ein Umstand, der sicherlich darauf zurückzuführen ist, dass durch den Antisemitismus und die Zeit des Nationalsozialismus das jüdische Erbe in den Familiengeschichten weitgehend ausgeblendet wurde. Die Konversion war durch die stete gesellschaftliche Stigmatisierung alles „Jüdischen“ zum individuellen wie auch familiären „Makel“ geworden und wurde meist ebenso verschwiegen wie die Geschichte der Verfolgung selbst. Es war ein Schweigen bestimmend, das sicherlich auch dadurch gefördert wurde, dass die christlichen Kirchen als gesellschaftliche Instanzen sich zumeist „beschämt“ von ihren „judenchristlichen“ Mitgliedern abgewandt und ihnen während und auch lange Zeit nach dem Ende des NS-Regimes nur spärlich Unterstützung, Hilfe oder auch Anerkennung haben zukommen lassen.

Dies führt auch dazu, dass die Geschichten der Konversion und Verfolgung der Menschen nicht isoliert von der allgemeinen Geschichte der Stadt Graz wie auch jener der evangelischen und der jüdischen Gemeinde betrachtet werden können. So weisen beide seit der Toleranzpolitik von Kaiser Joseph II. Ähnlichkeiten und Überschneidungen auf, die letztlich darüber hinaus reichen, religiöse Minderheiten in einer katholischen Mehrheitsgesellschaft zu sein. So ist neben dem verbindenden Element der Konversion vor allem auch der Antisemitismus zu nennen. Denn seit dem Ende des 19. Jahrhunderts waren Vertreter der evangelischen Pfarrgemeinde Graz-Heilandskirche Wortführer des Deutschnationalismus und Antisemitismus.⁷ Und sie bestimmten damit die Lebens- und Entfaltungsmöglichkeiten der jüdischen Bevölkerung in Graz mit. Wie drückend hierbei die Rolle der christlichen Kirchen von der jüdischen Gemeinde empfunden wurde, ist an den Lebenserinnerungen von Rabbiner David Herzog abzulesen: „Leider muß ich sagen, daß viel zu dem Judenhasse katholische und namentlich protestantische Geistliche beitrugen. So haben das jeden Sonntag von

⁷ Heinz Schubert, Pfarrer Friedrich Ulrich, S. 121–196.

dem Dechant Gorbach herausgegebene ‚Eingroschenblatt‘ und das vom evangelischen Pfarrer Ulrich in Graz herausgegebene Monatsblatt ‚Der Säemann‘ Ströme von Haß gegen Juden ausgeschüttet.“⁸

Der immer virulenter werdende Antisemitismus ist jedoch auch unmittelbar mit der Geschichte der Heilandskirche selbst verbunden. Denn mit dem sich radikalierenden Deutschnationalismus und dem damit verbundenen Antisemitismus ging auch das rasante Wachstum der evangelischen Gemeinde in Graz ab der Jahrhundertwende einher. War ihre Mitgliederzahl seit Mitte des 19. Jahrhunderts bis 1898 bescheiden aber stetig angestiegen – jährlich zwischen drei und 35 Personen v. a. aus dem aufgeklärten, liberalen Bürgertum – so kam es im Zuge der „Los-von-Rom“-Bewegung⁹ um die Jahrhundertwende zu einem sprunghaften Anstieg der Mitgliederzahlen der Heilandskirche von 3.632 im Jahr 1893 auf 7.134 im Jahr 1905. Dabei war für den Großteil der Konvertiten der Übertritt jedoch weniger eine Glaubensentscheidung als vielmehr ein politischer Akt des Bekenntnisses zum Deutschtum. Dies bedeutete u. a., dass ein nicht geringer Teil der Mitglieder der Heilandskirche „politische Kulturprotestanten“ war, was die Behörden, die den Vielvölkerstaat durch den Deutschnationalismus gefährdet sahen, dazu verleitete, die Arbeit der evangelischen Gemeinde zu behindern und einer genauen Beobachtung zu unterziehen.

Zur gleichen Zeit als das Wachstum der evangelischen Gemeinde in Graz vor allem durch Übertritt voranschritt, war die Mitgliederentwicklung der jüdischen Gemeinde von gegenläufigen Prozessen bestimmt. Zum einen wuchs die Gemeinde in Graz im Jahr 1869 von 566 Mitgliedern bis zum Jahr 1910 auf 1.954 Mitglieder an, ehe sie bis 1934 wieder auf 1.720 zurückging. Für das Wachstum war im Gegensatz zur evangelischen Gemeinde vor allem der stete Zuzug aus den umliegenden Regionen der Steiermark verantwortlich und für den Rückgang in der Zwischenkriegszeit vor allen dessen Ende durch den Zerfall der Monarchie.¹⁰ Zum anderen verzeichnete die Israelitische Kultusgemeinde Graz (IKG) im Zeitraum zwischen 1874 und 1942 (Zeitpunkt des letzten Austrittes während der NS-Zeit) in Graz 683 (im gesamten Verwaltungsbereich der IKG 1065) Austritte aus dem Judentum. Nimmt man die Konversionen von Jüdinnen und Juden zum evangelischen Glauben in Graz in den Blick, so zeigt sich, dass die Übertrittsrate der Jüdinnen und Juden letztendlich gering war. In den letzten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts waren zwar jährlich zwischen drei und 20 Prozent aller Übertritte solche von Jüdinnen und Juden, doch spätestens als es im Zuge der „Los-von-Rom“-Bewegung zu Massenübertritten kam, war deren Anteil an Übertritten marginal. Insgesamt waren es von 1880 bis 1934 – dem Zeitpunkt des letzten Übertritts eines Juden zur evangelischen Gemeinde Graz-Heilandskirche – 105 Personen, was 1,2 Prozent aller Übertritte darstellte.

⁸ David Herzog, *Erinnerungen eines Rabbiners*, S. 7.

⁹ Trauner, *Die Los-von-Rom-Bewegung*.

¹⁰ Vgl. Gerald Lamprecht, *Fremd in der eigenen Stadt*, S. 72.

Möchtest Du nicht dem Säemann einen neuen Leser gewinnen?



Der Säemann

Evangelisches Kirchenblatt für Oesterreich

XVIII. Jahrgang Verlagsdirektor: Hans H. Kainz Graz, 15. April 1938 Verlagsort: Wien, Post-Nr. 122000 Folge 4

Inhalt: Ein Teil des großen deutschen Vaterland! — Ostschweiz und Helvetien. — Städtische Chronik. — Ein Gruß. — Unter Jähren und Befehlen. — Das Mittel der Frauen. — Gewandliche Zeichen christlicher Botschaft. — Dienstverhältnisse aus der Zeit des Hebelimpfungsmanias in Tirol. — Nützliche Notizen. — Biedermeierzeiten.

Sieg Heil dem großen deutschen Vaterland!

Mein Österreich, du hast nun heimgefunten!
Die Mütter breiten ihre Arme aus —
an ihrem Herzen heißen deine Wunden;
nun werde wieder froh, du bist zu Haus!
Du bist ein Bruder unter Brüdern wieder,
Dein ist ihr Glück und ihrer deine Not!
Die längst vermauerchten Mauern stürzen nieder.
Ein Volk, ein Keich! Gelobt sei unser Gott!

Noch blüß du wie ein Kind aus Lichtentwöhnten,
erschließ'nen Augen in den Tag hinein.
Kann denn dies Wunder, das wir lang ersehnten,
kann dieser Märdenstraum denn Wahrheit sein?
Wach auf, wach auf! Das Wunder ist geschehen!
Ein Gottgesegneter hat es vollbracht.
Es steigt das Licht und Morgenlüfte weben —
vorbei, vorbei die lange dunkle Nacht!

Wien, den 30. März 1938.

Vorbei das Seufzen hinter Kerkernauern —
der Knutschschaft Ketten sprangen sich entweit!
Vorbei das hange Warten und das Trauern,
das abgrundtiefe Leid — vorbei, vorbei!
Nur eine Wunde will sich nimmer schließen;
Die ihr für uns dahingegangen seid —
aus eurem Herzblut unsre Freuden sprießen,
erlaubt für uns die schönere neue Zeit!

Wie danken euch für eure Treu', ihr Braven!
Ihr seid der deutschen Erde heiß'ge Saat!
Und unsern Herzen seid ihr nicht entschlafen:
Ihr ruft uns aus den Gräbern noch zur Tat!
Wir danken dir, des Volkes größtem Sohne,
der du uns heimgeführt mit starker Hand!
Und Dank und Bitte steigt zum höchsten Throne,
Sieg Heil dem großen deutschen Vaterland!

©. D. III.

Selektion und Verfolgung

Der „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich 1938 wurde – wie in den Zeitungen der evangelischen Gemeinde über mehrere Monate hinweg sichtbar – enthusiastisch begrüßt, was sich nicht nur in ganzseitigen Abbildungen und Huldigungsgedichten zeigte, sondern auch in der Aufforderung am 10. April 1938 mit „JA“ für den „Anschluss“ zu stimmen und anlässlich des Festgottesdienstes für die Abstimmung neben dem Deutschlandlied auch das Horst-Wessel-Lied zu singen. Nach einer ersten Phase der Begeisterung, in der noch 1938 die Heilandskirche freiwillig ihr evangelisches Schulwesen aufgab,¹¹ kam aber bald die Ernüchterung. Neben diversen staatlichen Verboten, die die kulturellen und religiösen Aktivitäten der Heilandskirche einschränkten (u. a. wurden *Der Säemann* und der *Grazer Kirchenbote* verboten) verlor die Gemeinde innerhalb weniger Jahre über 2.500 Mitglieder, die sich zumeist aufgrund ihrer nationalsozialistischen Überzeugung von der Kirche abwandten.

Für die so genannten „Judenchristen“, zu denen nun auch die Familie Presinger gehörte, bedeutete die Machtübernahme der Nationalsozialisten, dass sie und ihre Kinder wie die jüdische Bevölkerung den nationalsozialistischen Unrechtsgesetzen und somit der Verfolgung ausgesetzt waren. Konkret bedeutet dies öffentliche Diskriminierung und gesellschaftliche Isolierung, Berufsverbot und Beraubung, schließlich Vertreibung oder Deportation. Wie viele Menschen letztlich davon noch betroffen waren, kann nur noch schwer festgestellt werden. Ein Anhaltspunkt kann dabei die unter den Prämissen der „Nürnberger Gesetze“ durchgeführte Volkszählung vom 17. Mai 1939 sein.¹² Demnach lebten Mitte 1939 im Reichsgau Steiermark noch 597 Juden und Jüdinnen, 357 „Mischlinge 1. Grades“ und 307 „Mischlinge 2. Grades“. Von diesen insgesamt 1.261 verfolgten Menschen wurden 337 als so genannte „Glaubensjuden“, also sich zum Judentum Bekennende geführt. Weitere 199 waren Mitglieder einer evangelischen Kirche, 652 waren römisch-katholisch und 11 Mitglieder einer sonstigen Kirche. Weitere 36 gaben „gottgläubig“ an, 19 waren „glaubenslos“ und von sieben fehlen die Angaben vollständig.

Berücksichtigt man die Abwanderung und Flucht des Jahres 1938 so dürfte die Zahl der als „Geltungsjuden“ verfolgten evangelischen Gläubigen im Reichsgau Steiermark zwischen 200 und 300 Personen betragen haben. Bei einem Großteil davon dürfte es sich um Mitglieder der evangelischen Pfarrgemeinde Graz-Heilandskirche gehandelt haben. Mindestens acht von ihnen kamen in den Konzentrationslagern, resp. Ghettos der Nationalsozialisten um.

¹¹Begusch, Von der Toleranz zur Ökumene, S. 548ff.

¹²Vgl. Volkszählung. Die Bevölkerung des Deutschen Reichs.

◀ Der „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich wurde 1938 in den Medien der evangelischen Gemeinde enthusiastisch begrüßt.

Leitlinien des Projekts

Die Ausstellung „So dass uns Kindern eine durchwegs christliche Umgebung geschaffen war.' – Die Heilandskirche Graz und ihre ‚Judenchristen‘ zwischen 1880 und 1955“ wie auch der dazugehörige Katalog sind das Ergebnis des Forschungsprojekts „Die Grazer Heilandskirche während der Zeit des Nationalsozialismus unter besonderer Berücksichtigung der als Juden verfolgten Mitglieder“. Über beinahe zwei Jahre beschäftigen sich Schülerinnen und Schüler des Akademischen Gymnasiums und des BG/BRG Kirchengasse gemeinsam mit Historikern des Centrums für Jüdische Studien der Karl-Franzens-Universität Graz in Zusammenarbeit mit der JuniorUni Graz mit der Geschichte der Grazer Heilandskirche im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Der Schwerpunkt der Forschungen wurde dabei auf der Frage nach dem Schicksal all jener Kirchenmitglieder, die durch die „Nürnberger Rassengesetze“ zu Verfolgten, gleichsam Ausgestoßenen wurden, gelegt. In Archiven und Bibliotheken sowie in Gesprächen mit Angehörigen der Familien wurde diese bislang nur wenig beachtete Opfergruppe der Nationalsozialisten nun erstmals für eine evangelische Pfarrgemeinde in Österreich sichtbar gemacht. Neben Neuland in der Forschung betraten die Mitglieder des Forschungsteams somit auch die Erinnerungslandschaft, deren Karten die Opfergruppe der „Judenchristen“ bislang nicht verzeichneten. Mit dem Abschluss dieses Projektes sollten nun erste Markierungen erfolgt sein, wobei uns bewusst ist, dass die Größe der Marke noch nicht fixiert ist.

Danksagung

Wir möchten uns bei den Schülerinnen und Schülern des Akademischen Gymnasiums und des BG/BORG Kirchengasse sowie ihren Lehrerinnen für die gute Zusammenarbeit bedanken: Auch wenn die verschiedenen Bildungssysteme Schule und Universität nicht immer zur Gänze kompatibel sind, war die Zusammenarbeit für uns fruchtbar und lehrreich. Das gesamte Projekt wäre jedoch nicht in der Form ohne die Unterstützung der JuniorUni Graz und vor allem der offenen Bereitschaft der evangelischen Pfarrgemeinde Graz-Heilandskirche, sich diesem Teil ihrer Vergangenheit zu stellen, zustande gekommen. Erst die uneingeschränkte Öffnung des Archives ermöglichte viele Einsichten in die Vergangenheit. Unser Dank gilt in diesem Zusammenhang auch Mag. Heinz Schubert, der als kenntnisreicher Historiker der Geschichte der Heilandskirche die Arbeiten tatkräftig unterstützte.

Ohne die Unterstützung von Mitarbeitern des Universalmuseums Joanneum – Bild- und Tonarchiv, der Universitätsbibliothek Graz, der Steier-

märkischen Landesbibliothek, des Österreichisches Staatsarchivs, des Steiermärkischen Landesarchivs, der Israelitischen Kultusgemeinde Graz, des Jüdischen Museums Hohenems, der Österreichischen Nationalbibliothek – Bildarchiv Austria, des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstands, des **stadtmuseum**graz sowie Uwe Baur, Erich Hackl, Helga Hoffer, Klaus Hoffer, Max C. Kraus, Bernhard Möllmann, Peter Poier, Peter Presinger, Peter Sanders, Roman Urbaner und Ingrid Wallner, die uns bei den Recherchen behilflich waren, sowie uns Unterlagen – Fotos und Dokumente – zur Verfügung stellten, hätte die Ausstellung und diese Publikation nicht in dieser Form entstehen können. Zuletzt gilt unser Dank vor allem den Angehörigen der Opfer, die uns mit ihrer Unterstützung Einblick in die lange Zeit verborgenen Geschichten gaben.



Geschichte der Grazer Heilandskirche

Bald schon nach dem Erlass des Toleranzpatents Joseph II. kam es in Graz 1792 zum ersten öffentlichen Gottesdienst und in der Folge zum Zusammenschluss der Evangelischen.¹ Dies führte 1821 zur konstituierenden Gemeindeversammlung und der ersten Berufung eines Vikars nach Graz. Bereits drei Jahre später wurde am Holzplatz, dem heutigen Kaiser-Josef-Platz, ein erstes Bethaus errichtet, das 1854 zur heutigen Heilandskirche umgebaut wurde. Im Jahr 1828 wurde auch mit dem Unterricht in der neben der Kirche errichteten evangelischen Schule begonnen.

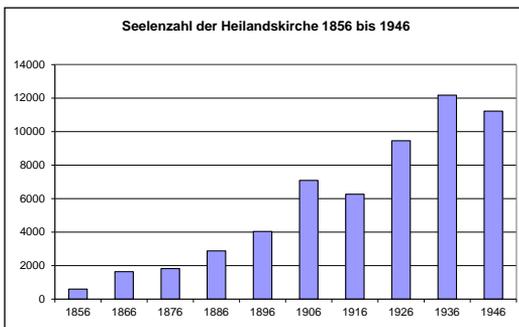
Am 16. Februar 1856 wurde die Pfarrgemeinde Heilandskirche, die seit 1821 eine Filiale von Wald am Schoberpass war, eine selbständige Gemeinde.² Ihr Gemeindegebiet erstreckte sich auf die Steiermark südlich des Mur- und Mürztales. Bis 1930 entstanden in diesem Gebiet sieben eigenständige Gemeinden: Fürstenfeld (1902), Stainz (1905), Graz-Kreuzkirche (1910), Peggau (1922), Voitsberg (1923), Eggenberg bei Graz (1923) und Weiz (1930).

Wuchs die Zahl der Gemeinemitglieder nach der Gründung 1856 zwar konstant aber nur gering, so kam es im Zug der „Los-von-Rom“-Bewegung ab der Jahrhundertwende zu einem ersten sprunghaften Anstieg der Seelenzahl und zur Gründung von drei weiteren Gemeinden (Fürstenfeld, Stainz, Graz-Kreuzkirche) innerhalb nur weniger Jahre. Allein im ersten Jahrzehnt der „Los-von-Rom“-Bewegung zwischen 1899 und 1908 erhöhte sich die Mitgliederzahl trotz der Abtrennung von Gemeinden von rund 4.000 auf über 7.000. Auch in den Jahren unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg und in der Zeit des austrofaschistischen Ständestaats wuchs die Gemeinde um jeweils rund 3.000 Mitglieder an. Erst die Zeit des Nationalsozialismus führte zu einem Rückgang der Mitgliederzahlen.³

¹ Begusch, Von der Toleranz zur Ökumene, S. 476ff.

² Geschichte der Evangelischen Gemeinde Graz-Heilandskirche, S. 28.

³ Berichte des Presbyteriums der Heilandskirche 1874 bis 1930; *Der Säemann* 1920–1939; Spanuth, Die Organisation der evangelischen Kirche.



◀ Ausschnitt einer collorierten Ansichtskarte mit Opernhaus und Heilandskirche Anfang des 20. Jahrhunderts.

Protestanten-Gesetz.

Das kaiserliche Patent

vom 8. April 1861,

die

Verfassung der evangelischen Kirche

vom 6. Jänner 1866

und die

Motive der Ablehnung einzelner Punkte der Verfassungsvorlage
der Generalsynoden



Wien, 1866.

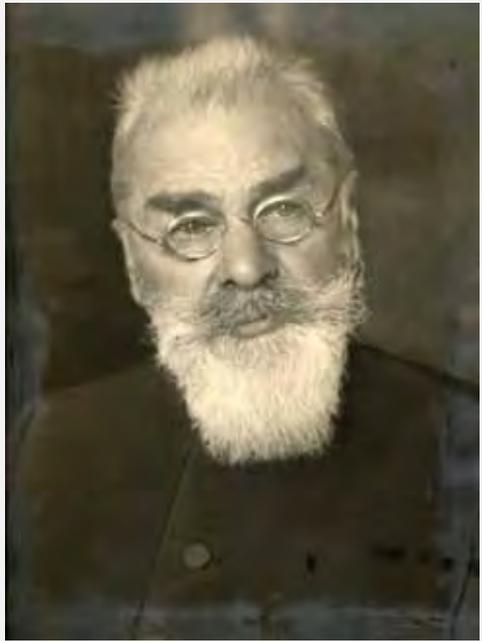
Verlag von Friedrich Manz.

Späte Gleichberechtigung

Erst mit dem Protestantenpatent vom 8. April 1861 war die lange geforderte weitgehende Gleichberechtigung mit der römisch-katholischen Kirche erreicht.¹ An das Patent schloss eine provisorische Kirchenverfassung an,² die mit Abänderungen von der ersten Generalsynode 1864 beschlossen im Jahr 1866 kaiserlich genehmigt wurde. Damit konnte die evangelische Kirche ihre kirchlichen Angelegenheiten selbständig regeln, ihre Pfarrer selbst wählen und Beiträge ihrer Mitglieder einheben sowie ohne Meldung an römisch-katholische Pfarrämter Taufen und Trauungen vollziehen (§§ 1-6). Zudem konnten nach eigenem Ermessen Schulen errichtet werden (§ 11) wie ihnen auch das Recht zugestanden wurde, „im Inlande Vereine zu bilden und mit gleichartigen evangelischen Vereinen des Auslandes in Verbindung zu treten“ (§ 23). Die augenscheinlichste Gleichstellung war das Recht, Kirchen mit einem Glockenturm errichten zu dürfen.

¹ RGBl. 41/1861.

² RGBl. 42/1861.



Pfarrer der Heilandskirche

Die ersten 100 Jahre der Heilandskirche wurden maßgeblich von vier Pfarrern geprägt. In der Amtszeit Robert Leidenfrosts, die von 1862 bis 1897 dauerte, wurde eine Vielzahl evangelischer Vereine mit sozialer, kultureller und kirchenpolitischer Zielsetzung gegründet. Pfarrer Leidenfrost wirkte zudem auch einige Jahre lang als Grazer Gemeinderat.

Die Amtszeit von Karl Eckardt (1898–1917) war die Zeit der „Los-von-Rom“-Bewegung, die Eckardt tatkräftig förderte. Eckardt war zudem noch von 1905 bis 1917 Senior der Steiermark, der sich auch um die Entwicklung der Diaspora in der weiteren Umgebung von Graz bemühte. Unter Friedrich Ulrich (1917–1944) entwickelte sich die Gemeinde zu einer der führenden Österreichs, die u. a. 1937 den ersten „Evangelischen Gemeindetag“ ausrichtete. Während Ulrichs Zeit kam es auch zu drei politischen Systembrüchen (1918, 1934, 1938) mit sehr unterschiedlichen Auswirkungen auf die Gemeinde. Nach dem Tod Ulrichs wurde der Peggauer Pfarrer Wolfgang Pommer, der der Bekennenden Kirche nahestand, für wenige Jahre (1944–1952) nach Graz berufen.

◀ v. l. o. Robert Leidenfrost (1827–1897), Karl Eckardt (1857–1946)
v. l. u. Friedrich Ulrich (1877–1944), Wolfgang Pommer (1909–2002)

Evangelisches Pfarramt
A. u. H. B. Heilandskirche
Kaiser-Josef-Platz 9
8010 GRAZ

Der erste evangelische Gemeindetag Österreichs

Graz am 28. und 29. Juni 1937



Als Manuskript gedruckt

Verlag der Evangelischen Gemeinde der Heilandskirche in Graz
Kurator Dr. Fritz Melde, Graz

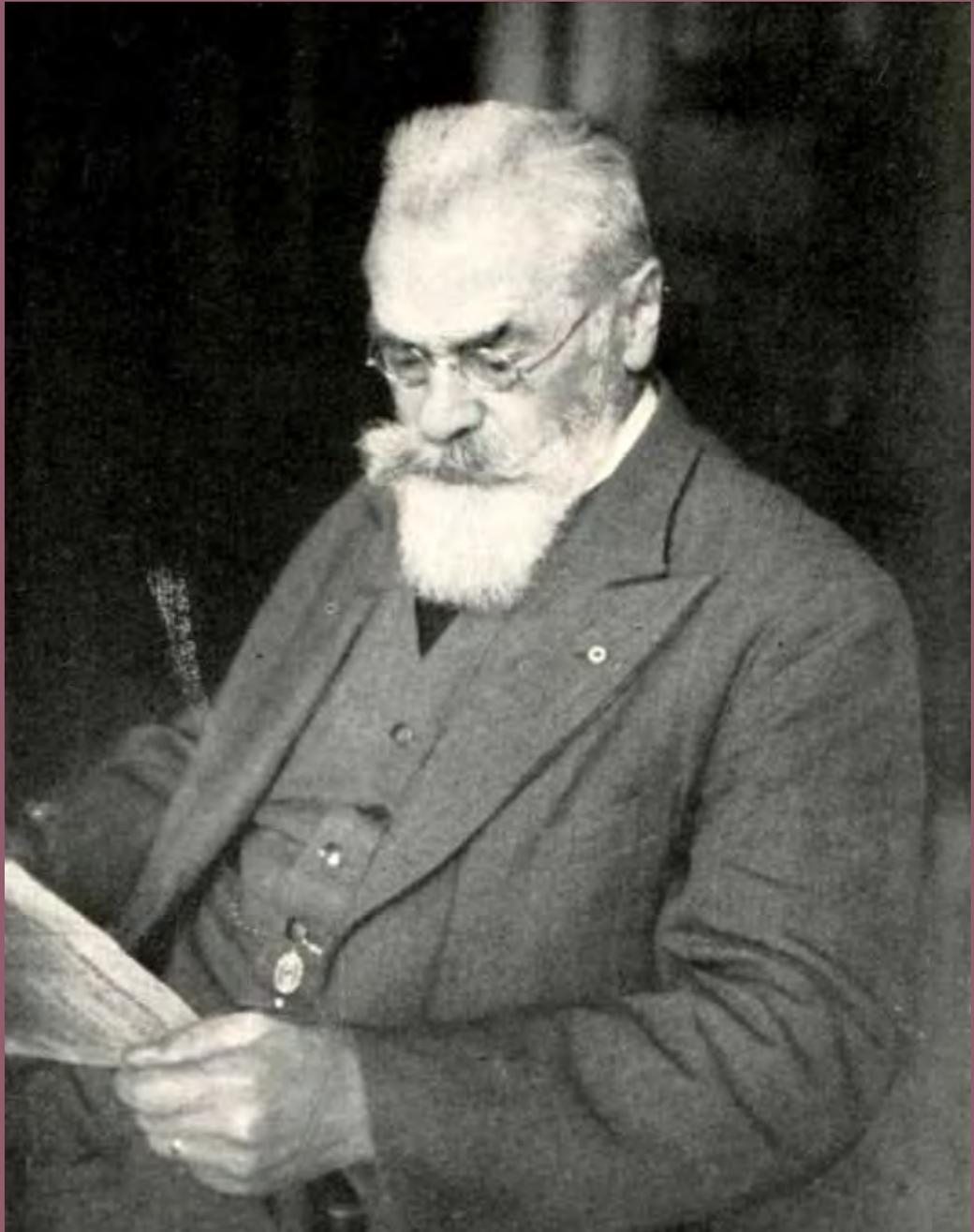
Staat und Kirche

Nachdem Bundeskanzler Engelbert Dollfuß im März 1933 das Parlament ausgeschalten und schließlich am 1. Mai 1934 die Verfassung des „christlichen Ständestaats“ proklamiert hat, verschärfte sich auch das Verhältnis zwischen der evangelischen Kirche und dem Staat. Während der Staat in der evangelischen Kirche einen z. T. begründeten Hort nationalsozialistischer Agitation erblickte, sah sich die Kirche ihrerseits massiver Schikanen und Einschränkungen – Beschlagnahme der Zeitung Der Säemann oder Behinderungen bei Übertritten – ausgesetzt.¹ Zudem sah man sich durch den Abschluss des Konkordats, das der römisch-katholischen Kirche eine bevorzugte Stellung in Österreich sicherte, rechtlich benachteiligt. Die Fragen des Verhältnisses von evangelischer Kirche und „christlichem Ständestaats“ wurde daher am ersten evangelischen Gemeindetag, an dem 230 Delegierte aus 74 Pfarrgemeinden teilnahmen, behandelt. Pfarrer Ulrich widmete sich in seinem Vortrag u. a. der Frage der angeordneten Gottesdienste zum Gedenken an die am 1. Mai 1934 erlassene Verfassung des „christlichen Ständestaats“ und an den im Juli 1934 von Nationalsozialisten ermordeten Bundeskanzler Engelbert Dollfuß und fragte:

„Wer hat das Recht, in unserer evangelischen Kirche neue Festtage einzuführen und ihre ständige gottesdienstliche Wiederholung anzuordnen? [...] Wir verstehen vollkommen, dass ein gläubiger Katholik in Österreich den 1. Mai hoch wertet: eine Verfassung, die in der Welt einzig dasteht, insofern hierin eine päpstliche Kundgebung berücksichtigt wird, und außerdem ein Konkordat mit der Kurie, in dieser Verfassung verankert! Ja, das alles mag für den gläubigen Katholiken Anlass genug für Festgottesdienste sein. Aber was hat das uns Evangelische zu bestimmen, deshalb nun auch Festgottesdienste zu halten?“²

¹ Schwarz, Zwischen Kruckenkreuz und Hakenkreuz, S. 169ff.

² Ulrich, Die evangelische Kirche von der Reformation her gesehen, S. 30.



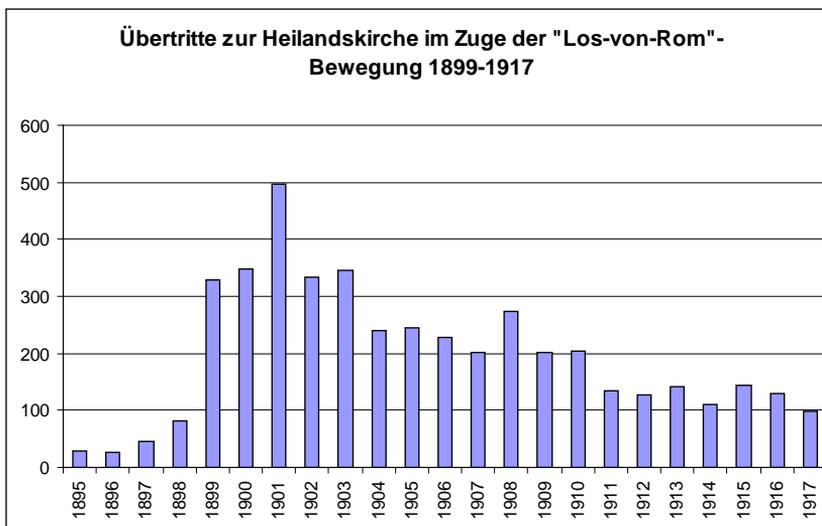
Die „Los-von-Rom“-Bewegung

Im April 1897 erließ Ministerpräsident Kasimir Felix Graf Badeni eine Sprachenverordnung, die in Böhmen und Mähren das Tschechische dem Deutschen gleichstellte.¹ Auf Grund dessen kam es zu Ausschreitungen im Parlament und zu Demonstrationen in Prag, Wien und Graz, die zu Pro-Schönerer-Kundgebungen wurden und in Graz am 20. und 26. November 1897 jeweils ein Todesopfer forderten.²

Als schließlich der Medizinstudent Theodor Georg Rakus in Wien am Ersten Deutschen Volkstag am 12. Dezember 1897 den Ruf „Los-von-Rom“ in seiner Rede verwendete, wurde sein Ruf in der deutschnationalen Bewegung populär. Der Führer der Deutschnationalen Bewegung im österreichischen Reichsrat, Georg Ritter von Schönerer, nutzte ihn in der Folge für seine politischen Zwecke. Schönerer konvertierte zum Protestantismus und rief im Jänner 1899 dazu auf, ihm zu folgen. Dies war das Startsignal für einen Massenaustritt aus der römisch-katholischen Kirche. Bis Ende März 1900 traten über 10.000 Menschen aus, wobei mehr als die Hälfte der Übertritte in Böhmen erfolgte. Auch in Graz – wo im Jahrzehnt davor durchschnittlich 30 Personen pro Jahr konvertierten – folgten 1899/1900 rund 700 Personen Schönerers Ruf „Los von Rom“.

¹ Sutter, Die Badenischen Sprachenverordnungen.

² Trauner, Die Los-von-Rom-Bewegung, S. 172; Brunner, Allgemeine politische und soziale Entwicklung von Graz, S. 236f.



◀ Karl Eckard (1857–1946), Pfarrer der Heilandskirche (1898–1917), Senior der Steiermark (1905–1917)

Kyranp Jemel

Einladung

Installation

St. Hochwürden des Herrn

Pfarrers Karl Eckardt

am 1. Pfingstfeiertag den 29. Mai 1898, vormittags 10 Uhr

in der evangelischen Kirche in Graz.



Ein Zentrum der „Los-von-Rom“-Bewegung war Graz, wo im ersten Jahrzehnt der Bewegung (1899–1908) die Mitgliederzahl von rund 4.000 auf zirka 7.000 anstieg. Pfarrer Karl Leidenfrost hat nur wenige Jahre vor dem Einsetzen der „Los-von-Rom“-Bewegung 1895 noch über den Zustand der Gemeinde gemeint: „Die evangelische Gemeinde Graz mag ungefähr 1500 Seelen zählen; auf ein Wachstum ist nicht zu rechnen, weil die vielen Ehen gemischten Bekenntnisses fast ausnahmslos katholische Kindererziehung haben.“¹

Eine zentrale Rolle innerhalb der „Los-von-Rom“-Bewegung in Graz spielte Pfarrer Karl Eckardt. Der gebürtige Sachse wirkte seit 1883 u. a. als Pfarrer und Schuldirektor in Prag, wo er ein wichtiger Vertreter der evangelischen Deutschen in ihrem Kampf gegen die „Tschechisierung“ war. Er gehörte auch zu jenen, die Ende 1897 bei einer vertraulichen Besprechung des Evangelischen Bundes in Dresden die Österreich-Arbeit beratschlagten. Eckardt meinte:

„Da ist die Bewegung, sie ist nicht von uns gemacht, sondern ganz spontan aus der katholischen Bevölkerung als Reaktion gegen Roms Deutsch-Feindschaft hervor gegangen. Es ist viel Unklares dabei, ist aber auch viel reines edles Wollen dabei. Unsere Aufgabe muss es sein, dieses unklare Streben in klare und zwar bewusst evangelische Bahnen zu lenken.“²

Mit der Strategie des „Evangelischen Bundes zur Wahrung deutsch-protestantischer Interessen“ – die politisch motivierte „Los-von-Rom“-Bewegung hin zum Evangelium zu lenken³ – kam Eckardt am 30. Jänner 1898 nach Graz, wo er bis 1917 als Pfarrer, von 1905 bis 1917 als Senior und zwischen 1922 und 1927 als Kurator der Heilandskirche wirkte.⁴ Hier gründete er nicht nur einen evangelischen Gesangsverein und die Ortsgruppe des Evangelischen Bundes, er stand auch bei der Gründung eines evangelischen Krankenhauses Pate.⁵ Zudem förderte er mit zahlreichen gesellschaftlichen Veranstaltungen den Zusammenhalt in der Gemeinde und schuf mit der von ihm zwischen 1899 und 1920 bzw. 1924 und 1941 herausgegebenen Zeitung *Grazer Kirchenbote* ein wichtiges Organ für die Gemeindeglieder.

Unmittelbar nach Eckardts Amtsübernahme wurden mit Hilfe des Evangelischen Bund bzw. dem Gustav Adolf-Verein erstmals seit der Gründung der Grazer Gemeinde 1856 wieder neue Pfarrgemeinden und Predigtstellen in der Diaspora von Graz geschaffen, in die Eckardt deutsche Pfarrer und Vikare entsandte.⁶

¹ Zit. nach Trauner, Die Los-von-Rom-Bewegung, S. 441f.

² Zit. nach Rampler, Evangelische Pfarrer und Pfarrerinnen der Steiermark, S. 347.

³ Fleischmann-Bisten, Die Orientierung der österreichischen Protestanten nach dem „Reich“, S. 121.

⁴ Rampler, Evangelische Pfarrer und Pfarrerinnen der Steiermark, S. 97–99; 347–349.

⁵ Pohle, Die evangelische Gemeindepflege in Graz; Eckardt, Kurzgefasste Geschichte des evangelischen Pflegeheimes; Bihlmeyer, Der Evangelische Bund.

⁶ Von den 30 Pfarrern, die zwischen 1899 und 1919 in die Steiermark kamen, stammten 23 aus Deutschland. Vgl. Rampler, Evangelische Pfarrer und Pfarrerinnen der Steiermark, S. 351f.

◀ Einladung zur Installationsfeier von Pfarrer Eckardt (1898).



Berichte aus der „Los-von-Rom“-Bewegung

Im Zuge der „Los-von-Rom“-Bewegung erschien im gesamten deutschsprachigen Raum eine Vielzahl von Büchern und Broschüren in teilweise sehr hohen Auflagen, die von den Gustav Adolf-Vereinen bzw. dem Evangelischen Bund verbreitet wurden.¹ So veröffentlichte Pfarrer Paul Bräunlich bereits 1901 einen Bericht über die „Die Los von Rom-Bewegung in der Steiermark“. Ein Jahr später publizierte Pfarrer Hans Wegener das Buch „Morgendämmerung in der Steiermark. Erlebtes und Erlauschtes aus der Los von Rom-Bewegung“, für das Peter Rosegger ein Vorwort schrieb. Neben diesen sehr frühen Berichten wurde die steirische „Los-von-Rom“-Bewegung aber auch literarisch behandelt. Der Pfarrer von Marburg an der Drau, eines der Zentren der „Los-von-Rom“-Bewegung, Ludwig Mahnert, veröffentlichte 1912 „Die Hungerglocke. Ein Roman aus der steirischen Los von Rom-Bewegung“.²

Ganz zentral für die kirchliche „Los-von-Rom“-Bewegung waren aber die vom Vorsitzenden des Evangelischen Bundes, Superintendent Friedrich Meyer³, 1902 gegründete Zeitschrift *Wartburg* bzw. in der Steiermark die von Pfarrer Eckardt 1899 erstmals herausgegebene Zeitung *Grazer Kirchenbote*.

¹ Trauner, Die Los-von-Rom-Bewegung, S. 336ff.

² Bräunlich, Die Los von Rom-Bewegung in der Steiermark; Wegener, Morgendämmerung in der Steiermark; Mahnert, Die Hungerglocke.

³ Trauner, Die Los-von-Rom-Bewegung, S. 342f.

◀ Bücher, Broschüren und Zeitschriften, die im Zuge der „Los-von-Rom“-Bewegung in der Steiermark entstanden.

Streng vertraulich!

Lieber Volksgenosse!

Die Losungsworte „Los von Rom“ und „Deutsch sein heißt, lutherisch sein“ sind in Versammlungen und in böslichen Zeitungen oft und lange genug ausgegeben worden. In den Herzen aller Deutschbewußten hat der Ruf nach geistiger Freiheit und Losreißung aus dem Banne der deutschfeindlichen katholischen Kirche freudigen Widerhall gefunden. Nun muß aber mit Entschlossenheit das Wort zur That gemacht, der Austritt aus der katholischen und der Uebertritt in die evangelische Kirche wirklich vollzogen werden.

Zwar scheint es schwer, ja unmöglich, bedeutende Erfolge zu erringen, denn groß ist die Macht des römischen Feindes, noch größer die Zagheit und Schwäche im eigenen Lager. Aber Begeisterung und Ausdauer haben schon manches zustande gebracht, was anfangs unmöglich schien.

Was wir da unternehmen wollen, ist vielleicht das wirkungsvollste Werk, das seit den Zeiten der Reformation zur inneren Kräftigung und äußeren Sicherung des deutschen Volkes in Steiermark angebahnt wurde. Die Häden, die vor 30 Jahren Jesuiten und Liechtenstein-Drägoner abgerissen haben, müssen wieder angeknüpft und feste Brücken müssen nach dem protestantischen Deutschland geschlagen werden. Es gilt nicht lärmende Augenblitzserfolge zu erringen, sondern eine Jahrzehnte lange, nachhaltige Thätigkeit einzuleiten. Drum auf, Ihr Volksgenossen, und ohne Zögern zur ernstesten Arbeit geschritten!

Schönerer und Wolf sind schon vorangegangen. In Nordböhmen treten Tausende über. Wien und Nieder-Osterreich stehen wenig nach. Auch in Graz haben sich deutsche Männer bereit gefunden gegenüber der päpstlichen die lutherische Fahne zu entfalten. Vertrauensmänner sind zusammengetreten und haben sich mit den maßgebenden Kreisen in Wien, Nordböhmen und im Deutschen Reiche in Verbindung gesetzt.

Nun müssen aber auch außerhalb Graz, in den steirischen Städten und Märkten, allmählich auch auf dem Lande **zuverlässige** Vertrauensmänner gewonnen werden, die

1. den Boden nach Möglichkeit vorbereiten,
2. mit dem eigenen Beispiele vorangehen wollen.

Für die nächste Zeit wird es genügen, wenn nur die entschlossenen Elemente gesammelt und für den Uebertritt gewonnen werden. Diese bilden dann feste Kernpunkte, von denen aus die Werbearbeit nach und nach weiterfähret. Für die erforderlichen Mittel ist gesorgt. Geldopfer werden **nicht** beansprucht. Flug-schriften stehen zur Verfügung. Geeignete Redner und Prediger werden, wo es nötig scheint, kommen.

Die Grazer Vertrauensmänner erjuchen nun die als verlässlich bekannten Gesinnungsgenossen im Lande sich zu äußern, ob sie bereit sind, als Vertrauensmänner für unsere gute deutsche Sache zu wirken. Jedenfalls bitten wir um Mitteilung, welche Stimmen zur Uebertrittsbewegung in Ihrer Gegend laut geworden sind, welche Aussichten dort für die Ausbreitung der Bewegung vorhanden sind und um Angabe der Adressen von weiteren verlässlichen Männern, die sich dort für die Sache etwa erwärmen.

Zuschritten sind bis auf weiteres an Herrn Professor Aurelius Kolzer, Graz, Frauengasse 4, zu richten. Weitere Auskünfte werden wir gerne erteilen, sowie alles etwa Erforderliche veranlassen.

Heil und Sieg!

Graz, im Hornung 1899.

Die Vertrauensmänner für die Verbreitung
der deutsch-evangelischen Bewegung in Steiermark.

Übertritte und Verfolgungen

Im Dezember 1898 fuhr Pfarrer Paul Bränlich, der neben dem Superintendenten Friedrich Meyer führend in dem im gleichen Jahr in Halle a. d. Saale gegründeten „Ausschuss zur Förderung der evangelischen Bewegung in Österreich“ tätig war, nach Graz, um sich ein Bild von der „Los-von-Rom“-Bewegung in der Steiermark zu machen.¹ Hier traf er u. a. mit dem Schönerianer, Gerichtsauskultant Karl Fraiß, und dem deutschnationalen Dichter Aurelius Polzer zusammen.

Polzer hatte bereits 1885 dazu aufgerufen, „einen Massenübertritt zur evangelischen als der Nationalkirche des deutschen Volkes baldigst herbeizuführen“.² Er selbst war mit seiner Familie am Reformationstag im gleichen Jahr übergetreten. Gleichzeitig veröffentlichte er die Flugschrift mit dem Titel „Bekennet euch zur deutschen Nationalkirche! Ein Mahnwort an die Deutschen in der Ostmark“, die beschlagnahmt wurde und zudem dazu führte, dass er als Gymnasiallehrer in Horn (NÖ) gekündigt wurde. In der Folge zog er 1887 nach Graz, wo er Geschäftsführer des Schulvereins für Deutsche sowie 1889 Schriftleiter des *Grazer Wochenblattes* wurde.³ Fraiß, der 1896 aus der katholischen Kirche ausgetreten und in die Heilandskirche eingetreten war, war als Schönerianer ebenfalls politisch in verschiedenen Vereinen, wie der Südmark oder im Vorstand der Deutschen Heimstättenbank in Graz tätig.⁴ 1898 ging er und Polzer daran, einen Ausschuss der „Los-von-Rom“-Bewegung zu gründen, der die gesamte „Los-von-Rom“-Arbeit in der Steiermark koordinieren und die Verbindung zum deutschen Evangelischen Bund herstellen sollte.

Ein vertrauliches Rundschreiben vom Februar 1899 führte dazu, dass Fraiß und Polzer als „Vertrauensmänner für die Verbreitung der deutsch-evangelischer Bewegung in Steiermark“ wegen „Verdacht der Geheimbündelei und Verbreitung verbotener Druckschriften“⁵ im Mai 1899 festgenommen und vom Landesgericht Graz am 8. Juni wegen der Verbreitung verbotener Schriften verurteilt wurden.

¹ Bränlich, Die Los von Rom-Bewegung in der Steiermark, S. 5ff; Albertin, Nationalismus und Protestantismus, S. 17ff.

² Zit. nach Neuschäfer, Georg Ritter von Schoenerer, S. 30.

³ Rath, Aurelius Polzer, S. 26ff.

⁴ Trauner, Die Los-von-Rom-Bewegung, S. 233f.

⁵ Bränlich, Die Los von Rom-Bewegung in der Steiermark, S. 12.

◀ Vertrauliches Rundschreiben aus dem Jahr 1899.



Heilandskirche – Politik – Gesellschaft

Die Erfahrungen der Zwischenkriegszeit wie auch des Nationalsozialismus sowie eine allgemeine Säkularisierung ließen in der Nachkriegszeit Religion zunehmend zu einer Privatsache der Menschen werden. Bis dahin bestanden jedoch zwischen Religion, Politik und Gesellschaft enge Beziehungen und Verflechtungen. So war in Österreich über Jahrhunderte die römisch-katholische Kirche Mehrheits- und Herrschaftsreligion während der Protestantismus seit der Gegenreformation verboten und politisch verfolgt wurde. Das Religiöse durchdrang über Jahrhunderte den Alltag und das Leben der Menschen und die Kirchen waren für Normen und Werte verantwortlich. Seit der Aufklärung sowie mit der Nationalisierung der Gesellschaft erhielt die Religion eine neue und vermehrt politische Dimension.

Entsprechend der zunehmenden gesellschaftlichen In-Frage-Stellung der Religion traten Kirchen fortan nicht nur als moralische und geistige Instanzen auf, sondern auch als politische Kämpfer für Welt- und Gesellschaftsbilder. Sie waren gesellschafts- und realpolitische Instanzen und hatten dementsprechend großen Einfluss auf die Werthaltungen und politischen Sichtweisen der Menschen. In Bezug auf das Judentum waren die christlichen Kirchen über die Jahrhunderte hinweg vor allem Träger und Verbreiter des Antisemitismus.¹

¹ Vgl. u.a. Hellwing, Der konfessionelle Antisemitismus im 19. Jahrhundert in Österreich; Kertzer, Die Päpste gegen die Juden.

◀ 100-Jahr Jubiläum des Kirchenbaus 1924. Erster Pfarrer der Heilandskirche zu diesem Zeitpunkt war Friedrich Ulrich (3. v. l.) und der zweite Pfarrer war Julius Schacht (1. v. l.).

7 2 64

Die
**Gegenreformation
in Neu=Oesterreich**

Ein Beitrag zur Lehre vom katholischen
Ständestaat



Anhand amtlicher Erklärungen und Dokumente
dargestellt und herausgegeben von einer
schweizerischen evangelischen Arbeitsgemeinschaft

VERLAG NAUCK & CO. ZÜRICH

Protestantismus und Nationalsozialismus

Zwischen Vertretern der evangelischen Kirche in Österreich und dem Nationalsozialismus gab es bereits vor dem März 1938 Überschneidungen. Vor allem die vom austrofaschistischen christlichen Ständestaat betriebene römisch-katholische Konfessionalisierung des Lebensalltages ließ viele Mitglieder der evangelischen Gemeinden schon aus rein konfessionellen Gründen in Opposition zur Regierung treten.¹ Entsprechend dieses religiösen Konfliktes wurde die Gegenwart der Dreißiger-Jahre immer wieder mit der Gegenreformation verglichen. Neben der religiösen Dimension bestand jedoch auch in politischer Richtung ein Gegensatz zwischen der evangelischen Kirche Österreichs und dem Ständestaat. Vor allem das auf römisch-katholischen Prinzipien aufgebaute Österreichbewusstsein und die daraus resultierende Abkehr vom „Anschluss“-Gedanken an das Deutsche Reich wurden von vielen österreichischen Evangelischen nicht mitgetragen. Und nachdem viele Evangelische auch im Lebens- und Berufsalltag religiös fundierte Beschränkungen zu erleiden hatten, kam es zu vielfältigen Allianzen zwischen der evangelischen Kirche und den vom „Austrofaschismus“ verfolgten Nationalsozialisten.²

¹ Vgl. Schwarz, Zwischen Kreuzen – Zwischen Krukenkreuz und Hakenkreuz, S. 166–221.

² Vgl. Schwarz, Bejahung – Ermüchterung – Verweigerung, S. 20–25.

◀ 1936 publizierte Broschüre zur Dokumentation der Repressionen des austrofaschistischen Ständestaates.

**Evangelische Pfarrer
im völkischen Freiheitskampf
der Ostmark
und des Sudetenlandes**

Erlebnisse und Berichte



„Evangelische Pfarrer im völkischen Freiheitskampf“

Die evangelische Kirche Österreichs stellte sich mit dem März 1938 in verschiedener Art und Weise in den Dienst der NS-Propaganda. Im Mittelpunkt stand dabei wie bei anderen Gruppierungen auch die Tätigkeit für die verbotene NSDAP während der von den Nationalsozialisten als „Systemzeit“ genannten Jahre zwischen 1934 und 1938.

So wandte sich im November 1938 der vom Wiener Gauleiter Josef Bürckel mit der „Erforschung und Registrierung des Materials zur Geschichte der nationalsozialistischen Bewegung in Österreich“ beauftragte Walter Lohmann an Pfarrer Ulrich mit der Bitte, ihm einen Bericht über seine persönlichen Erlebnisse „in der illegalen Zeit und [seiner] Auseinandersetzungen mit dem politischen Katholizismus und den Systembehörden“ zu übermitteln. Weiters solle er auch einen Abriss über die „Zeit des illegalen Kampfes in [seiner] Gemeinde“ erstellen.¹

Pfarrer Ulrich kam dieser Aufforderung gerne nach und schilderte seine Impressionen über den Juliputsch des Jahres 1934. Dies tat er auch an anderer Stelle im *Säemann*² sowie in der 1939 erschienenen Schrift „Evangelische Pfarrer im völkischen Freiheitskampf der Ostmark und des Sudetenlandes“ und ließ somit keinen Zweifel an seiner Verbundenheit zum neuen Regime.

¹ Lohmann an Pfarrer Ulrich am 16.11.1938. AdHK.
² *Der Säemann*, 15.7.1938, S. 89f.

◀ Im Verlag des Evangelischen Bundes 1939 erschienene Schrift, die eine Vielzahl an Erlebnisberichten aus evangelischen Gemeinden versammelte.



Pfarrer Friedrich Ulrich und der Antisemitismus

Führender Repräsentant der Ideologisierung der Heilandskirche war Pfarrer Friedrich Ulrich. Die von ihm Ende 1920 gegründete und bis 1941 erscheinende Zeitschrift *Der Säemann* erlangte über die Steiermark hinaus Bedeutung und gab grundlegende nationale und antisemitische Positionen der evangelischen Kirche vor.

Friedrich Ulrich wurde 1877 in Wörlitz bei Dessau geboren. Er studierte in Greifswald, Leipzig, Marburg a. d. Lahn sowie Halle und war ab 1901 Hauslehrer in Finnland. Nach kurzer Lehrtätigkeit kam er 1906 im Zuge der „Los-von-Rom“-Bewegung nach Mähren und war zunächst als Vikar und nach der Erlangung der österreichischen Staatsbürgerschaft als Pfarrer in Sternberg/Šternberk bei Olmütz/Olomouc tätig. 1908 nahm er eine Pfarrstelle in Mährisch-Schönberg/Šumperk an und wechselte im folgenden Jahr nach St. Pölten. 1916 bewarb er sich als Wunschkandidat des Presbyteriums um die Pfarrstelle an der Grazer Heilandskirche, unterlag jedoch in einer Stichwahl dem Marburger Pfarrer, Ludwig Mahnert. Nachdem Mahnert auf die Stelle verzichtete, wurde Ulrich 1917 nach einer neuerlichen Wahl zum ersten Pfarrer der Heilandskirche gewählt. Er hatte diese Stelle bis zu seinem Tod 1944 inne.¹

Landesrabbiner Dr. David Herzog erinnerte sich in seinen Memoiren an Ulrich wie folgt:

„Leider muß ich sagen, daß viel zu dem Judenhass katholische und namentlich protestantische Geistliche beitrugen. So haben das jeden Sonntag von dem Dechant Gorbach herausgegebene ‚Eingroschenblatt‘ und das vom evangelischen Pfarrer Ulrich in Graz herausgegebene Monatsblatt ‚Der Säemann‘ Ströme von Haß gegen Juden ausgeschüttet.“²

¹ Heinz Schubert, Pfarrer Friedrich Ulrich, S.121f.

² David Herzog, Erinnerungen eines Rabbiners 1932–1940, S. 7.

◀ Pfarrer D. Friedrich Ulrich (1877–1944)

Judentum – Christentum

Die Auseinandersetzung mit dem Deutschnationalismus, Nationalsozialismus und vor allem dem Antisemitismus führte innerhalb der evangelischen Kirche zu heftigen theologischen Kontroversen. Im Zentrum stand dabei die Bedeutung des Alten Testaments für die religiösen Lehren. Vertreter einer deutsch-christlichen Position, wie beispielsweise der Brucker Pfarrer, Karl Hubatschek, traten im Sinne einer völligen Verschränkung mit dem Nationalsozialismus vehement für eine Aufgabe des Alten Testament als „jüdisch“ ein.

Während der Peggauer Pfarrer Wolfgang Pommer als der Bekennenden Kirche nahestehend auf die Unverzichtbarkeit des Alten Testaments bestand, nahm Pfarrer Friedrich Ulrich vermehrt die Sichtweise der Deutsch-Christlichen ein, da seiner Meinung nach die jüdische Begriffswelt ein Umweg sei. In mehreren Beiträgen im *Säemann* zu Fragen wie „Jesus und das Judentum“, „Luther und das Judentum“, „Jesus und das Alte Testament“, „Sind die 10 Gebote jüdisch?“ oder „Ist die Botschaft von Jesus Christus an das Alte Testament gebunden?“ versuchte er, Unterstützung für seine Position zu finden. Nicht zuletzt auf Grund der Ernüchterung in den Kriegsjahren konnte sich die deutsch-christliche Position in der evangelischen Kirche jedoch nicht durchsetzen und Pfarrer Hubatschek legte sein Amt nieder und trat aus der Kirche aus.¹

¹ Begusch, Von der Toleranz zur Ökumene, S. 565–568.

◀ Die theologischen Positionen der evangelischen Gemeinde wurden unter anderem von Pfarrer Ulrich im *Säemann* veröffentlicht.



Graz, Synagoge.
No. 1959.

Photographie & Verlag v. W. Leitz & Söhne in Salzburg.
Vertriebsleitung: ebensolten.

Die jüdische Gemeinde von Graz

Durch die Ausweisung der Juden durch Kaiser Maximilian I. im Jahr 1496 war es diesen über beinahe 300 Jahre hindurch vollkommen unmöglich, sich in der Steiermark anzusiedeln. Erst die aufgeklärte Politik von Kaiser Joseph II. brachte für Juden wie auch für Protestanten eine Lockerung der restriktiven Gesetze für Nichtkatholiken. Seit dieser Zeit war es jüdischen Händlern zumindest für die Zeit der beiden Jahrmärkte wieder möglich, in Graz einer beruflichen Beschäftigung nachzugehen. Doch mit ihren Familien durften sie sich auch weiterhin in der Steiermark nicht niederlassen.¹

Es dauerte bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, ehe mit der bürgerlichen Revolution von 1848 und dem Staatsgrundgesetz von 1867 Jüdinnen und Juden in der Habsburgermonarchie die vollständige bürgerliche Gleichstellung mit der übrigen Bevölkerung erlangten. Mit den neuen rechtlichen Möglichkeiten machten sich in Graz ab diesem Zeitpunkt die vorrangig aus Westungarn stammenden jüdischen Händler daran, eine eigene jüdische Gemeinde zu gründen: 1863 die „Israelitische Corporation“ und schließlich 1869 die „Israelitische Kultusgemeinde Graz“.

Mit der Gemeindegründung wuchs auch die religiöse, rituelle und kulturelle Infrastruktur. Es wurden ein Friedhof (1863) errichtet, eine erste Synagoge angemietet (1865) sowie eine Schule und verschiedene Vereine gegründet. 1892 erfolgte schließlich am Grieskai die feierliche Einweihung der neu errichteten Synagoge samt Amts- und Schulgebäude.

Durch die Wahl der Architektur wie auch durch die Ansprachen bei der Einweihung der Synagoge brachte die jüdische Gemeinde von Graz ihr Selbstverständnis zum Ausdruck. Die Grazer Jüdinnen und Juden verstanden sich als integraler Bestandteil der Grazer und steirischen Gesellschaft und trugen, soweit sie konnten, aktiv zu deren Entwicklung bei. Und so endete die Einweihungsrede des Wiener Oberrabbiners Moritz Güdemann mit dem Wunsch, dass das „neue Gotteshaus immer auch ein Hort der Vaterlandsliebe, der Liebe zur Muttersprache und zur vaterländischen Kultur“² bleibe.

Einhergehend mit der Gemeindegründung sowie dem durch den wirtschaftlichen und politischen Aufstieg bedingten explosionsartigen Bevölkerungsanstieg der Stadt Graz wuchs in den Jahren ab 1867 auch die jüdische Bevölkerung stetig an. Laut den amtlichen Volkszählungen lebten 1869 675, 1889 1255, 1910 1954 und 1934 1720 Jüdinnen und Juden in Graz.

¹ Vgl. Lamprecht, *Fremd in der eigenen Stadt*, S. 53–58.

² *Österreichische Wochenschrift*, 30.4.1892, S. 724.

◀ Im September 1892 wurde die nach Plänen von Architekt Maximilian Katscher errichtete Synagoge samt Amtsgebäude eingeweiht.



Rabbiner Dr. Samuel Mühsam (1837–1907)

Nach Jahren des stetigen Wachstums der jüdischen Gemeinde wurde der Ruf nach einem eigenen Rabbiner immer größer. So wurde schließlich 1877 Rabbiner Dr. Samuel Mühsam nach Graz berufen. Mühsam wurde 1837 in Landsberg/Gorzów Slaski in preußisch Oberschlesien geboren. Er erhielt 1857 vom katholischen Lehrerseminar in Breslau/Wrocław das Lehramtszeugnis für Volksschulen und studierte nach drei Jahren der Lehrtätigkeit in Breslau klassische Philologie. 1862 übersiedelte er nach Wien. 1864 promovierte er in Leipzig und wurde 1865 in Postelberg/Postoloprty in Böhmen, 1870 in Znaim/Znojmo und 1872 in Bisenz/Bzenec in Mähren Rabbiner.¹

In Graz widmete er sich ganz dem Aufbau der Gemeinde und hier vor allem der Errichtung der Synagoge sowie der Erweiterung der Schule. Mühsam war zudem als geistiges Oberhaupt der Gemeinde für ihre identitäre Ausrichtung mitverantwortlich. Diese war von einer großen Loyalität zum Kaiserhaus sowie zur deutschen Kultur geprägt. In einer Rede über Menschenrechte hielt er fest:

„Lasset uns diese Errungenschaften dankbar anerkennen! Dankbar anerkennen, daß so viele Vorurteile früherer Zeiten für uns ein überwundener Standpunkt geworden, daß der Kampf um Menschenrechte heute gegenstandslos geworden; dankbar anerkennen, daß wir, weil Licht und Aufklärung das Losungswort unserer Zeit, betrachtet und behandelt werden gleich anderen Bürgern des Staates.“²

¹ Vgl. Marianne Mühsam (Hrsg.), Rabbiner Dr. Samuel Mühsams Predigten I. Teil, S. III-VI.

² Samuel Mühsam, Das Menschenrecht, S. 41.



Jüdisches Vereinswesen – Makkabi Graz

Jüdisches Gemeinschaftsleben vollzog sich vor allem in der vielfältigen jüdischen Vereinslandschaft. Die jüdischen Vereine befassten sich mit religiösen und rituellen Aufgabengebieten (Beerdigungsverein Chewra Kadischa) ebenso wie mit den Fragen der Wohltätigkeit und Fürsorge (z.B. Frauenverein). Einen besonderen Stellenwert nahmen Geselligkeits-, Kultur- und Sportvereine ein.¹ So wurde 1904 vom Obmann des seit 1898 bestehenden Vereins Zion der Jüdische Turnverein Makkabi ins Leben gerufen. In Anlehnung an Max Nordaus Konzept des „Muskeljuden“ setzte sich der Verein die „Pflege und [...] Verbreitung des Turnens als Mittel zur Erhöhung der Mannhaftigkeit, der allgemeinen Tüchtigkeit und des Zusammengehörigkeitsgefühls unter Juden“ zum Ziel. Denn, so in einem Aufruf im Grazer Israelitischen Gemeindeboten aus dem Jahr 1908:

„Später als unter anderen Nationen hat sich unter dem ältesten Kulturvolke die Erkenntnis Bahn gebrochen, daß in dem schweren Kampfe um die Volksrechte keine Hilfe von außen zu erwarten sei. Feindlich, oder doch bestenfalls fremd, steht uns die nichtjüdische Außenwelt gegenüber und wer es mit uns besonders gut zu meinen glaubt, preist uns – unser Judentum gütig verzeihend oder es vornehm ignorierend – das Aufgehen in fremden Idealen als Heilmittel gegen die „Seuche des Antisemitismus“.

[...] Wir dienen fremden Göttern nicht! Als Gleiche unter Gleichen wollen wir mit den Edelgesinnten aller Völker kämpfen um die Rechte der Menschheit, doch in würdeloser Selbstverleugnung uns in fremde Reihen zu schleichen, das verachten wir!

Darum haben wir einen jüdischen Verein gegründet, darum eine ‚Jüdische Turnerschaft‘ geschaffen.

Den Körper wollen wir stählen für den harten Kampf ums Dasein, den unser Volk – wie kein zweites auf Erden – zu führen hat; den Geist wollen wir lehren, sich einem starken Willen zu fügen, dem Willen zur Tat, zur jüdischen Tat!“²

Konnte der Jüdische Turnverein „Makkabi“ vor dem Ersten Weltkrieg in Graz nur wenige Mitglieder ansprechen, so entwickelte sich dessen Nachfolgeverein, der jüdischer Sportklub *Hakoah*, in der Zwischenkriegszeit zum größten und mitunter bedeutendsten jüdischen Verein in Graz. Er war Sammelbecken für alle Jüdinnen und Juden und zudem wichtige Einrichtung in der Abwehr gegen den Antisemitismus.³

¹ Lamprecht, *Fremd in der eigenen Stadt*, S. 189–214.

² *Grazer Israelitischer Gemeindebote*, 1. 9. 1908, S. 104.

³ Vgl. Halbrauner, *„Keine ausschließliche Turn- und Sportbewegung“*, S. 171–189.

◀ Jüdischer Turnverein Makkabi Graz anlässlich des 10jährigen Bestehens 1914.



Zusammenleben

Die jüdische Bevölkerung hatte mit der Synagoge, der Schule und den jüdischen Vereinen ihre spezifischen Orte der Vergemeinschaftung. Darüber hinaus lebte sie jedoch im Alltag gemeinsam und in wechselseitigen Austausch mit der nichtjüdischen Bevölkerung von Graz zusammen. Vor allem im Geschäftsleben wie auch in Fragen der öffentlichen Wohltätigkeit kam es zu einer Vielzahl von Kooperationen. So beispielsweise als es im Zuge des Ersten Weltkrieges zu einer massiven Flüchtlingswelle aus den östlichen Gebieten der Monarchie in den Westen kam. Unter diesen Flüchtlingen waren auch viele Jüdinnen und Juden, die zunächst in den größeren Städten wie auch in Flüchtlingslagern Unterstützung und Hilfe fanden.¹

In der Steiermark war für die Versorgung und Unterstützung der Flüchtlinge neben der öffentlichen Hand und einem Landes-Hilfsausschuss unter der Leitung des Statthalters auch die Israelitische Kultusgemeinde zuständig.²

¹ Vgl. u.a. Mentzel, Weltkriegsflüchtlinge in Cisleithanien 1914-1918; Hoffmann-Holter, „Abreisendmachen“.

² Vgl. u.a. StLA, Statth. Präs A5b 873/1916.

◀ Landes-Hilfsausschuss: Simon Rendi (2.v. l.) Präsident der IKG; Dr. Leopold Lemberger (2. v. r.) Sekretär der israelitischen Kultusgemeinde.

An d. Universitäts-Bibliothek
G r a z, Universität

V. b. b.

Unbestellbare
Stücke zurück
an die Versandstelle:
Graz,
Schillerstraße 4/p

Grazer Nachrichten

der nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei (Hitlerbewegung)

Seite 5

Erscheint wöchentlich

23 März 1938

Deutsche! Kauft bei deutsch christlichen Geschäftsleuten!

Warum? Weil der Jude billig, aber schlecht, der Deutsche preiswert, aber gut verkauft. Weil der Jude Euch begannert, der Deutsche dagegen Euch redlich und ehrlich bedient. Beim Juden könnt Ihr alles Schund kaufen, beim Deutschen meist nur Spezial- und Qualitätsware. Der Jude ist Euer Blutbruder, der Deutsche Euer Volksgenosse. Der Jude schmeißt für Euch im Schweiße seines Angesichts, der Deutsche ist ein Händlery und ein Tüchtigtut. Der Jude hand mit Euch vier Jahre lang Schulter an Schulter draußen an der Front und setzte sein Leben ein, der Deutsche drückte sich in der Stuppe herum, saß in den Kriegsgesellschaften, schob in der Heimat. Der Jude starb, damit der Deutsche leben kann. Wo wäre ein Jude zu finden, der nicht all sein Hab und Gut durch Krieg und Revolution verloren hätte, und wo ein Deutscher, der nicht in dieser Zeit reich und übermütig geworden wäre? Ist es nicht so: der Deutsche hat Jesus ans Kreuz geschlagen und der Jude hat seine Lehre der Liebe erst in die Wirklichkeit umgesetzt.

Was geht Euch der kleine deutsche Kaufmann an! Der soll nach Palästina gehen und da seine Ware feilbieten. Was will er bei uns! Dieses ewige Gejammer vom sterbenden Kleingewerbe haben wir satt. Der Deutsche will auch leben! Wieso? Wie kommt er dazu? Er soll stempeln gehen wie wir alle. Warum soll es

Deutsche geben, die es besser haben wie wir? Ist das nicht ein Vorrecht der Juden?

So soll es sein. Alles den Juden! Dafür haben wir gekämpft und gekütert. Dafür setzen wir unseren letzten Groschen ein.

Der Jude der Christus ans Kreuz schlagen ließ, macht heute mit ihm das beste Geschäft. Tochter Händ, treue Tisch! Die guten Deutschen schmieden und ihren sauer verdienten Groschen die Artie, die der jüdische Geldmann zu ewiger Sklaverei auf ihre geduldigen Schultern legt.

Christus, dessen Auferstehung wir bald wieder begehen, kam in die Welt, um die Liebe zu bringen. Einmal aber mußte Christus, der W a u n, einsehen lernen, daß man immer und überall mit der Liebe nicht auskommt. Als er im Tempel auf die jüdische Bären- und Warenschieber stieß, da ging er abseits, nahm eine Peitsche, brach hervor, ein schreiender Gott, und schlug das Gestand zum Tempel hinaus.

Deutsche, kauft nur bei Juden! Laßt den Volksgenossen verhungern und geht zu den jüdischen Geschäftsleuten. Je größer das U n r e c h i wird, das Ihr dem e i g e n e n Volk antut, umso eher kommt der Tag, da auch unter uns ein W a u n aufsteht, die Peitsche nimmt und alle Schieber zum Tempel unseres deutschen Vaterlandes hinausfährt.

Grazer Geschäftsleute jüdischer Rasse und Abstammung.

Waren

Dienstadt Heinrich, Mariaböserstr. 19.
Dübner Leib Chotel und Sarah, Jakob-
minigasse 15.

Dübner Hedwig, Griesgasse 26.
Eisenhändler Anna, Jakobminigasse 27.
Eisenhändler Philipp, Reitschulgasse 14.
Eisenhändler Wilhelm, Bürgernasse 16.
Gottlieb Leopold, Schörgelgasse 25.

„Kauft nicht bei Juden!“ – Die Bedrohung des Antisemitismus

Der Prozess der Wiederansiedlung von Jüdinnen und Juden in der Steiermark und Graz war stetig von antisemitischen Tönen begleitet worden. Waren es zunächst Argumente eines christlichen Antisemitismus, so traten mit Fortdauer des 19. Jahrhunderts wirtschaftliche, politische und rassistische Komponenten in den Vordergrund. Vor allem die Nationalisierung der Gesellschaft gegen Ende des 19. Jahrhunderts, die Graz zur „deutlichsten Stadt der Monarchie“ (Heinrich von Treitschke) werden ließ, machte den Antisemitismus und den Antislawismus zum alltäglichen Bestandteil des politischen und gesellschaftlichen Diskurses.

In den durch wirtschaftliche und politische Unsicherheiten geprägten Nachkriegsjahren erhielt der Antisemitismus eine neue und bis dahin nicht gekannte Radikalisierung. Juden wurden vor allem medial in jeder erdenklichen Form angegriffen und spätestens mit dem Auftreten der Nationalsozialisten auch physisch durch Anschläge oder durch wirtschaftliche Boykottaufrufe in ihrem Lebensalltag eingeschränkt und bedroht. Mit dem häufig verbreiteten Slogan: „Deutsche! Kauft bei deutsch christlichen Geschäftsleuten!“ wurde die „Arisierung“ der jüdischen Gewerbetreibenden bereits in den Jahren vor 1938 ideologisch und propagandistisch aufbereitet.¹

¹ Vgl. Binder/Reitter/Rütgen, Judentum in einer antisemitischen Umwelt.

◀ Die NSDAP betrieb ihre Propaganda mit eigenen Zeitschriften, wie den *Grazer Nachrichten*.

„Herr Landesrabbiner
Prof. Dr. Herzog.

Nachdem ich aus Österreich emigrierte und unter größter Anstrengung nach Jugoslawien gelangte, wurde mir hier zur Kenntnis gebracht, dass ich als Jude unmöglich irgendwelche Chancen hätte und bin ich nun leider gezwungen, mit Einverständnis meines Vormundes Herrn Dr. Walter Gartenberg, Ihnen meinen Austritt aus dem jüdischen Glauben bekannt zu geben.

Seien Sie versichert, dass dieser Schritt nur unter Druck der katastrophalen Verhältnisse von mir gemacht wird, denn es ist mir unmöglich in ein anderes Land zu gelangen und so muss ich hier alles tun, was notwendig ist, um mir eine Existenz zu gründen. Dass ich im Inneren immer derselbe Mensch sein werde, der ich bis heute war, erachte ich nicht einmal erwähnenswert. Mit dem aufrichtigen Wunsche, sehr geehrter Herr Professor, dass Ihnen noch viele „angenehmere Tage“ beschert sein mögen als gegenwärtig

Verbleibe ich ergebenst
Ihr ehemaliger Schüler
Robert Stern⁴⁵

40 1/2

Herrn Landesrabbiner
Prof. Dr. Herzog.

Respektvoll

Robert Stern

Treffpunkt am 1.11.1940

Austritt aus der jüdischen Gemeinde

Der Austritt aus dem Judentum war ständiger Begleiter der jüdischen Geschichte, wobei die Ursachen und Gründe dafür stets wechselten. Neben den Bestrebungen der teils gewaltsamen Missionierung durch das Christentum in Form von Zwangstaufen im Mittelalter und der frühen Neuzeit war es häufig der antisemitische Druck, der zum Austritt aus dem Judentum führte. Mit Fortdauer des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. waren Säkularisierung und Assimilation an die nichtjüdische Umgebungsgesellschaft Motivationsgrundlagen für die Konversion. Zudem war der Religionswechsel häufig auch einem Bekenntnis zur liberalen, aufgeklärten und bürgerlichen Kultur gleichzusetzen. So betrachtete beispielsweise Heinrich Heine, der 1825 zur evangelischen Kirche übergetreten war, die Konversion als das „Entreebillet zur europäischen Kultur“.¹ Viele sahen in der Konversion der Juden zum Christentum zudem den Endpunkt der Emanzipation und Integration in die Gesellschaft.²

Robert Stern

Anfang Dezember 1938 schrieb der 17jährige Handelspraktikant Robert Stern an Rabbiner David Herzog. Stern hatte Graz Ende September 1938 in Richtung Osijek verlassen und versuchte so der Verfolgung durch die Nationalsozialisten zu entgehen. Nachdem ihm die Weiterflucht über Jugoslawien 1938 misslungen war, kehrte er Anfang 1939 kurz nach Graz zurück, um im Mai 1939 einen neuen Fluchtversuch über Jugoslawien zu unternehmen.³ Am 1. Jänner 1944 wurde Robert Stern von den Nationalsozialisten von Zagreb in das Konzentrationslager Buchenwald deportiert, wo er 1944 ermordet wurde.⁴

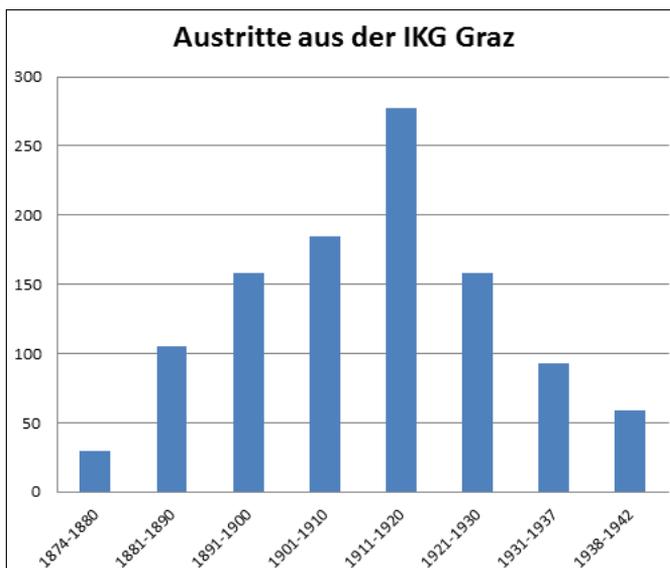
-
- ¹ Heinrich Heine, *Sämtliche Schriften*, S. 622.
- ² Vgl. u.a. Beller, *Wien und die Juden 1867–1938*, S. 206ff; Staudacher, *Jüdische Konvertiten in Wien 1782–1868*; Hertz, *Konversion in Europa*, S. 322–335.
- ³ Meldeamt Stadt Graz, Meldezettel.
- ⁴ The Central Database of Shoah Victims' Names. Yad Vashem.
- ⁵ StLA, Archiv Graz-Stadt K. 109/695.

◀ Brief von Robert Stern an David Herzog vom 1. Dezember 1938.

Die Gemeinde verlassen – Austritte 1874–1940

Mit der Etablierung der jüdischen Gemeinde in Graz ist auch das Führen eines Standesverzeichnisses verbunden. Neben den Geburts-, Heirats- und Sterbematriken wurde ab dem Jahr 1874 auch ein eigenes Austrittsbuch geführt. In diesem sind im Zeitraum von 1874 bis 1942 1065 Austritte aus dem Judentum verzeichnet. Eine signifikante Häufung tritt dabei vor allem im Jahr 1938 auf, als eine Vielzahl von Personen, die v.a. auf Grund von Eheschließung zum Judentum konvertiert war, durch den nationalsozialistischen Druck wieder aus der Kultusgemeinde austrat. Diesen Austritten gingen nicht selten Scheidungen voran.

In den Matriken¹ wurde zudem auch immer wieder angegeben, wohin der Religionswechsel erfolgte. So gaben 92 Personen an, dass sie zur evangelischen Religion übertreten. 229 wurden römisch-katholisch, 59 konfessionslos, 5 altkatholisch und eine Person trat zum Islam über. Der Großteil der Austretenden (679) gab jedoch nicht an, wohin der Wechsel erfolgen sollte.



¹ Vgl. Austrittsbücher der IKG Graz. IKG Graz

◀ Auszug aus dem Austrittsbuch der IKG Graz.

Graz, den 19. Januar 1772

Euer Ehrwürden!

Vorzusehen Sie, dass ich in bitterster Noth mich als Armer
Jude an Sie wende, aber die schreckliche Lage in welcher
ich mich seit hermit meiner Lieben Frau mit der ich seit
16 Jahren glücklich verweilt bin, befinde, zwingt mich
diese Summe von 1000 Reichthalern zu begehren, und es
ist in dieser Summe seit und noch dazu im Winter be-
dürft, glaube ich nicht außer unsicheren zu müssen.

Ich bin von Sieben bis Pfaffen, 17. Jahre alt, seit
1772 Jahren in der Stadt Graz, unbesoldet, für die
Händler und habe mich immer selbst durch meine Hände
Arbeit seit 32 Jahren mein Brot verdient, obwohl ich mit
sehr viel Fleiß und vornehmlichen Geschicklichkeit zu
dienen habe, und doch was ich bei der Gemeine meine ich
meiner Stellung freiwillig verließ, gegenwärtig bin
ich aber durch die Noth in meinem Gewerbe wegen Abwilt-
mangel verlassen worden und für mich und noch zu
60 Schillingen vertrieben am Orte, daher habe ich mich seit
längere Zeit keine Aussicht bei meinem Dienste wieder
Arbeit zu bekommen. Mit der kleinen monatlichen Arbeit
Lohnbestimmung (täglich 2 Schilling) und die von Pfaffen-
stein (täglich 10 Schilling) können zum Leben nicht leben
und meine Lieben Frau kann sich nicht erhalten, weil sie
immer krank ist, außerdem habe ich mich die schreckliche
Verpflichtung von 1200 Reichthalern Unsumme und von 1000
Schillingen haben sollen, dass ich mich nicht über die Liebe Gott, dem
aber können Menschen zur Lust zu stellen, sagt er, ich
an Sie alle Graz und glaube, dass ich Sie danken

gelungen wird. Hierfür habe ich meine Fähigkeiten bei den
 verschiedensten Gelegenheiten von Subskribenten
 in der Öffentlichkeit zeigen lassen, indem ich in einem
 von Ihnen erhaltenen Briefe zeigen und bei einer Neu-
 aufnahme weiß den Geist der Bewegung geben, indem
 ich immer jede Gelegenheit geben werde, mit man in
 den verschiedenen Gezeig, falls bei einem Besuche
 in einem anderen Ort.

Ich hoffe, Sie werden es mir erlauben, daß ich
 ein gutes Beispiel bei der Aufnahme der Sache gestatte
 hätte in der Sache auf alle verschiedenen Umstände,
 die Ihnen positiv, ebenfalls auf alle verschiedenen Um-
 stände die ich über dem Vorgange
 würde aufsteige.

Daher ist auf Gott vertrauen, hoffe ich, daß Sie
 eine Entscheidung mit mir und die Hoffnung, beifolgende
 werden und bitte um gütige Antwort.

Mit ganz ergebener Verehrung
 Felix Baruch
 Schriftf. 1922
 2. Bräunerstraße 19, 1. St. 11
 in Graz

„Indem ich auf Gott vertraue...“ – Felix Baruch

Im Jänner 1922 schrieb der 1876 in Wien geborene und seit 1905 in Graz lebende Felix Baruch an Rabbiner David Herzog. Er bat diesen seinen Einfluss auf die jüdischen Gewerbetreibenden geltend zu machen, damit diese ihm in der Wirtschaftskrise zu einer Stellung verhelfen. Baruch griff in seinem Schreiben eine Argumentation auf, die in den Jahren der Wirtschaftskrise auch von zionistischen Gruppierungen immer wieder kritisch gegen akkulturierte jüdische Gewerbetreibende vorgebracht wurde. Demnach hätten es Jüdinnen und Juden auf Grund des antisemitischen Klimas in Graz sehr schwer, eine Stellung bei nichtjüdischen Arbeitgebern zu bekommen, weshalb nun die jüdischen vermehrt Jüdinnen und Juden einstellen sollten.

Nachdem Baruchs Bitte keine Früchte getragen hatte, erklärte er gemeinsam mit seiner Ehefrau Berta im Juni 1922 den Austritt aus dem Judentum und wurde konfessionslos. Er trat aber 1934 wieder in die jüdische Gemeinde Graz ein.¹

¹ Vgl. StLA, Archiv Graz-Stadt/ K101.

◀ Brief von Felix Baruch an Rabbiner David Herzog, 19. Jänner 1922



„Auch schon darum nicht, weil jeder anständige Mensch zu seiner Religion hält...“ Rabbiner Dr. David Herzog

Als Rabbiner und Matrikelführer war David Herzog erste Ansprechperson für all jene, die sich mit dem Gedanken eines Austrittes aus dem Judentum trugen. Darüber hinaus war er es auch, der darauf drängte, dass interkonfessionelle Heiraten nicht zur Regel wurden. Zudem trat er als Verteidiger der jüdischen Gemeinde in strittigen Fällen der Religionszugehörigkeit von Kindern gegenüber den Behörden auf.

Landesrabbiner Dr. David Herzog (1869 Törnau/Trnava - 1946 Oxford) wurde 1907 als Rabbiner nach Graz berufen. Er war der Sohn eines sich zum liberalen Judentum bekennenden Textilhändlers, absolvierte das fürst-erbischofliche Gymnasium in Törnau/Trnava und studierte anschließend in Leipzig, Wien, Berlin und Paris semitische Philologie. In Berlin absolvierte er zudem das Hildesheimer Rabbinerseminar. Vor Graz war er Rabbiner in Ungarisch-Ostra/Uherský Ostroh in Böhmen und Smichov bei Prag. In Graz war er auch Lehrer an Schulen sowie Privatdozent an der Karl-Franzens-Universität. Weiters wirkte er als verdienstvoller Historiker der steirisch-jüdischen Geschichte und trat als Kämpfer gegen den Antisemitismus auf. Für seine Tätigkeiten wurde er zum Bürger von Graz ernannt und zudem mit dem Goldenen Ehrenzeichens für Verdienste um die Republik Österreich ausgezeichnet.

Im Zuge des „Anschlusses“ 1938 war er unter den ersten Juden in Graz, die von den Nationalsozialisten verfolgt und im Zuge der Reichspogromnacht misshandelt wurden. 1939 gelang ihm und seiner Ehefrau die Flucht nach England, wo er 1946 starb.¹

¹ Vgl. David Herzog, Erinnerungen eines Rabbiners 1932–1940.

◀ Rabbiner Dr. David Herzog (1869–1946)

Ein Wort zur Austrittsbewegung.

H. HEYERMANN.

Wenn man als aufmerksamer Beobachter der Zeitverhältnisse alle wirtschaftlichen, politischen und religiösen Probleme des Judentums der Gegenwart in ihren Umwertungstendenzen betrachtet, so darf man an einer ziemlich großen Gefahr, die dem Judentum droht (wenigstens in West- und Mitteleuropa), nicht vorbeigehen. Es ist dies die seit Jahren ansteigende Austrittsbewegung aus dem Judentum.

Die in den „Mitteilungen der Israelitischen Kultusgemeinde Graz“ angeführten Austritte aus dem Judentum zeigen eine stark ansteigende Tendenz.

1927	5 Austritte
1932	22 Austritte

Das bedeutet, daß unter Zugrundelegung von ungefähr 3000 jüdischen Seelen in Graz und Steiermark der jährliche Verlust mit etwa 75 auf 1000 Juden zu rechnen wäre. Der Durchschnitt der Austritte aus dem Judentum (nach den statistischen Angaben Dr. A. Ruppius' in seiner „Soziologie der Juden“) betrug für das Jahr 1927 auf 1000 Juden:

Warschau	0,2
Lemberg	0,4
Budapest	1,7
Berlin	1,0
Hamburg	3,0
Wien	4,5

Die Zahlen von Wien für das Jahr 1932 sind mir noch nicht bekannt, doch lassen die immer größer werdenden Rubriken „Austritte aus dem Judentum“ in den Wiener jüdischen Zeitungen den Schluß zu, daß die Austrittsbewegung immer noch an Stärke zugenommen hat und wohl die für Graz ungefähr errechnete Ziffer auch heute schon für Wien zutreffend sein wird.

Es gab ja zu allen Zeiten der jüdischen Geschichte Austritte aus dem Judentum und gewaltsam erzwungene oder auch freiwillige Übertritte vom Judentum zum Christentum. Für das 19. Jahrhundert errechnete De la Roi die Zahl der Ausgetretenen aus dem Judentum mit 250.000 Seelen, d. h. also 5% aller um die Mitte des 19. Jahrhunderts lebenden Juden. Achtlos und verachtend ist die jüdische Gemeinschaft an diesen Abtrünnigen vorbeigegangen, weil in ihr die Hoffnung lebte, daß der zurückbleibende Kern des Judentums gesund und stark genug sei, auch diese Verluste überwinden zu können.

Und doch ist es notwendig, einmal den tieferen Beweggründen dieser Austritte von damals und heute nachzuspüren, zumal deshalb, weil viele unserer heutigen Abtrünnigen kraft ihres Intellektes zweifellos befähigt wären, die inneren Zusammenhänge des Judentums zu erkennen und einzusehen, daß ihr Austritt aus dem Judentum, abgesehen von der menschlichen Beurteilung der Charakterschwäche, eine ganz und gar unlogische Handlungsweise darstellt.

Für die Abtrünnigen früherer Jahrzehnte waren zumeist materielle Interessen vorherrschend, die sie veranlaßten, mit

dem „Eintreibbillet in die europäische Kultur“ alle Brücken mit der jüdischen Gemeinschaft abzubrechen und in den Schoß der staatsbeherrschenden Kirchen jeglicher Schattierungen zu flüchten.

Heute sind materielle Vorteile durch Glaubenswechsel nur noch selten einzutauschen, denn das Zeitalter der demokratischen Staatsmaschinen hat scheinbar der Kirche den Einfluß auf Staat und Wirtschaft stark beschnitten, um diesen Einfluß Parteien und Weltanschauungsgruppen zuzuschütten.

Heute ist daher in fast allen Fällen ein Austritt aus dem Judentum nicht mehr, wie es früher der Fall war, identisch mit Übertritt zum Christentum, sondern mit der von Weltanschauungsgruppen propagierten Konfessionslosigkeit.

Hier rächt sich bitter jene blutleere Assimilationstheorie, von der auch viele unserer heutigen Zeitgenossen gedanklich noch nicht loskommen können, die in falsch verstandenem Emanzipationsdrange die nationalen Fesseln des Judentums von sich warf und das Judentum als eine Religionsgemeinschaft proklamierte.

Das Judentum aber war nie eine „Nur-Religionsgemeinschaft“. Das Judentum war und ist eine Volksgemeinschaft, in der allerdings das Religiöse, d. h. die in Tat umgesetzte höchste Ethik, höchste Sittlichkeit, dominierend wirkte. Aus dieser falschen Auffassung vom Judentum als einer Religionsgemeinschaft, die in gleiche Linie gestellt wird mit dem Katholizismus und dem Protestantismus, resultiert der Kampf

gegen das Judentum, resultieren die Austritte aus dem Judentum als Folge der Kirchenaustrittsbewegung, die von führenden Sozialdemokraten als äußerste Konsequenz materialistischer Weltanschauung propagiert wird und leider von vielen jüdischen sozialistisch denkenden Menschen befolgt wird.

Unsere Auffassung vom Judentum als einer Volksgemeinschaft, zu der sich jeder aufrechte Jude bekennen müßte, empfindet jeden Austritt aus dem Judentum als einen Selbstbetrug. Mag der einzelne noch so sehr zerfallen sein mit allem Dogmatischen, Zeremoniellen, niemals wird auf ihn ein Gewissenszwang ausgeübt werden, wenn er sich von diesen zeremoniellen Bindungen freizumachen versucht und sie von sich abschüttelt. Unsere Blutzugehörigkeit zum jüdischen Volke jedoch ist nie und nimmer aberschütteln, denn „Ufer nur sind wir, und tief in uns rinnt Blut von Gewesenen, zu Kommenden roll'ts, Blut unserer Väter, voll Unruh und Stolz, in uns sind alle.“

Sich selbst erkennen, seiner Zusammenhänge mit dem Judentum, mit den Generationen vor uns bewußt zu werden und verbindendes Glied mit der Kette künftiger Generationen zu werden, ist eine Aufgabe, die sich heute jeder, auch der an der äußersten Peripherie jüdischen geistigen Lebens Stehende, stellen muß. Dann wird jeder von uns wissen, wo für ihn der Platz seiner geistigen Wirksamkeit sein soll: bei der Mitarbeit am Neuan jüdischen Volkstums, jüdischen geistigen Lebens.

Dann wird auch für uns die Austrittsbewegung kein Problem mehr sein.

„Ein Wort zur Austrittsbewegung“

Die jüdische Gemeinde sah in der Austrittsbewegung wie auch in den Assimilationstendenzen eine Bedrohung und versuchte dagegen aufzutreten. Neben einem gewissen sozialen Druck, den man durch die Veröffentlichung der Namen aller Ausgetretenen in der Zeitung der Kultusgemeinde aufzubauen versuchte, widmete man sich auch der Aufklärung. So wurde verstärkt an die Mitglieder der jüdischen Gemeinde appelliert, sich vor allem in Zeiten des stärker werdenden Antisemitismus vermehrt zum Judentum zu bekennen. Unterstützt wurden diese Positionen ab den 1920er Jahren vor allem von den Zionisten, wie beispielsweise dem Autor des Textes „Ein Wort zur Austrittsbewegung“¹, dem Lehrer der jüdischen Volksschule H. Hermann.

¹ Hermann H., Ein Wort zur Austrittsbewegung, S. 5–6.

◀ Mitteilungen der Israelitischen Kultusgemeinde Graz, Jg. 8 (März 1933) Nr. 2, S. 5–6.



Die Verfolgung der jüdischen Bevölkerung

Unmittelbar mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten im März 1938 setzte die Verfolgung der jüdischen Bevölkerung ein. Berufsverbote und vollständige Beraubung im Prozess der „Arisierung“ standen ebenso auf der Tagesordnung wie gesellschaftliche Diskriminierung durch verschiedenste Verbote. Noch im März 1938 wurden zudem die Vertreter der Kultusgemeinde und jüdischen Vereine verhaftet. Die Gemeinde wurde stillgelegt und später auch die Schule geschlossen, die Vereine aufgelöst und ihr Vermögen beschlagnahmt. Ziel der Nationalsozialisten war es zunächst, die Jüdinnen und Juden nach ihrer Beraubung so rasch es ging aus der Steiermark und dem Deutschen Reich zu vertreiben. Diese Politik wandelte sich schließlich mit Kriegsbeginn im September 1939 und dem Überfall auf die Sowjetunion im Jahr 1941. Statt der Vertreibung stand fortan die Deportation und Ermordung im Zentrum.¹

Reichspogrom

In der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 wurden von örtlichen Einheiten der SA in Graz und anderen Städten des Deutschen Reiches jüdische Einrichtungen in Brand gesteckt und verwüstet. In Graz fielen den Pogromen die Synagoge am Grieskai, die Zeremonienhalle am jüdischen Friedhof und einzelne Geschäfte zum Opfer. Neben Rabbiner David Herzog wurden auch einzelne Geschäftsleute schwer misshandelt und in weiterer Folge alle jüdischen Männer verhaftet und zum Großteil in den folgenden Tagen nach Dachau verbracht. Der Novemberpogrom, von den Nationalsozialisten euphemistisch „Reichskristallnacht“ genannt, brachte eine Radikalisierung der Politik gegen die jüdische Bevölkerung.²

¹ Halbrainer/Lamprecht/Mindler, un/sichtbar, S. 130–174.

² Staudinger, Die Pogromnacht vom 9./10. November in Graz.

◀ Reichspogrom in Graz: o.v.l. Niedergebrannte Synagoge und Zeremonienhalle u.v.l. Abbruch der Synagoge nach dem Brand.

Jakob Löwi, Graz,
Kindermannngasse 12/III

Graz, am 20.1.1939

Janoud

21. JAN. 1939
<i>JEH</i>
12/III

Herr Gauleiter !

Der Umstand, dass ich in meiner bedrängten Lage hier kein Verstehen finden kann, veranlasst mich, Sie Herr Gauleiter zu bitten, mir zu helfen.

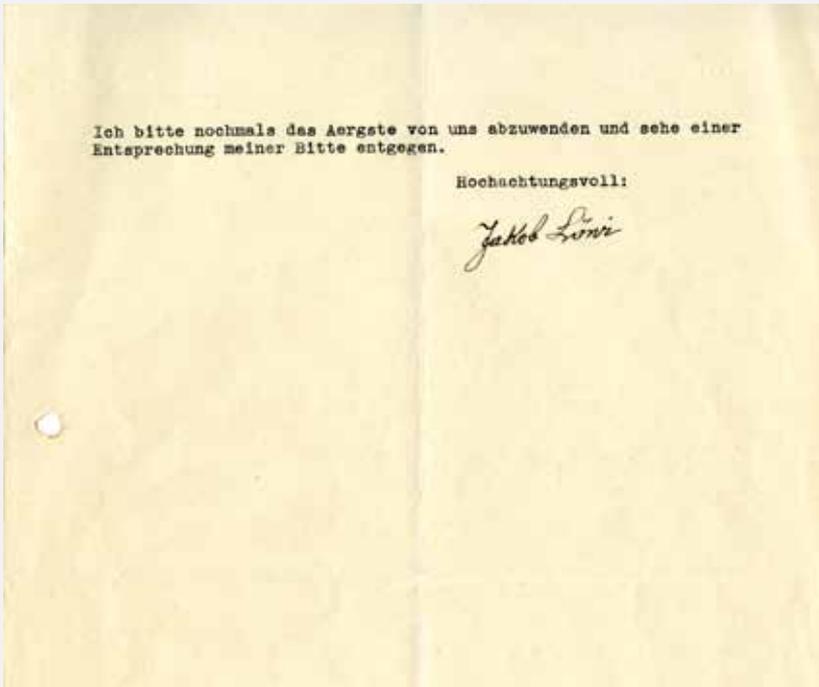
Ich bin 64 Jahre alt, nach Graz zuständig und habe vom ersten bis zum letzten Tag Kriegsdienst an der Front geleistet, wofür ich auch ausgezeichnet wurde. Nach der Piave-Schlacht kam meine Batterie nach Albanien, von wo ich mit Malaria durch welche ich alle Zähne verlor, krank nach Hause kam. Als kaufmännischer Vertreter habe ich mir weiters ein schweres Leiden - verursacht ~~durch~~ Tragen schwerer Koffer - zugezogen, sodass ich heute fast arbeitsunfähig bin. Meine Frau ist 62 Jahre alt, ebenfalls nach Graz zuständig und sind wir demnach beide deutsche Reichsangehörige. Meine Frau ist röm.katholisch, ich jedoch mosaisch. Wir haben keine Kinder und sind 20 Jahre verheiratet. Seit einem Jahr ist meine Frau ununterbrochen krank und arbeitsunfähig sowie pflegebedürftig. Das ärztliche Zeugnis hierüber kann ich jederzeit beibringen. Gegen Krankheit sind wir nicht versichert, weil mein geringes und karges Einkommen hierzu nicht hinreichte. Ueber meine Vermögens- und Einkommensverhältnisse hat die Polizei in Graz Erhebungen gepflogen.

In letzter Zeit musste ich meinen Gewerbeschein ablegen, sodass ich seit 2 Monaten ohne jedem Einkommen bin.

Seit 30 Jahren bewohne ich im Hause Kindermannngasse 12/III in Graz eine bescheidene Zimmer und Küchenwohnung, die ich nun räumen soll, weil Jemand meine Wohnung beim Wohnungsamt angefordert hat. Dies würde meinen vollständigen Untergang bedeuten, denn ich habe keine Mittel um die Kosten einer Uebersiedlung bestreiten zu können. In der Systemzeit war ich bei vielen Geschäftsleuten bei welchen ich verkehrte, unbeliebt und oft hat mein Geschäft darunter gelitten, weil ich stets gegen das System aufgetreten bin. Ich habe den schriftlichen Nachweis in Händen, dass ich in der Verbotzeit die Kaufmanns-frau Janoud in Graz, Rösselmühlgasse, welche sich als Mitglied der NSDAP illegal betätigte, vor der Verhaftung und vor dem Kerker geschützt habe, weil ich sie vor der Polizei warnte. Dadurch habe ich mich persönlich in die grösste Gefahr begeben. Zellenleiter der NSDAP Otto Lunatschek in Graz - Kindermannngasse 24 kann dieses mein Verhalten ebenfalls bestätigen und weiss auch, dass ich in der Verbotzeit der nationalsozialistischen Familie Kirnbauer, Graz Kinder-mannngasse 14, deren Mitglieder ihrer Gesinnung wegen eingesperrt waren und dadurch in grosser Not war, Esswaren verschafft habe. Durch all diese Beweise habe ich dargetan, dass ich der nationalen Bewegung trotzdem ich Jude bin, immer nur fördernd, nie aber gegnerisch entgegengetreten bin.

Diese Stellungnahme und diese meine Haltung berechtigen mich zur Bitte, die ich an Sie Herr Gauleiter richte: Bitte helfen Sie mir, dass uns alten und kranken Leuten, zumindest die kleine Wohnung gewahrt bleibt, die wir nicht verlassen könnten. Ich bitte um Ihr Einschreiten und um Aufhebung der gegen mich getroffenen Massnahmen, wozu ich ausdrücklich bemerke, dass ich vom Polizeipresidium angesichts der von mir geschilderten Umstände n i c h t ausgewiesen wurde.

US 3



Bittgesuche – Jakob Löwi

Mit den Ereignissen der Reichspogromnacht wurde auch all jenen Jüdinnen und Juden unmissverständlich klar gemacht, dass es für sie in Graz und dem Deutschen Reich keine Zukunft mehr gibt. Vor allem ältere Menschen, die schon seit Jahrzehnten in Graz lebten, hier ihre Lebensexistenz aufgebaut hatten und für die Graz und die Steiermark Heimat war, waren davon in besonderer Weise betroffen. Denn sie dachten zunächst, dass auch diese Phase antisemitischer Politik vorübergehen würde und konnten sich daher auch nicht vorstellen, dass die angekündigten Maßnahmen der Nationalsozialisten in die Tat umgesetzt werden würden. Dieses Nicht-Glauben-Können oder -Wollen kam in einer Reihe von Bittgesuchen an die politische Obrigkeit zum Ausdruck. So auch im Schreiben des Vertreters Jakob Löwi, der mit seiner Frau im August 1939 nach Wien zwangsübersiedelt wurde.¹ Von dort wurde er schließlich im August 1943 nach Theresienstadt deportiert, wo er im Februar 1942 zu Tode kam.²

¹ ÖStA, AdR, „Bürckel“ 02/Rk-Korr. Kf. 116.

² The Central Database of Shoah Victims' Names. Yad Vashem.

◀ Bittgesuch von Jakob Löwi an Gauleiter Bürckel, 20. Jänner 1939



Vertreibung – Flucht: Der „Lisl“-Transport

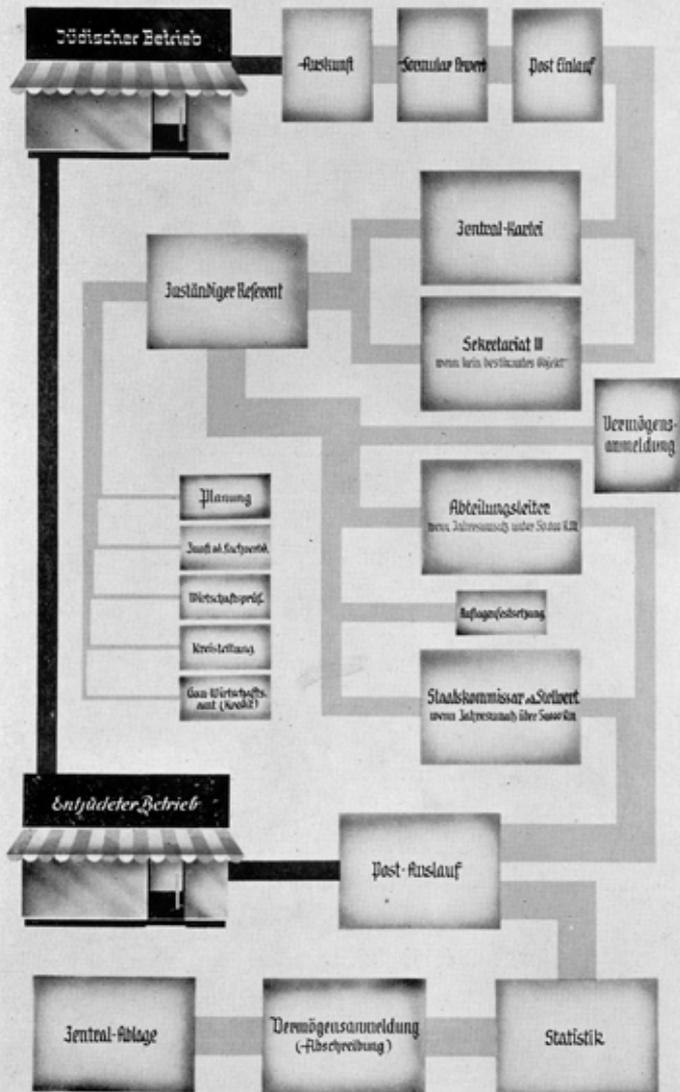
Nach der Abstimmung vom 10. April 1938 konnte die Israelitische Kultusgemeinde in Graz ihre Tätigkeit wieder aufnehmen. Allerdings stand sie fortan unter direkter Kontrolle der Gestapo und des SD und war mit Aufgaben der NS-Machthaber betraut. Ihr oblag es fortan, die Fürsorge für die durch die Verfolgung zunehmend mittellos gewordenen Jüdinnen und Juden sicher zu stellen sowie Hilfestellungen bei der Ausreise/Flucht zu geben. Auf diese Art und Weise wurde die Kultusgemeinde gezwungen, Vollstreckungsgehilfin der NS-Verfolgungspolitik zu werden.

Vertreter der Kultusgemeinde bemühten sich besonders um Ausreise- und Fluchtmöglichkeiten für die Grazer Jüdinnen und Juden, die jedoch mit Ende 1938 immer schwieriger wurden, da es kaum noch Aufnahmeländer gab. Ein Ausweg war für viele die illegale Einreise nach Palästina. Im Frühjahr 1939 organisierten in Absprache mit der Zentralstelle für jüdische Auswanderung in Wien zionistische Funktionäre einen illegalen Schifftransport über die Donau nach Palästina. Aus Graz und der Steiermark konnten daran 212 Jüdinnen und Juden teilnehmen. Sie wurden unter Bewachung Ende April 1939 vom Grazer Hauptbahnhof in einem Sonderzug nach Wien verbracht. Von dort ging es schließlich in Straßenbahnsonderzügen weiter zur DDSG-Station bei der Reichsbrücke. Gemeinsam mit weiteren rund 500 Jüdinnen und Juden wurden die Steirerinnen und Steirer auf dem DDSG-Schiff „Helios“ nach Rumänien an die Schwarzmeerküste transportiert, dort dann auf die „Lisl“ umgeschifft, die schließlich am 4. Mai 1939 mit 921 Passagieren an Bord in Richtung rettendes Palästina aufbrach.¹

¹ Anderl, Vertreibung und Neubeginn, S. 282–284; Anderl, Porträts, S. 227–235.

◀ Aufbruch der Teilnehmerinnen und Teilnehmer des „Lisl“-Transportes am Grazer Hauptbahnhof.

Entjudungs-Vorgang



Der „soziale Tod“ – „Arisierungen“

Zentrales Instrument der Verfolgung war die öffentliche Diskriminierung und Beraubung der jüdischen Bevölkerung. Ziel war es, die Jüdinnen und Juden vollständig aus dem öffentlichen Leben zu verdrängen und ihnen neben der kulturellen auch die wirtschaftliche Existenz zu entziehen. Von den Nationalsozialisten wurde dieser Prozess „Arisierung“ genannt.¹

Nach einer ersten Phase der „wilden“ Arisierungen, in der sich Nationalsozialisten in einem Akt der Selbstermächtigung das Eigentum ihrer Nachbarn aneigneten, wurde die „Arisierung“ ab April 1938 mit verschiedenen Verordnungen auf gleichsam „legale“ Bahnen gelenkt. Durch die Verordnung über die Anmeldung des Vermögens von Juden² vom 26. April 1938 wurden alle nach den Nürnberger Rassengesetzen als Juden geltenden Menschen dazu gezwungen, ihr Vermögen den Behörden zu melden. Diese Anmeldungen dienten fortan als Grundlage des weiteren Beraubungsprozesses. Der Anmeldung des Vermögens folgte in der Regel der vollständige Entzug durch Nationalsozialistinnen und Nationalsozialisten sowie durch den Staat. Behördlich wurde dieser Raub von der Vermögensverkehrsstelle betrieben. Diese stellte ihre „Erfolge“ schließlich im Jahr 1939 mit Schautafeln und schematischen Darstellungen in einer Ausstellung einer breiteren Öffentlichkeit vor.³

¹ Bajohr, „Arisierung“ als gesellschaftlicher Prozeß, S.15.

² Vgl. RGBl, 1938, Teil I, S. 414–415.

³ Vgl. Lamprecht, „Auf diese Art und Weise würde aus einer jüdischen Kultusstätte ein schönes Wohnhaus für einen alten Nazi erschaffen.“, S. 351–383.

◀ Schautafel aus der Ausstellung: „Die Entjudung der Wirtschaft in der Ostmark“

Ausschaltung der Juden aus der Ärzteschaft

Bestellungen jüdischer Ärzte erlöschen mit 30. September 1938

dnb. Berlin, 3. August.

Die Judenfrage wird in Deutschland auf gerichtlichem Wege schrittweise, aber zielbewußt ihrer Lösung entgegengeführt.

Brachten das Reichsbürgergesetz und die zweite Verordnung hierzu eine Reinigung des öffentlichen Lebens von Juden durch die restlose Entfernung aller jüdischen Träger eines öffentlichen Amtes, so zielt die eben verkündete dritte Verordnung zum Reichsbürgergesetz auf eine Fernhaltung der Juden von dem deutschen Volkstörper auf einem besonders wichtigen Gebiet ab: die Ausschaltung der Juden aus der Ärzteschaft. Bis zum 30. September erlöschen die Bestellungen der jüdischen Ärzte.

In Deutschland wird von nun an kein jüdischer Arzt mehr einen deutschblütigen Menschen behandeln.

Der jüdische Arzt, dessen Approbation erlöschen ist, darf auch nicht durch Ausnahme einer Tätigkeit als Heilpraktiker versuchen, das Gesetz zu umgehen.

Im Übrigen enthält die Verordnung Vorschriften über die Lösung von Dienstverhältnissen, Kündigungen von Wohnungen usw. Wichtig ist, daß die Kündigung von bisher von Ärzten innegehabten Wohnungen oder Praxiskräumen vom Hauswirt oder dem jüdischen Mieter bis zum 15. August ausgesprochen und dem Vertragspartner zugegangen sein muß.

Pichler - Möbel
arisiert!

Übernommen von

A. Czinege

Verkaufsbeginn am 29. August

Belgiergasse 10

Judenverfolgung und Öffentlichkeit

Die Vertreibung der Jüdinnen und Juden aus Graz erfolgte nicht im Verborgenen, sondern war von einer Propagandawelle begleitet worden. In Ansprachen von NS-Funktionären, durch Plakate und vor allem in Zeitungsberichten wurde minutiös die Verfolgung und Beraubung dokumentiert. Darüber hinaus rühmten sich vor allem die „Arisiere“ der ehemals von Juden geführten Geschäfte in den Zeitungen und inserierten die „erfolgreichen“ „Arisierungen“. Aber auch mittels Plakaten und Plaketten in den Schaufenstern wurden jüdische Geschäfte zunächst als solche in der Öffentlichkeit markiert und nach der erfolgten „Arisierung“ erneut durch die Plaketten „Arisches Geschäft“ kenntlich gemacht.¹

Aber auch auf Verleumdungen im Zuge der Verfolgung wurde in den Zeitungen reagiert. So erschien beispielsweise am 16. März 1938, vier Tage nach dem „Anschluss“ nachfolgende Annonce in der *Tagespost*:

„Warnung.

Ich bin Vollarierin und kann den Beweis dafür durch meine Papiere jederzeit antreten. Gegen falsche Behauptungen gehe ich strengstens gerichtlich vor.

Erna Recka

Mitglied der Oper.“²

¹ Vgl. *Tagespost* 10.4.1938, S.14.

² *Tagespost*, 16.3.1938, S. 14.

◀ *Tagespost*, 4. August 1938.
Tagespost, 28. August 1938.

**Schriften des Evangelischen Zentralvereines für
Innere Mission in Österreich**
Wien 18, Blumengasse 6

Nr. 22

**D. Gustav Enz
Pfarrer Fritz Brand
Dr. Robert Rauer**

Die Übertrittsbewegung

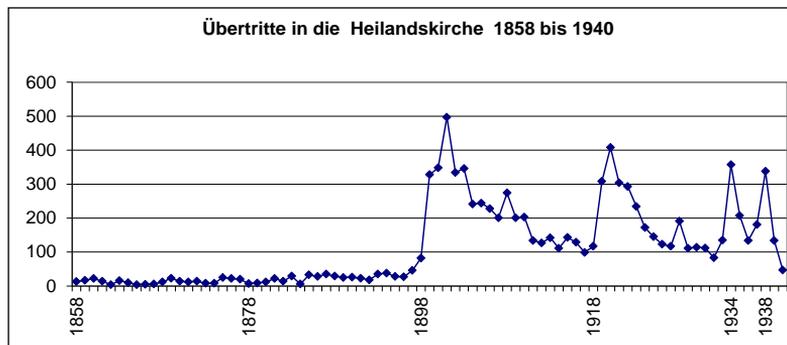
Wien 1938

Verlag: Evangelischer Zentralverein für Innere Mission in Österreich

Konversion in die Heilandskirche

Konversion bedeutet die Übernahme von neuen und die Aufgabe von früheren Glaubensgrundsätzen und religiösen Traditionen. Solche Übertritte hat es immer gegeben, wobei vielfach von Seite der römisch-katholischen Kirche als Herrschafts- und Mehrheitsreligion versucht wurde, diese durch Auflagen zu verzögern bzw. zu verhindern. So war etwa der Übertritt zur evangelischen Kirche ab dem Ende des 18. Jahrhunderts erst nach einem sechswöchigen Prohibitivunterricht beim katholischen Pfarrer möglich und selbst durch den Erlass von 1849 musste der Übertrittswerber den Austritt beim Seelsorger jener Gemeinde, „zu welcher er bisher gehörte, in Gegenwart zweier selbst gewählter Zeugen“, erklären und nach vier Wochen „abermals vor dem Seelsorger ... die Erklärung abgeben, dass er bei seiner Absicht beharre.“¹ Erst mit dem Gesetz über die interkonfessionellen Verhältnisse von 1868² sowie mit der Übertrittsverordnung 1869³ gab es bei den Austritten keine Verzögerungen mehr und derjenige, der übertreten wollte, musste nicht mehr beim Seelsorger seiner „alten“ Religionsgemeinschaft vorsprechen, sondern konnte seinen Austritt – so er das 14. Lebensjahr vollendet hatte – einer staatlichen Behörde melden.

Für den Übertritt von einer Glaubensgemeinschaft in eine andere lassen sich durch die Jahrhunderte verschiedene Motive feststellen. So waren neben religiösen bzw. familiären Gründen, die beispielsweise im Zusammenhang mit interkonfessionellen Heiraten oft zu Übertritten führten, im 19. und 20. Jahrhundert auch andere, nicht religiöse Gründe für Konversionen ausschlaggebend. Dabei spielten etwa nationale Gründe – wie bei den Massenübertritten im Zusammenhang mit der „Los-von-Rom“-Bewegung oder zur Zeit des „christlichen Ständestaats“ – eine große Rolle.



¹ RGL 107/1849.

² RGL 49/1868.

³ RGL 13/1869.

p.B.I.J.

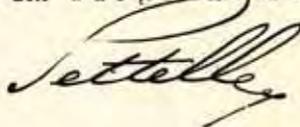
Zl: 81900 /II

Referent: 3

Die Anzeige des Herrn stud. med. Max de Crinis . .
. , daß
.
aus der römisch katholische . . Religionsgenossenschaft austritt
und zur evangelischen Religionsgenossenschaft . . . übertritt
wird gemäß Artikel VI des Gesetzes vom 25. Mai 1868, R.G.Bl.
No. 49, und Vollzugsvorschrift vom 18. Jänner 1869 R.G.Bl. No. 13,
zur Kenntnis genommen und hievon das hochwürdige . . römisch . .
. . katholische . . Pfarramt . . St. Johann am Graben
unter Anschluss der Austrittserklärung und
Herr . . stud. med. Max de Crinis
.
wohnhaft Wastlergasse No. 4
mit dem Bemerkten verständigt, dass nach dem Gesetze der Eintritt
in die allenfalls neugewählte Kirche oder Religionsgenossenschaft
dem betreffenden Vorsteher oder Seelsorger persönlich erklärt
werden müsse.

Stadtrat GRAZ, am . . . 29. Juni 1908

Für den Bürgermeister:



„... zeigt an, daß er aus der r.k. Religionsgemeinschaft austritt.“

In die Austrittserklärung auf einem vorgedruckten Formular mussten bei den Bezirksämtern bzw. beim Magistrat Graz nur mehr die persönlichen Daten (Name, Beruf und Adresse) eingefügt werden. Ob der Austritt aus der römisch-katholischen Kirche und der Eintritt in die Heilandskirche politisch motiviert war, geht daraus nicht hervor, wie das Beispiel des 1908 konvertierten Maximinus de Crinis zeigt.

Maximinus Friedrich Alexander de Crinis (29.5.1889–2.5.1945), Mediziner. Er konvertierte 1907 und war von 1919 bis 1935 Gemeindevertreter der Heilandskirche. Deutschnational eingestellt schloss er sich während seiner Studienzeit einer deutschnationalistischen Korporation an und betätigte sich nach dem Ersten Weltkrieg für den Steirischen Heimatschutz, ehe er 1931 Mitglied der NSDAP wurde. Im Mai 1934 wurde er wegen illegaler Aktivitäten für die verbotene NSDAP verhaftet und ihm seine Anstellung an der Universität Graz gekündigt. Nach seiner Freilassung floh er nach Jugoslawien und weiter nach Deutschland, wo er der SS beitrug und in Köln Direktor der Psychiatrischen Universitätsnervenklinik wurde. 1938 wurde er Professor für Psychiatrie und Neurologie sowie Direktor der Nervenklinik der Charité. De Crinis war an der Vorbereitung und Durchführung der nationalsozialistischen „Euthanasie“-Morde beteiligt. Auf der Flucht vor der Roten Armee begingen er und seine Frau am 2. Mai 1945 in Berlin Selbstmord.¹

¹ Jasper, Maximilian de Crinis.

◀ Übertrittsschreiben von Maximinus de Crinis vom 29. Juni 1908

Lesen, befolgen!

Zweckmäßig weitergeben!

Arbeiter, Arbeiterinnen!

Dollfuß hat die katholische Sendung Osterreichs zu verwirklichen begonnen, indem er Hunderte von Euch hat erschlehen und hängen lassen, Tausende sind verhasst, ihre Angehörigen in Not und Bedrängnis gestochen. Es hilft wenig, daß jetzt die Pfaffen in Stadt und Land für die „Opfer des Aufruhrs“ Weissen lesen.

Durch die Ausschaltung des Parlaments ist Euch **jedes Mitbestimmungsrecht** im Staate, durch die Anebelung der Presse und der Versammlungsfreiheit **jede Meinungsäußerung**, durch die Auflösung des Verfassungsgerichtshofes selbst die Möglichkeit eines Protestes genommen.

Nur **eine** Waffe bleibt Euch noch, eine Tat, die Dollfuß nicht hindern kann, weil sie ebenso im östereichischen Geetze, wie auch in internationalen Verträgen verbrieft ist, die Tat:

Los von Rom!

Verlaßt die blutbesleckte römische Kirche, denn **sie ist der eigentliche Regent** in Osterreich, sie ist zulezt verantwortlich für alles Leid, das uns bedrängt; verlaßt sie und tretet in die **evangelische Kirche** ein.

Damit trefft Ihr den Dollfuß und den Starhemberg samt der ganzen Schwarz-grünen Gesellschaft am empfindlichsten, denn nichts ist ihnen schrecklicher, als der Verlust ihrer Schafe, die sie gewohnt sind je nach Bedarf zu melken, zu scheren, zu schlachten.

Meldet Euch beim nächsten evangelischen Pfarramt, dort jagt man Euch, was weiter nötig ist.

Wien, im März 1934.

Ein zweites „Los-von-Rom“ 1933/34

Wie schon im Zuge der „Los-von-Rom“-Bewegung um die Jahrhundertwende kam es 1934 zu einem starken Anstieg der Übertritte. Ein Grund dafür war, dass viele Konfessionslose nach der Ausschaltung des Parlaments 1933 und dem Verbot aller politischen Parteien der evangelischen Kirche aus politischen Gründen bzw. aus opportunistischem Kalkül beitraten, da der „christliche Ständestaat“ beispielsweise von seinen Beamten ein religiöses Bekenntnis verlangte.¹ Zu Übertritten riefen auch Flugblätter auf, wie dieses, das in Graz Anfang Juni 1934 verteilt wurde.²

Um dieser „Abfallhetze in der Steiermark“ – wie die katholische *Reichs-post* am 22. Juli 1933 schrieb – entgegenzuwirken, wurde von der Regierung unter Engelbert Dollfuß im August 1933 die Übertrittsverordnung aus dem Jahr 1868/69 novelliert,³ womit der Austritt erschwert und durch Fristsetzungen verzögert werden konnte.⁴ Die Verzögerungen bei Aus- und Übertritten wurden von den evangelischen Pfarren gesammelt und im vom Oberkirchenratspräsident Robert Kauer zusammengestellten und 1936 in der Schweiz erschienenen Buch „Die Gegenreformation in Neu-Österreich. Ein Beitrag zur Lehre vom katholischen Ständestaat“ dokumentiert.⁵

¹ Schwarz, Zwischen Krukenkreuz und Hakenkreuz, S. 171ff.

² AdHK, Kt. 1934/2, Mappe A7.

³ BGBl. 379/1933.

⁴ Schwarz, Der konfessionelle Übertritt, S. 271ff.

⁵ Gegenreformation in Neu-Österreich, S. 116ff.

Bei der
Tauf-Feier
einer
Israelitin

im
Bethause der evangelischen Gemeinde
N. u. S. C.

zu
Graz den 30. Mai 1852.

„Judenchristen“ in der Heilandskirche

Erst mit dem Gesetz über die interkonfessionellen Verhältnisse von 1868 wurde in Österreich der freie Religionswechsel möglich. Bis dahin konnte ein Jude zwar evangelisch werden, doch umgekehrt war dies nicht möglich.¹ Diesen direkten Religionswechsel durch Austritt aus der Israelitischen Kultusgemeinde und Eintritt in die Evangelische Gemeinde Heilandskirche unternahm zwischen 1880 und 1934 über 100 Jüdinnen und Juden. Hinzu kommt noch eine nicht näher bekannte Zahl von jüdischen Konvertiten, die über den „Umweg“ über die katholische Kirche oder die Konfessionslosigkeit Mitglieder der Heilandskirche wurden. Zudem gab es in der Heilandskirche noch weitere jüdische Konvertiten, die in anderen Städten bzw. Gemeinden konvertiert und bereits als Evangelische in das Gemeindegebiet der Heilandskirche gezogen sind.

Jahr	Übertritte in Heilandskirche	Übertritte von Juden	% Juden aller Übertritte	Jahr	Übertritte in Heilandskirche	Übertritte von Juden	% Juden aller Übertritte
1880	12	1	8,3	1908	274	2	0,7
1883	29	6	20,7	1909	201	4	2,0
1885	33	4	12,1	1910	203	8	3,9
1888	29	2	6,9	1913	142	2	1,4
1889	25	1	4,0	1914	111	2	1,8
1891	23	1	4,3	1916	129	4	3,1
1893	35	3	8,6	1917	99	3	3,0
1894	38	2	5,3	1918	117	4	3,4
1895	28	1	3,6	1919	308	3	1,0
1898	82	1	1,2	1920	408	11	2,7
1900	348	7	2,0	1921	304	5	1,6
1901	497	3	0,6	1922	293	2	0,7
1902	334	3	0,9	1923	234	1	0,4
1903	346	3	0,9	1927	117	1	0,9
1904	241	2	0,8	1930	114	1	0,9
1905	244	1	0,4	1932	83	1	1,2
1906	228	3	1,3	1934	357	1	0,3
1907	201	6	3,0	Summe	6.267	105	

Insgesamt war die Zahl der in Graz konvertierenden Juden über die Jahrzehnte hinweg konstant gering. Allein in den zwei Jahrzehnten vor Beginn der „Los-von-Rom“-Bewegung war der Anteil der in diesen Jahren aus dem Judentum Konvertierten mit vier Prozent – im Jahr 1883 lag der Wert sogar über 20 Prozent – etwas höher.

¹ Staudacher, Jüdisch-protestantische Konvertiten, S. 59.

◀ Am 30. Mai 1852 konvertierte die aus Nikolsburg (Mähren) stammende 26jährige Julie Josephine Sophie Goldschmied als erste Jüdin in Graz.

p.B.I.J.

Zl: . . . 128748 /II

Referent: 3

Die Anzeige des Franz Oehler
. , daß
. er
aus der israelitischen Religionsgenossenschaft austritt
und zur übertr.
wird gemäß Artikel VI des Gesetzes vom 25. Mai 1868, R.G.Bl.
No. 49, und Vollzugsvorschrift vom 18. Jänner 1869 R.G.Bl. No. 13,
zur Kenntnis genommen und hievon das hochwürdige ehrwürdige . .
Rabbinat der israelitischen Kultusgemeinde in GRAZ
unter Anschluß der Austrittserklärung und
Herr . . . Franz Oehler
.
wohnhaft . . . Elisabethstraße No. 3
mit dem Bemerkten verständig, dass nach dem Gesetze der Eintritt
in die allenfalls neugewählte Kirche oder Religionsgenossenschaft
dem betreffenden Vorsteher oder Seelsorger persönlich erklärt
werden müsse.

Stadtrat GRAZ, am 24. Oktober 1907

Für den Bürgermeister:



Motive für den Austritt aus der jüdischen Gemeinde

Da seit dem interkonfessionellen Gesetz 1868 keine Notwendigkeit mehr bestand, die Motive für den Religionswechsel bekannt zu geben und lediglich eine Meldung über den Austritt aus der Religionsgemeinschaft beim Magistrat bzw. der Bezirkshauptmannschaft bekannt gegeben werden musste, ist es häufig schwierig, die Motive für den Wechsel zu ergründen. Im Erlass des evangelischen Oberkirchenrats betreffend die „Bestimmungen für die kirchliche Aufnahme von Personen, welche zur evangelischen Kirche A.B, respective H. B. übertreten“ aus dem Jahr 1893 heißt es u. a.: „Bevor Jemand als Mitglied der evangelischen Kirche A. B., respective H. B. aufgenommen wird, hat der betreffende Seelsorger sich zu überzeugen, ob der Uebertretende die Glaubenslehren der evangelischen Kirche, in welche er aufgenommen werden will, genügend kennt, und von ihm die Abgabe der Erklärung zu verlangen, dass er dieselben aus religiöser Ueberzeugung annimmt.“¹

Dennoch dürften neben religiösen Gründen sehr oft zwischenmenschliche Gründe zum Übertritt in die Heilandskirche geführt haben. So haben in Graz – obwohl auch die Möglichkeit eine Zivilehe bestand – von 69 Personen im Alter zwischen 21 und 50 Jahren immerhin ein Drittel aus Liebe zu einem evangelischen Partner die Israelitische Kultusgemeinde verlassen und sind – da interkonfessionelle Heiraten damals nicht möglich waren – in die Heilandskirche übergetreten, wo sie innerhalb eines Jahres geheiratet haben.

¹ Erlass des k. k. evangelischen Oberkirchenrates, 26/1893.

◀ Austrittsschreiben von Franz Öhler aus dem Jahr 1907 an den Magistrat Graz

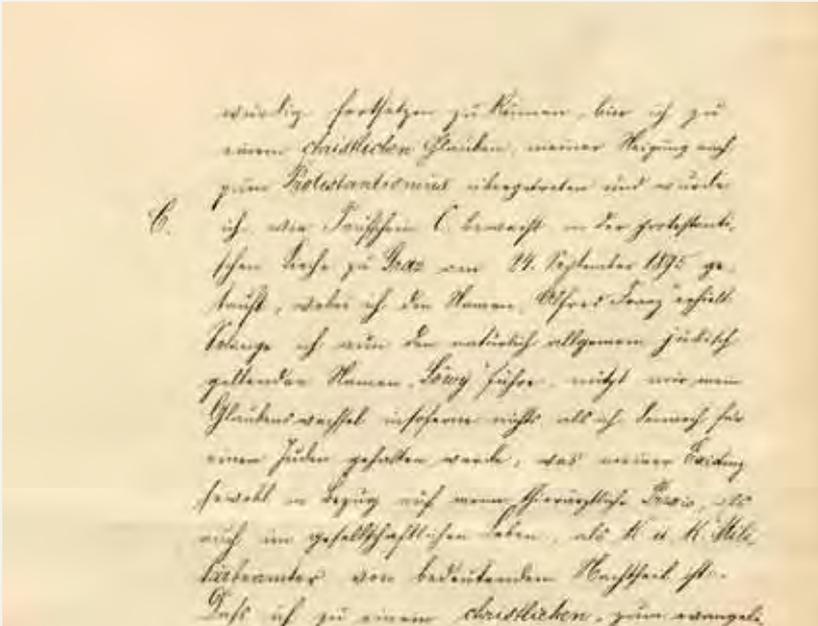


Hoch W. W. Stathalters!

Ich geduldigstehendes Offizier Franz Georg
K. d. K. Mathematik l. H. gegenwärtig Kapellmeister
bei der K. d. K. Braun Kreuze K. d. in Graz 1. Juni,
beehren, sehr mich freut, dass die Veranstaltung
der Mathematik meines Namens, Georg in der Kreuze
Leben inoffiziellen sind begünstigt man Kapellen
mit folgenden:

- A. Seit der Geburt Mathematik in Graz 1833.
B. In der Mathematik in Graz 1833. In der Mathematik in Graz 1833.
C. Seit der Mathematik in Graz 1833. In der Mathematik in Graz 1833.
D. In der Mathematik in Graz 1833. In der Mathematik in Graz 1833.

Die meine Karriere in Mathematik in Graz
ist jetzt, als ich in Graz 1833.



Ein neuer Name, statt des jüdisch geltenden

Bereits seit dem Hofkanzleidekret vom 5. Juni 1826 konnten Konvertiten „mit Rücksicht auf den erfolgten Übertritt zur christlichen Konfession“ den Namen ändern.¹ Damit war es Jüdinnen und Juden möglich, anlässlich der Taufe aber auch Jahre später einen Namen frei zu wählen. So änderte im Jahr 1900 beispielsweise unmittelbar nach dem Übertritt in die Heilandskirche der Student Maximilian Birnberg seinen Namen in Otto Maximilian Anters. Erst 16 Jahre nach der Konversion änderte hingegen der mit seinen Eltern 1883 konvertierte August Rosenthal seinen Familiennamen zunächst in Rosenthal-Frankau und 1907 schließlich in Frankau.²

Dass der Namenswechsel zumeist mit Antisemitismus zu tun hatte, geht aus dem Schreiben des k.u.k. Tierarztes Dr. Alfred Franz Löwy aus dem Jahr 1895 hervor, der seinen – wie er schrieb – „jüdisch geltenden Namen Löwy“ in Loew änderte, denn ihm nütze nur der „Glaubenswechsel insofern nichts, als ich dennoch für einen Juden gehalten werden, was meiner Existenz sowohl in Bezug auf meine thierärztliche Praxis, als auch im gesellschaftlichen Leben ... von bedeutendem Nachtheil ist.“

¹ Hofkanzleidekret vom 5.6.1826 zit. nach Staudacher, Jüdisch-protestantische Konvertiten, S. 107.

² StLA, Statth. D84b-2026/1907.

◀ Alfred Franz Löwy an die Statthalterei wegen Namensänderung am 5. November 1895.

Bezirk in Wien

Graz am 19. Juni 1934

Herrn Bankdirector Haushalter Graz

Sehr geehrter Herr Director!

Leider konnte ich in der vergangenen Woche, nicht, wie es mein Wunsch war, Sie zu einer neuen Unterredung bitten. Ich hatte Sie nun aber für Donnerstag dieser Woche früh 8 Uhr vorgemerkt. Dankem Ihr Brief an (vom 17. d. M.)

Sehr geehrter Herr Director! Ich hatte bisher den Eindruck, daß Sie bei uns nicht eigentlich den christlichen Glauben suchen, sondern Zuflucht vor der Degradierung, die nun einmal heute in dem Ausdruck "Confessionslosigkeit" oder in dem anderen "Jude" liegt. Vielleicht irre ich darin? Wir möchten als Kirche natürlich mehr bieten als eben nur dies. Das werden Sie verstehen. Und wir warten darauf, daß dies Mehr auch angenommen wird. Sonst wäre doch die christliche Taufe eine Unaufrichtigkeit - eine Unaufrichtigkeit von unserer Seite, wenn wir sie geben - eine Unaufrichtigkeit von dem, der sie empfängt! Ist es nicht so? Davor scheue ich zurück. Darum - und nur darum - habe ich bisher gezögert.

Nun würde ich es aber gerade für notwendig halten, daß wir uns, bevor eine Entscheidung fällt, noch einmal in Aufrichtigkeit aussprechen. Könnten Sie am Donnerstag kommen?

Mit bestem Gruß

D. G. Meißner

Keine Übertritte aus Karrierismus

Ab den 1920er Jahren war es Pfarrer Ulrich, der den Übertritt von Jüdinnen und Juden zur Heilandskirche – im Gegensatz zu Übertritten der „politischen Protestanten“ – zu erschweren bzw. verhindern versuchte. Er vermutete darin nur „Karrierismus“ und „Zynismus“. So argumentierte er etwa 1927 im *Säemann* in Bezug auf den Erlass des Oberkirchenrates betreffend die „Bestimmungen für die kirchliche Aufnahme von Personen, welche zur evangelischen Kirche übertreten“, dass nach diesem Gesetz die Seelsorger darauf zu achten hätten, dass der Übertretende „aus religiöser Ueberzeugung“¹ konvertiert, denn die „Kirche als solche muss streng darauf achten, daß dies ihr Gesetz jüdischen Taufwerbern gegenüber auch genau beobachtet werde. Der Katholik, der zu uns kommt, kommt doch aus einer christlichen Welt, der Jude aber weiß in der Regel gar nichts von christlichem Leben und Glauben, er kommt aus einer ganz anderen religiösen Welt. Darum wäre ihm gegenüber jede Laxheit Sünde. Ernste Juden, denen es wirklich um den Glauben geht, erwarten eine gründliche Einführung. Den Zynismus der Juden aber, denen die Taufe nur eine Angelegenheit des gesellschaftlichen oder geschäftlichen Kredites ist, müssen wir rücksichtslos von uns fern halten. ...“²

Ähnlich argumentierte Pfarrer Ulrich 1934 auch anlässlich der Bemühungen des Bankdirektors Carl Haushalter, zur evangelischen Kirche übertreten.

¹ Erlass des k. k. evangelischen Oberkirchenrates, 26/1893.

² U. [Ulrich], Der deutschösterreichische Mensch und der Anschluss, S. 6. Ulrich datiert hier den Erlass über die „Bestimmungen für die kirchliche Aufnahme von Personen, welche zur evangelischen Kirche übertreten“ fälschlich mit 1895.

◀ Pfarrer Ulrich an Carl Haushalter an wegen Übertritt am 9. Juni 1934

Die Heilandskirche während der Zeit des Nationalsozialismus

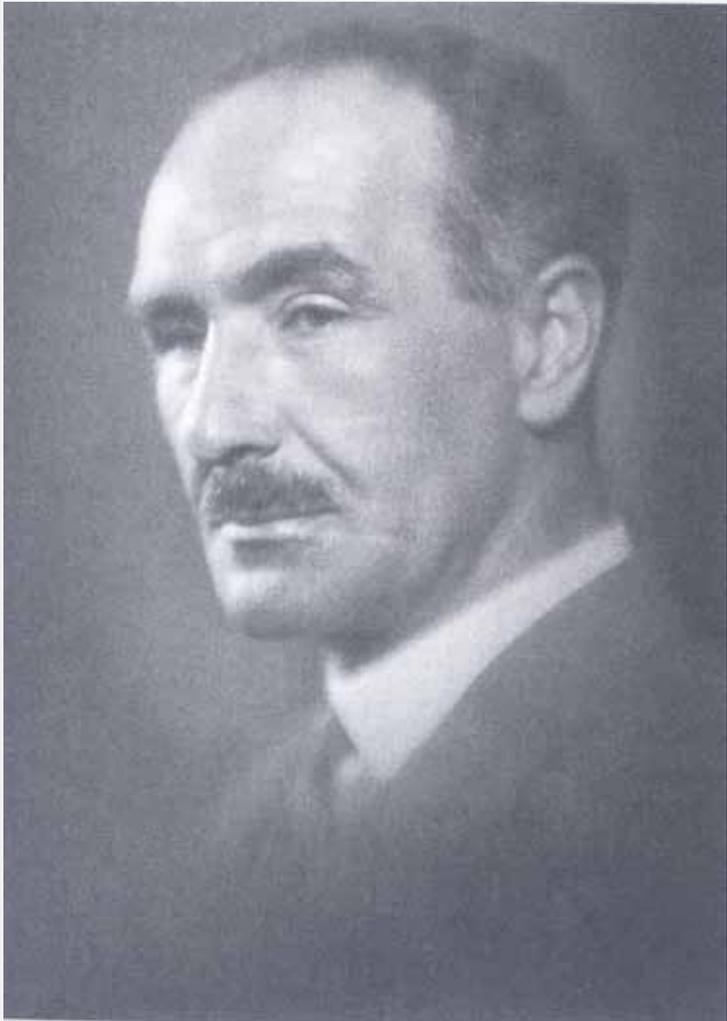
Nachdem die evangelische Gemeinde einen markanten Anteil ihrer Mitglieder der „Los-von-Rom“-Bewegung verdankte, ihre Pfarrer und führende Persönlichkeiten überwiegend dem Deutschnationalismus und zum Teil auch dem Nationalsozialismus verpflichtet waren, wurde der „Anschluss“ im März 1938 von offizieller Kirchenseite begrüßt. Im *Grazer Kirchenboten*, im *Säemann* und in den Tageszeitungen wurde die Anschluss euphorie offiziell kundgetan. Und noch am 12. März 1938 wurde von den Grazer evangelischen Gemeinden und den Presbyterien in der *Tagespost* eine Erklärung über die „Evangelische Kirche und Politik“ veröffentlicht, in der man sich vom Erlass des Evangelischen Oberkirchenrates distanzierte, bei der für den 13. März angesetzten Volksabstimmung Schuschniggs „vorbehaltenlos“ für die Unabhängigkeit Österreichs zu stimmen.¹

Die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten wurde von vielen auch als Sieg über den verhassten katholischen Ständestaat empfunden, und die Heilandskirche stellte sich uneingeschränkt in den Dienst der neuen Machthaber. Diese neue Linie wurde dann auch in den Grazer Tageszeitungen, im *Säemann* und *Kirchenboten* einer breiten Öffentlichkeit präsentiert. Auch kirchenintern kam es zu einer Vielzahl von Verordnungen und Weisungen des Oberkirchenrates im Sinne des Regimes, die bis in die Gestaltung der Messfeiern hineinreichten.

Zudem übernahmen prominente Mitglieder der Heilandskirche führende Rollen im nationalsozialistischen Staat und kehrten nicht selten zu Gunsten ihrer Karriere der Heilandskirche den Rücken. Auch wurden von ihnen einzelne kirchliche Einrichtungen der nationalsozialistischen Ideologie preisgegeben. So traten neben dem Kurator Dr. Fritz Meldt acht Presbyter und 13 Gemeindevertreter zurück bzw. aus der Kirche aus. Aber auch rund 2.500 Gemeindeglieder der Heilandskirche (1/5 aller Mitglieder) traten zwischen 1938 und 1945 aus.²

¹ *Tagespost*, 12.3.1938, S. 3.
² Spanuth, Die Organisation der evangelischen Kirche, S. 7.

◀ o.v.l. Verordnung des Oberkirchenrates, 12.4.1938, Der *Säemann*, 15.4.1938. u. *Tagespost* 5.4.1938



Dr. Fritz Meldt (1885–1953)

Dr. Fritz Meldt studierte in Graz, wo er zwischen 1932 und 1935 Leiter des Jugendgerichts war. Ab 1937 war er Senatsvorsitzender am Landesgericht für Zivilrechtssachen Graz. 1936 trat er der Vaterländischen Front bei und vertrat 1937/38 die Justiz im Rahmen des Volkspolitischen Referates, das es den Nationalsozialisten ermöglichte, sich trotz Parteiverbotes nationalsozialistisch zu betätigen. Seit 1927 war er Mitglied des Presbyteriums der Heilandskirche; seit 1932 Kurator. Nach dem „Anschluss“ 1938 entschied er sich für eine staatliche Karriere und trat aus der Kirche aus. Er wurde zum Oberlandesgerichtspräsidenten von Steiermark und Kärnten ernannt und hatte diese Funktion bis 1945 inne. 1940-1943 war er ferner Mitglied des Besonderen Strafsenates beim Reichsgericht in Leipzig, ab Ende März 1945 Vorsitzender des Standgerichtes in Graz, wo noch kurz vor Ende der NS-Herrschaft Todesurteile ausgesprochen wurden. Im Mai 1945 wurde Meldt verhaftet und 1948 vom Volksgericht Graz zu sechs Jahren schweren Kerkers verurteilt; 1949 wurde er wegen seines schlechten Gesundheitszustandes entlassen.¹

¹Präsidium des Oberlandesgerichtes Graz, S. 54–57; Polaschek, Im Namen der Republik Österreich, S. 102–116.

◀ Dr. Fritz Meldt (1885–1953)



Die Preisgabe des evangelischen Schulwesens

Seit der Gründung der evangelischen Gemeinden in Österreich wurde besonderes Augenmerk auf die Ausbildung eines eigenen Schulwesens gelegt. Ziel war es, eine weitgehende Unabhängigkeit vom römisch-katholisch dominierten öffentlichen Schulwesen zu erlangen. In Graz gab es 1938 zwei evangelische Volks-, eine Mädchenhaupt- und eine Mädchenmittelschule, die über einen sehr guten Ruf verfügten. Die evangelischen Schulen wurden auf Grund ihres guten Rufes auch von jüdischen und katholischen Schülerinnen und Schüler besucht.

Mit Beginn des Schuljahres 1938/39 wurden dem staatlichen Wunsch nach Abschaffung des konfessionellen Schulwesens Rechnung getragen und die evangelischen Schulen wurden freiwillig geschlossen, die Lehrpersonen in den öffentlichen Dienst übernommen und die Schulräumlichkeiten für andere Verwendungszwecke adaptiert.¹

Pfarrer Ulrich argumentierte diese Preisgabe in einem Artikel im *Säemann* vom 15. Juli 1938 damit, dass „nun die Macht des politischen Katholizismus gebrochen sei, hoffentlich für immer. Er kann unser Volk nicht mehr konfessionell verhetzen und nicht mehr national gefährden. Von dieser Seite droht nicht mehr die Gefahr der Zerreißung der deutschen Volksgemeinschaft auf dem Weg über die Schule. Wir haben ein großes Vertrauen zur neuen Staatsführung und teilen mit ihr den Wunsch, daß konfessionelle Unterschiede nicht mehr die Volksgemeinschaft gefährden mögen.“²

¹ Begusch, Von der Toleranz zur Ökumene, S. 548–550.

² *Säemann*, 15.6.1938, S. 91.

◀ Gruppenphoto der 4. Klasse der evangelischen Volksschule im Schuljahr 1937/38



W. KADETZ

J. Paul Garuth.

Senior Paul Spanuth (1870–1953)

Paul Spanuth wurde 1870 in Holstein geboren und studierte in Göttingen Theologie. Im Rahmen der „Los-von-Rom“-Bewegung trat er in den österreichischen Kirchendienst und wurde schließlich 1905 in Leoben zum Pfarrer gewählt und 1917 als Nachfolger von Pfarrer Eckardt zum steirischen Senior. Er war in seinem Wirken sehr vom Deutschnationalismus geprägt. Auch stand er den Nationalsozialisten nahe, weshalb es während der Zeit des Ständestaates bei ihm zu mehreren Hausdurchsuchungen kam.¹

Über den „Anschluss“ 1938 berichtete er: „Am Sonntag den 13. März stand ich nach 16 Wochen zum ersten Mal wieder auf der Kanzel in Leoben vor übervoller Kirche. Aber ich habe in meinem ganzen Leben kaum eine andere Predigt mit innerster Aufregung gehalten wie diese! Denn die Ereignisse der letzten Tage erschienen mir als die Erfüllung und Krönung auch meiner Lebensarbeit! War ich nicht aus meinem Vaterlande nach Österreich gegangen, und hatte mit dem Allerbesten dem deutschen Volke Österreichs gedient, was ich kannte.“²

¹ Vgl. Rampler, Evangelische Pfarrer und Pfarrerrinnen der Steiermark, S. 266–267.

² Spanuth, Lebenserinnerungen, zit. nach Rampler, S. 364.

Vertraulich

Evangelischer
Oberkirchenrat.

Wiso, am 7. Februar 1939.
I Schellinggasse 12.

7.23

An die

Evangelischen Superintendenturen A. B. und H. B., Pfarrämter,
Evangelischen Senioratsämter A. B., die Presbyterien der
Evangelischen Pfarr- und Filialgemeinden A. und H. B. und die
Angehörige der evangelischen Predigtstationen in Admont,
Ebenau, Fohnsdorf, Hartberg, Lindberg, Friesach, Billbrücke,
Greifenburg, Weidhofen a. d. Ybbs und Lafatein -

Gegenstand: Judenfrage und
Denunziantentum. -

Das Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten hat mit
Erlaß vom 14. Jänner 1939, Zl. IV-1-305.387-6 mitgeteilt:
"Im Sinne der Note des Reichsstatthalters vom 14. Jänner 1939,
Zl. RSt. I-047 bringe ich den Erlaß des Reichsministers des Innern vom
10. Jänner 1939, Nr. I e 672/38 betreffend Judenfrage und Denunzianten-

⁵⁰¹²
zum zur Kenntnis beahm. Barnachachtung.
Dieser Erlaß lautet:

"Herr Generalfeldmarschall Göring hat als Beauftragter für
den Vierjahresplan bei Erörterung der von ihm angeordneten und ge-
planten Maßnahmen zur wirksamen legalen Ausschaltung der Juden aus
der deutschen Wirtschaft und zum Einsatz des jüdischen Vermögens für
die Zwecke des Vierjahresplans unter anderem zur Sprache gebracht,
wie in letzter Zeit beobachtet worden sei, daß deutsche Volksgenossen
unbewillig denunziert wurden, weil sie früher einmal in jüdischen
Geschäften gehandelt, bei Juden gewohnt oder sonst mit Juden in geschäft-
licher Beziehung gestanden haben.

Bei aller Notwendigkeit einer geordneten Aufklärung des Volkes
über die Dringlichkeit der allgemeinen Ausschaltung der Juden aus
der deutschen Wirtschaft beleuchte das Ausspionieren und Denunzieren
solcher oft lange zurückliegenden Vorgänge einen nach jeder Richtung
unerfreulichen Mißstand, der insbesondere geeignet sei, die zur Durch-
führung des Vierjahresplans unbedingt erforderliche gleichmäßige
und störungslose Anspannung aller deutschen Menschen für produktive
lebenswichtige Aufgaben des deutschen Volkes zu erschweren. Der Herr
Generalfeldmarschall wünscht daher, daß diesem Unwesen nach Kräften
Einhalt getan wird.

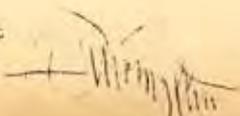
Ich gebe hiervon Kenntnis mit dem Ersuchen diese Weisung zur Geltung
zu bringen und die nachgeordneten Behörden, die Gemeinden und Gemein-
deverbände entsprechend zu unterrichten."

Dieser Erlaß ist als vertraulich zu behandeln. Er wird nicht im
Amtsblatt veröffentlicht.

Evangelischer Oberkirchenrat A. und H. B.

Dr. K a u e r

Für die Richtigkeit
der Ausfertigung:



Die Schranken der religiösen Freiheiten

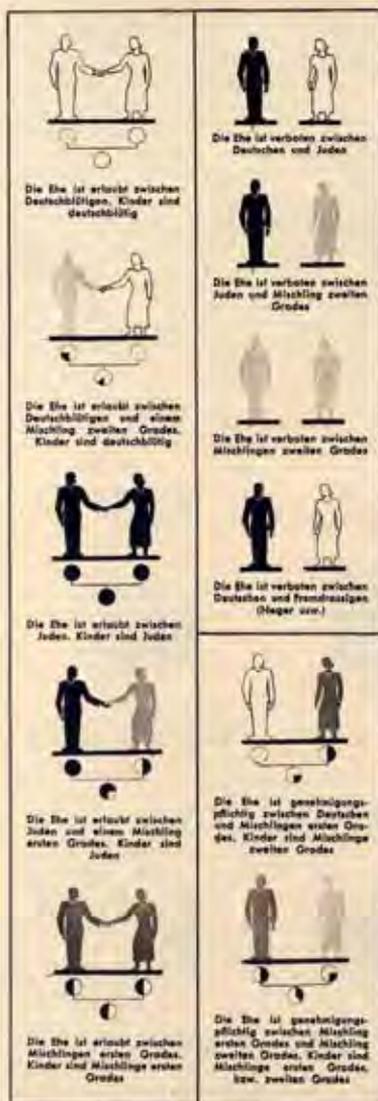
Nach der anfänglichen Euphorie setzte zunehmend Ernüchterung über die nationalsozialistische Kirchenpolitik ein. Neben Werbetätigkeit für den Austritt aus der Kirche wurden die kirchlichen Aktivitäten behindert. Bibelstunden wurden verboten, der Religionsunterricht zurückgedrängt, die innere Missionstätigkeit und ebenso die Durchführung von Gottesdiensten eingeschränkt. In welchem Zwiespalt zwischen Treue zum Regime und Enttäuschung sich viele befanden, wird an einem Bittgesuch von Senior Spanuth an den Reichsminister und Chef der Reichskanzlei Hans Heinrich Lammers im Juni 1940 sichtbar:

„Indessen, wir erlauben uns auf die Tatsache mit allem Nachdruck hinzuweisen, dass unter diesen in zwei Jahrzehnten zu unserer Kirche in Steiermark übergetretenen 27.000 Menschen sich viele befinden, die deswegen zu unserer Kirche den Weg fanden, weil sie ihren Kindern eine evangelische Gesinnung und Erziehung gesichert wissen wollten. Ebenso sind unter diesen wie unter den unserer von Geburt her Angehörigen zahllose Männer und Frauen, die mit uns Pfarrern und Vikaren während der Aera Dollfuss-Schuschnigg die Hauptlast des Kampfes getragen haben; [...] sie und die von Geburt her evangelischen Glieder unserer städtischen Gemeinden würden die Aufhebung des evangelischen Religionsunterrichtes einfach nicht verstehen; sie äussern bereits jetzt schon ihre schweren Bekümmernisse und Sorgen.

Welch eine schwere Erschütterung unserer evangelischen Gemeinden würde die Durchführung der in dem Grazer Gesuch angeführten Verordnungen und Erlässen mit sich bringen! Herr Reichsminister, wir bitten Sie daher: Sie wollen durch Ihnen geeignet erscheinende Maßnahmen und Mittel die Aufhebung dieser Erlässe und Verordnungen herbeiführen und die Möglichkeit der Erziehung unserer evangelischen Schuljugend durch evangelischen Religionsunterricht sichern. In Wahrheit dürfen wir versichern: der Führer hat keine treueren Gefolgsleute als die steirische evangelische Pfarrerschaft!“¹

¹ Brief des Seniorats an Reichsminister und Chef der Reichskanzlei Dr. Lammers, 4.6.1940. AES, Akt 980/1940.

◀ Verordnung des Oberkirchenrates vom 7.2.1939 betreffend: „Judenfrage und Denunziantentum“



Das Reichsbürgergesetz und das Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehe

Im Odolerrecht lag nicht nur die Pflicht zur Erhaltung der erbsündigen blüteriichen Familie begründet, sondern auch die ihrer rassistischen Reinerhaltung. Im „Sozialen Spiegel“ wird uns überliefert, daß der geschichtliche Verkehr mit Juden und Nidinnen mit dem Feuerode gelohnt wurde, eine Maßnahme, die nicht etwa allein religiösen Anschauungen entspreche.

Obwohl dem Judentum ein geschlossener Stedlungsraum fehlt, obwohl es über die ganze Erde verstreut ist, hat es im Laufe des Jahrtausends seine Existenz nicht verloren. Er blieb sich immer gleich, ob als Getreideganner im alten Aem, ob als Dant- oder Börsenfönig der Neuzeit, der sich die Völkcr zinspflichtig macht. Die Ursache für die Lebenskraft des Judentums dürfte zweifellos in seinem Blutsbewußtsein zu Juden sein. Wo immer das Judentum im Laufe der Geschichte auftrat, war es der Schmarotzer seiner Gastvölker. Das natürliche Empfinden dieser Völkcr lehnte und lehnt den Juden als blutemäßig andersartig, als fremdträchtig ab. Erst mit der französischen Revolution und ihren Auswirkungen in den deutschen Staaten in den Revolutionsjahren um 1848 fielen die Schranken zwischen Juden und Deutschen, in dem man ihnen die Gleichberechtigung zugestand. Mehr und mehr schwand unter dem Einfluß des politischen und kirchlichen Liberalismus das rassistische Bewußtsein. Dem Judentum eröffnete sich ein neuer Weg zur Erreichung seines Herrschaftsanspruches (amit, daß es sich nunmehr selbst in die politische Leitung des Reiches Eingang verschaffen konnte. Gleichzeitig aber erfolgte eine Durchsetzung mit jüdischem Blut in unheimlichstem Ausmaß.

Was unterscheidet den deutschen Mannchen so grundsätzlich vom Juden? Während dem deutschen Volke die nordische Rasse sein wesentliches Gepräge gab, eine Rasse, die tief im Baueutem wurzelt, kommt beim Juden immer wieder die entgegengesetzte orientalische Rasse zum Durchbruch, die in ihrem Wesen unedel, räuberisch, nomadenhaft veranlagt ist. Der Jude ist der Todger des materialistischen Gedankens, der Verfertiger des niemals aufbauwürdigen und schöpferischen, sondern des zerstörenden, heilchemistischen Weltzes. Diese Eigenschaften des Juden liegen begründet in seinem Blut!

Von der Erkenntnis ausgehend, daß auf der blutemäßigen Eigamart eines Volkes sein Wesen, seine Kultur und seine Leistungen beruhen, und daß diese seine Eigenart gefährdet wird, Störungen erleidet und gänzlich verlorengeht, wenn es andersartiges Blut in sich aufnimmt, schützt sich durch diese gesetzgeberischen Maßnahmen ein für allemal das deutsche Blut vor jeder Überfremdung. Sie verwirklichen die Forderung: Deutschland dem Deutschen!

Das Reichsgesetz bestimmt, daß Reichsbürger nur Staatsangehörige deutschen oder unvermischten Blutes sein können, die durch ihren Eintrag immer wieder bekräftigen, daß sie gewillt und geeignet sind, Volk und Reich in treuer Hingabe zu dienen.

Die Reichsbürgererschaft läßt sich also nicht mehr wie früher etwa allein durch die Geburt, einen Vermählungsakt, oder gar durch Erwerb erwerben. Vielmehr ist die Reichsbürgererschaft nach dem Willen des Führers, das höchste Recht und der Reichsbürgerbefrei die wertvollste

„Geltungsjuden“ – „Judenchristen“

Mit der NS-Machtübernahme erlangten auch die in Deutschland eingeführten nationalsozialistischen Gesetze in Österreich Gültigkeit. Im Zentrum der Verfolgungsmaßnahmen der jüdischen Bevölkerung standen dabei die 1935 erlassenen und in Österreich mit 20. Mai 1938 Gültigkeit erlangenden „Nürnberger Rassengesetze“, die zum einen definierten, wer denn „Jude“ sei und zum anderen zwei Kategorien von Bürgerinnen und Bürgern schufen: „Reichsbürger“ und „Staatsangehörige“.¹ Erstere konnten nur „Staatsangehörige deutschen oder artverwandten Blutes“, so genannte „Arier“, sein. Nur sie waren im Besitz der vollen bürgerlichen Rechte. „Nichtarier“ waren fortan nur noch „Staatsangehörige“ und wurden zunächst in ihren bürgerlichen Rechten beschränkt und später der Verfolgung ausgesetzt. So konnten Staatsangehörige beispielsweise nicht an der Abstimmung vom 10. April 1938 teilnehmen.

Durch die „Rassengesetze“ wurden auch Christen jüdischer Abstammung zu „Feinden“ des Regimes und somit denselben Verfolgungsmaßnahmen wie die jüdische Bevölkerung ausgeliefert. Auch griffen sie in die individuellen Beziehungen der Menschen ein und untersagten beispielsweise Ehen von Juden und Nichtjuden. Allgemein waren von den „Rassengesetzen“ auch die so genannten „Mischehen“ und die daraus hervorgegangenen Kinder betroffen.² Für sie galten jedoch eigenen Bestimmungen, die zum Teil noch Schutz bedeuten konnten. Generell zielten die Gesetze auf die vollständige Trennung zwischen Juden und Nichtjuden, wie in einem Kommentar zum „Blutschutzgesetz“³ festgestellt wurde:

„Das Blutschutzgesetz will mit härtesten Mitteln die eheliche wie die außereheliche Geschlechtsverbindung zwischen Deutschblütigen und Juden und damit deren Rassenmischung verhüten, weil nur Härte mit dem früheren Übel nachhaltig aufräumen kann und damit Segen für die Zukunft unseres Volkes verbürgt. Es erübrigt sich, an dieser Stelle noch einmal die Gefahren dieser Blutmischung aufzuzeigen und auf die in jeder Hinsicht unhaltbare Lage der Nachkommen aus einer solchen Verbindung hinzuweisen.“⁴

¹ Vgl. RGBl. I S. 1146.

² Vgl. Meyer, „Jüdische Mischlinge“.

³ Vgl. RGBl. I S. 1146.

⁴ Pfundner/Neubert (Hrsg.), Das neue deutsche Reichsrecht, I. Öffentliches Recht, 14.

Amtsblatt

für die Evangelische Kirche A. u. H. B. in Oesterreich

Jahrgang 1940

Rusgegeben am 27. Juli 1940

8. Stück

66. Bibelvertrieb

67. Kennlichmachung jüdischer Abstammung

68. Seelsorge an Wehrmachtangehörigen-Zuständigkeiten

69. Polizeiverordnung über Besatzungszustände bei Dienstleistungen während des Krieges

70. Dankfestbescheid

71. Hebräisches Befehlswort

72. Beheb der Bestellung religiöser Ehezeiten an Militärpersonen durch zivilrechtliche Stellen

73. Demarchierung über kirchliche Amtshandlungen im Judentum

74. Porträtbild von Professor Otto von Karst

Kirchliche Mitteilungen

Erlässe des Evangelischen Oberkirchenrates A. u. H. B. in Wien

66. Z. 5684/40 vom 24. Juni 1940.

Bibelvertrieb

Die Deutsche Evangelische Kirchenkanzlei hat hier mitgeteilt, daß die Pfarrer Bibeln und Bibelteile als Kaufmännlichen, Schul-, Traubibeln u. ä. von den Bibelgesellschaften beziehen und weitergeben können. In einem derartigen Bibelvertrieb bedarf es keiner besonderen Organisation. Sollten in einzelnen Fällen von irgend einer Seite Schwierigkeiten gemacht werden, so empfiehlt es sich, daß die Pfarrer unverzüglich an ihre vorgesetzte Behörde berichten und gleichzeitig der Bibelgesellschaft, mit der sie arbeiten, Mitteilung machen. In der Regel werden die Bibelgesellschaften durch ihre Erfahrungen aus der Zusammenarbeit mit der Reichswehrdienstleistungsamt aufstretende Schwierigkeiten beseitigen können.

67. Z. 6174/40 vom 11. Juli 1940.

Kennlichmachung jüdischer Abstammung

Zum Zwecke der Kennlichmachung jüdischer Abstammung bei der Erteilung von Abstammungsurkunden hat der Herr Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten im Einvernehmen mit dem Herrn Reichsminister des Innern und der Reichsstelle für Sippenforschung nachstehende Formulierung betreffend Kennzeichnung der jüdischen Abstammung auf der Rückseite der ausgestellten Kirchenbuchurkunden zur allgemeinen Verwendung empfohlen:

„Auf Grund des Runderlasses des Reichsministers für die kirchlichen Angelegenheiten vom 10. August 1938 — I 16605/38 — wird vermerkt, daß der, die in vorstehender Urkunde genannte unter seinem Namen selbst jüdischer Abstammung hat. Dies ergibt sich

- a) aus der Eintragung in (folgt Angabe der Quelle),
- b) aus der Tatsache, daß die vorstehend (bzw. unten) bezeichnete Eintragung nach Form und Inhalt einer Judenurkunde entspricht.“

Die Pfarrämter werden angewiesen, im gegebenen Maße die vorstehende Formulierung an der vorgeschriebenen Stelle (Rückseite der Kirchenbuchurkunde) zur Anwendung zu bringen.

68. Z. 5933/40 vom 4. Juli 1940.

Seelsorge an Wehrmachtangehörigen-Zuständigkeit

Über Auftrag der Deutschen Evangelischen Kirchenkanzlei vom 26. Juni 1940, K. K. III 391/40 wird folgendes verlautbart:

„Die Frage der Amtshandlungen an Wehrmachtangehörige ist nunmehr wie folgt geregelt:

Die Wehrmachtspatzen sind zuständig für Amtshandlungen nur bei Angehörigen der Wehrmacht (Gemeinde); der Kreis der Angehörigen der Wehrmachtsgemeinde ist in einer Bekanntmachung im Heeresverordnungsblatt vom 27. Februar 1940 wie folgt abgegrenzt worden:

- 1. Mitglieder der Wehrmachtsgemeinde sind:
 - 1.) die Wehrpflichtigen während der Erfüllung ihrer aktiven Dienstpflicht nach § 4 (1) des Wehrgesetzes;
 - 2.) die aktiven Offiziere, die Offiziere z. D. und solche Interoffiziere und Mannschaften, die freiwillig länger dienen, als nach § 4 (1) des Wehrgesetzes festgesetzt ist, oder die nach § 22 (2) des Wehrgesetzes auf begrenzte Dauer in der Wehrmacht zurückbehalten werden;
 - 3.) die aktiven Wehrmachtbeamten und Wehrmachtbeamtenanwärter;
 - 4.) Wehrmachtbeamte z. W. und Wartestandbeamte der Wehrmacht, solange sie *ferusmäßig* in der Wehrmacht entweder als Beamte oder als Angehörige wieder Verwendung finden.

Mitglieder der Wehrmachtsgemeinde sind ferner bestimmte Familienmitglieder der unter 1) bis 4) Genannten, und zwar die Ehefrau, die ehelichen und geschlechtlich den ehelichen gleichstehenden Kinder, solange sie minderjährig sind, unter ritterlicher Gewalt stehen und dem Hausstand des Vaters angehören. Diese Familienmitglieder sind auch dann Mitglieder der Wehrmachtsgemeinde, wenn sie evangelisch sind, während der Vater katholisch ist, und umgekehrt.

Definition – Selektion

Neben der Definition durch die „Nürnberger Rassengesetze“ war vor allem die Erfassung und Kennzeichnung für das NS-Regime prioritär. Bei diesem Vorhaben wurden fortan auch die Kirchen einbezogen, waren doch vor allem die Matrikelbücher zentrale Quellen für die Erörterung der Genealogien. Aber nicht nur von Amts wegen wurde gezählt, sondern auch die Menschen selbst mussten durch die Beibringung von Ahnenpässen ihre „Deutschblütigkeit“ unter Beweis stellen.¹

Die Einteilung der Menschen nach rassistischen Kriterien hatte durch die verpflichtende Vorlage von „Ahnenpässen“ bei einer Vielzahl von alltäglichen Handlungen weitreichende Konsequenzen für das Leben der Menschen. Sie entschied unter anderem über die Möglichkeiten der Berufsausübung ebenso wie über die Erlaubnis eine Ehe einzugehen. So hat der evangelische Oberkirchenrat beispielsweise bereits am 22. März 1938, rund zwei Monate vor In-Kraft-Treten der „Nürnberger Rassengesetze“ in Österreich, in einem Erlass angeordnet, „dass die Vornahme des Aufgebotes und die Entgegennahme der Erklärung der Einwilligung zur Eheschließung bei Personen, deren Ehe nach den Bestimmungen der Nürnberger Gesetze als ungültig angesehen werden müssten, von den evangelischen Seelsorgern abzulehnen seien.“²

¹ Vgl. Aly/Roth, Die restlose Erfassung, S. 82–90.

² StLA, LReg. 113 Allg. 5/1938.

das Feuer. Wöchlein wurde von einer Kugel ins Herz getroffen. Der dreizehnjährige Heinrich Weg, der bei dem Feuergefecht mit der SA-Streife leicht verletzt wurde,

hatte betrogen, erklärte Heinrich Weg, diese habe sich kein Verbrechen im Laufsweg von Bekanntheit verschafft.

einer
auch
erlegt
Teil
Monat
darf
Verdacht
von
Stern
— An
Stimmung
„Nach
Wert
4. 35
„Wort
Die
das
Victor
Dezour
„Stolz

„spracher zu Wort, der geradezu rührend trübsale, Ing. Ruzgers, der erfahrene Praktiker, hatte an diesem Abend einen Griff mitten hinein ins volle Musikleben getan und den „Laufsprecher“ herausgeholt. Er sprach über das Wesen des Schalles, über Sphäre und Frequenz, über Lautstärke und hundertlei andere Erscheinungen, die eigentlich zum ABC des Rundfunks gehören. Zu all diesen Erörterungen gab es gleich Verläufe und interessante Vergleichsprüfung mit Schallplatten. Schließlich wurde das ganze Mittelwellenband des Rundfunks abgehört. Die Sätze folgten mit höchster Befriedigung diesen akustischen Experimenten. Und sie lernten dabei mühelos eine ganze Menge. Ing. Ruzgers hat ganz recht: Eigentlich sollte jeder Rundfunkhörer von seinem Apparat so viel wissen wie der Maler- und Zeichner von seiner Malstange!

die häufigsten Verkehrskontrollen der Volkspolizei, Ihre Fahrräder einer ständigen Überwachung und Selbstkontrolle unterziehen. Aber auch hier ist der Anteil an den durch allerlei Mängel verursachten Unfällen auf dem Wege von und zum Arbeitsplatz erschreckend hoch. Es wäre als eine lohnende und verdienstvolle Aufgabe, wenn die Polizei einer derartigen Kontrolle durch den Obmann nicht auf einen einzelnen Fall beschränkt blieben, sondern überall zu einer dauernden Einrichtung würden. Geht es doch nicht allein um eine höchst begehrteste Unterzählung der allgemeinen Maßnahmen zur Lösung der Verkehrssicherheit, sondern um Leben und Gesundheit und damit um die Einheitspflicht der Arbeitssamenden.

Früh
stolz
Soul
sauer
Soul
Den
7.
ich
am
aus
ich
Lande
8. Ap
gebore
1908
unter
Chim
Einer
Nähme
Er tr
alles
Kultur
Graz
nachd

*** Juden nichtmosaischen Glaubens müssen sich melden.** NSD. Alle in Groß-Graz wohnhaften Juden, die nicht der mosaischen Glaubensgemeinschaft angehören, haben sich bis spätestens 23. November 1938 bei der Staatspolizei, Graz, Barfing Nr. 4, zu melden. Juden, die der Meldepflicht nicht nachkommen, werden nach dem gesetzlichen Termin im Falle des Antretens strafällig.

*** Von einem Radfahrer niedergestossen.** Gestern mittag wurde in der Raasdorfgasse die 67 Jahre alte Maria Sinti von einem Radfahrer niedergestossen. Sie wurde von der Rettungsabteilung mit einer Gehirnerschütterung und einer Rippenverletzung am Kopf in das Landeskrankenhaus überführt.

*** Von einem Baumstamm getroffen.** In Steinbach wurde beim Baumstamm schneiden der 70 Jahre alte landwirtschaftliche Arbeiter Johann Döberl von einem fallenden Stamm getroffen. Er erlitt einen Rückenbruch, einen Bruch des Oberarmes und innere Verletzungen. Döberl wurde nach Graz in das Landeskrankenhaus gebracht.

*** Nachrichten aus Slowenien.** Zum Vorherrschen des Verwaltungsausschusses der Marburger Bonaparte wurde der Rechtsanwalt und frühere Bürgermeister Dr. Josef Vassilow bestellt. — Der Großgrundbesitzer des Grafen Ferdinand Kuznetsch in Untertraun ist dieser Tage endgültig und rechtskräftig enteignet worden. Unter die 38 Agrarinter-

Die
zweimal im Monat
erscheinende
Bilder=Welt
liegt heute unserem Blatte bei

*** Drei Hbf-Wagen auf Besuch in Graz.** Unter diesem Titel war im gestrigen Morgenblatt durch einen Druckfehler zu lesen, daß Hans v. Stauf auf Auto Union eine Etappe von 125 Kilometer in 9 Stunden 34 Sekunden gefahren ist. Wie glauben Sie nicht, daß sich nur jemand an Hans v. Stauf mit der Frage wenden wird, warum er nicht einfach zu Fuß gegangen sei, da er in diesem Fall sein Ziel in erheblich kürzerer Zeit erreicht hätte. Wie sind vielmehr der Überzeugung, daß wegen der „auffallenden“ Unvorsichtigkeit des älteren Tempus jeder Leser selbst die Stunden in Minuten berichten.
*** Fahrradkontrolle in Betrieben.** Vor einiger Zeit hat sich ein Betriebsmann mit ein

33
besten
Schnitt
zum
aus
umfäng
1700
samst

Erfassen – Zählen

Von Anbeginn an strebten die Nationalsozialisten danach, die jüdische Bevölkerung von der nichtjüdischen durch Einschränkung ihrer Rechte und Lebensmöglichkeiten zu separieren und letztlich aus der Gesellschaft zu vertreiben. Notwendig dazu war die vollständige Erfassung all jener, die zur Gruppe der „Juden“ zu zählen waren. Neben den Standesverzeichnissen der Israelitischen Kultusgemeinden griff man dabei auch auf jene der christlichen Kirchen und Standesämter zurück. Im Mai 1939 wurde schließlich eine Volkszählung unter den rassistischen Kriterien der „Nürnberger Rassengesetze“ durchgeführt. Diese unterschied zwischen „Juden“, „Mischlingen 1. Grades“ und „Mischlingen 2. Grades“ sowie weiters zwischen „Glaubensjuden“ und „Geltungsjuden“. Erstere waren all jene, die Mitglieder der jüdischen Religionsgemeinschaft waren. Als „Geltungsjuden“ wurden diejenigen geführt, die durch die rassistischen Abstammungskriterien nun zu „Juden“ gemacht wurden.¹

Nachdem durch die vielfältigen Repressionsmassnahmen des Jahres 1938 ein Großteil der jüdischen Bevölkerung bereits aus der Steiermark geflohen war, wurden von der Volkszählung vor allem jene erfasst, die bis zum Mai 1939 noch nicht fliehen konnten oder sich noch in Sicherheit wähnten. Darunter auch viele „Judenchristen“.

Volkszählungsergebnisse vom Mai 1939, Gau Steiermark*									
	Juden			Jüdische Mischlinge 1. Grades			Jüdische Mischlinge 2. Grades		
	Gesamt	Männer	Frauen	Gesamt	Männer	Frauen	Gesamt	Männer	Frauen
Insgesamt	597	247	350	357	162	195	307	157	150
„Glaubensjuden“	325	140	185	7	7	0	5	4	1
evangelische Landes- und Freikirche	36	13	23	86	35	51	77	46	31
Römisch katholische Christen	211	80	131	238	110	128	203	96	107
Sonstige Religionsgem.	3	1	2	3	0	3	5	1	4
Gottgläubige	9	6	3	14	6	8	13	8	5
Glaubenslose	9	5	4	7	3	4	3	2	1
Ohne Angabe	4	2	2	2	1	1	1	0	1

* inkl. Der südburgenländischen Bezirke Oberwart, Güssing und Schläining

¹ Vgl. Volkszählung. Die Bevölkerung des Deutschen Reichs, S. 1.

AR

Landeshauptmannschaft Steiermark, Abt. 9

9.

413 Allg. 9/21 - 1939.

20. November 1939.

Durchführung der Nürnberger
Rassengesetze.

An das

Kriminologische Universitätsinstitut,
a.H. Prof. Dr. Seelig,

in G r a z ,

Mozartgasse.

Verzeichnis der bis heute durch die Landeshauptmann-
schaft Steiermark erledigten Gesuche nach §§ 3 und 7 der 1. Verord-
nung zum Reichsbürgergesetz.

1939.

Name	Adresse	Mischlingsgrad	Erfolg des Gesuches
Franka Margit Sara,	Gallneukirchen/Lias,	Volljüdin,	abgelehnt
Höttsold Theresia A.,	Graz, Schießstatt.12,	1.	abgelehnt
Hettlberger Sara,	Graz, Grasbachg.50,	Volljüdin,	abgelehnt
Elly Sorger-Domenigg, u. 2 Söhne,	Graz, Beethovenstra-Volljüdin, No 22,		abgelehnt

1938.

Otto Beissinger,	Afram Dr. Leibnitz,	Volljude,	abgelehnt
Max Pauk,	Graz, Bergmanng.26,	1.	abgelehnt
Josef Pflüchrich,	Guggenbach,		abgelehnt
Fritz Sernot,	Graz-Waltendorf,	2.	gleich - gestellt.
Rosa Hoffmann,	Gllöwing,	Volljüdin,	abgelehnt
Friederike Kretschmer,	Graz, Idihofg.58,	1.	abgelehnt
Kurt Menninger,	Graz, Kettenbachberg.28	1.	abgelehnt
Walter Mogg,	Graz, Neutorgasse 51,		abgelehnt
Paula Presinger,	Graz, Schubertstr.44,	Volljüdin,	abgelehnt
Otto Hartmann,	Graz, Humboldtstr.40,	1.	abgelehnt
Paul Ijhely,	Graz, Sternsteckg.25,	1.	abgelehnt
Hans Wiener,	Zagreb,	Volljude,	abgelehnt
Leo Wittermann,	Graz, Leonhardstr.67,	1.	abgelehnt.

N.A.

Für den Landeshauptmann:
Kastner-PSchr.

Belegbuch
B...
1939

Lev.

Handwritten notes and signatures:
Auftrag...
Kastner
Abf. K.

Gnadengesuch?

Eine Vielzahl von Menschen, die von den Verfolgungsmaßnahmen betroffen waren, versuchte durch Gnadengesuche an die parteiliche und staatliche Obrigkeit bis hin zu Adolf Hitler von diesen befreit zu werden. Allerdings stand der NS-Apparat diesen Gnadengesuchen sehr ablehnend gegenüber, wie aus einem Schreiben des Sachbearbeiters für Gnadengesuche in der Gauleitung Steiermark, Dr. Rudolf Pittermann, ersichtlich wird:

„Ich mache weiters darauf aufmerksam, dass für die endgültige Entscheidung über ein solches Gnadengesuch, wirklich schwerwiegende Gründe vorhanden sein müssen, und dass nur ganz besonders liegende Ausnahmefälle aufrecht erledigt werden. Es müssen vor vor allem schwerwiegende Gründe vom Gesichtspunkt der Allgemeinheit – nicht nur im Interesse des Gesuchstellers – eine Abweichung von der Regelung nahe legen, die in den Nürnberger Gesetzen als Grundlage für den Aufbau von Volk und Staat geschaffen worden ist.“¹

Neben der politischen Eignung wurden alle Gesuchsteller zudem auf „ihre persönlichen, insb. rassistischen, seelischen u. charakterlichen Eigenschaften“ hin untersucht. In der Steiermark war dafür ab Februar 1939 allein das Kriminalbiologische Institut der Karl-Franzens-Universität Graz unter der Leitung von Univ.-Prof. Dr. Ernst Seelig zuständig.²

Bis Juli 1940 wurden in der Steiermark 56 Gesuche behandelt. Lediglich sechs Gesuchsteller hatten Erfolg.³

¹ StLA, LReg. 113 Allg. 9 1938.

² Vgl. Bachhiesl, Zur Konstruktion der kriminellen Persönlichkeit, S. 180–222.

³ StLA, LReg. 113 Allg. 9 1938.

◀ Schreiben der Landeshauptmannschaft an Prof. Seelig vom Kriminalbiologischen Institut vom 20. November 1939

Ideologische Begleitung

Die Verfolgung der jüdischen Bevölkerung durch die Nationalsozialisten wurde ideologisch durch die weit zurückreichende Tradition des Antisemitismus untermauert. Der Antisemitismus machte die Bilder der „Volksschädlinge“, die man „ausmerzen“ müsse, für die Bevölkerung plausibel und die Vertreibungs- und Vernichtungspolitik der Jahre ab 1938 überhaupt erst möglich. Propagandisten des Antisemitismus waren nicht nur die deutsch-völkischen Gruppierungen und Nationalsozialisten, sondern seit Jahrhunderten auch die christlichen Kirchen mit ihren Bildern der Juden als „Christusmörder“ und „Feinden des Christentums“.¹

¹ Vgl. Schoeps/
Schloer (Hrsg.),
Antisemitismus.

Wann das Götter in einem bezaubert als unsterbliche Fortsetzung zu werden und Jenseits für das Menschliche zu werden. Ich bin verwirrt — (ah!) — Wagnis stellt sich nicht bei Göttern. Schüchtern kann es nicht geben. Ich hab' dich. Der Tod ist Leben! — Das Gedächtnis einer Lebens, das erfüllt wurde ohne Gott. Wie erlösend ist es, weil in der nicht eine Spur von Furcht, dagegen in viel stärkerer Macht zum Ausdruck kommt. Doch die Menschlichkeit ist ein fortwährender Prozess der Zeit. Leben ohne Gott, wenn dies nicht offenbar wird, der menschlich ganz ausgeschaltet wurde und losgerissen. Wagnis bricht sich nicht der „Gott“ nennt er. Ich und in die Welt hinein. Wie ich in einem alten Buche auch über einen Schicksalshelden. Die letzten.

Er sprach ich und eine Zeit
zu dir, dich hat dich.
Wie hat er die Hoffnung!
Das Licht er immer noch verbirgt.
Doch ich er dich auch verbirgt.
Dich aber, was hat dir verbirgt.
Ich mit dem Menschen.
Wie hat er die Hoffnung!

Träume — ich hab' die Zeit, die in dem Welt zu sein.
Doch wird abgeben alle Träume von ihren Augen, und der Tod
nicht nicht mehr sein, und dich, nach der Welt, nach der Welt, nach
wie ich, wenn das die in vermagten.

Träume hat „Der Tod“ hat in die Welt erlösende große
wird nicht nicht alle Träume von ihren Augen, und der Tod
nicht nicht mehr sein, und dich, nach der Welt, nach der Welt, nach
wie ich, wenn das die in vermagten.

Der Abgrund.

Alexander Reich vierzig Jahre alt, aus einer jüdischen Familie, wuchs in Wien auf, besuchte ein Gymnasium, dann juristische Vorlesungen, nach Rekrutierungsausschreibung auch Wehrdienst während des Krieges eintraglichen Kriegsjahren hinter der Front. Auch dem Untertage lagerte er eine Weile. Die im Krieg verlebten. Er musste ja nicht Wehr kennen. Das hat aber den kleinen Alexander nicht verhindert, weiter zu „verdienen“. Er bewies es nicht leicht zu Spezialleistungen. Man rechnete ihm nicht ein Vermögen auch auf zu Millionen. Wie kam er dazu? In Wien ersehnt ein Mann für 10 Stunden, von dem Hofbauern Hofbauern heimlich unterhält, er heißt: „Der Abgrund“. Am Hof trägt es die herrliche Probe: „Es es Stütze gibt, immer auf Seite der Schwächeren“. Auf den Hof leidet jeder kleine Deutsche, weil er weiß, das ist etwas gemein. Bei diesen Mann brachte es Reich bis zum Hauptgeschäftler. Der Eigentümer des „Abgrund“ hat Geld — in Reichweite soll es sein helfen — rühmt die Tätigkeit eines Hauptgeschäftlers. Er wurde jetzt im Sommer 1934 einträglich gemacht und hat, aber dem Berliner trug das nur einen großen Teil ein. Das in Wien erscheinende Blatt „Nein Herrschaft“, das patriotisch dem „Abgrund“ nahe steht, behauptet zwar, das „nein“ (das lang nicht, das für ein feiner Mann der Reich sei, aber der Sohn-Geld hat bezeugt, er habe gar nichts gemacht. Die oberen Zeitungen, die Arbeiter und Bauern, die Reichheitsführer nach manchen Zeitungsseiten in Wien seit langem ist, und was wieder hat? Man hat die Reich nicht geben die, (gar die viel Reich. Millionen, ausbreite von Millionen, ja, wenn es ging, auch Millionen als Bezeichnung dafür, das er im „Abgrund“ den ersten Verdienst nicht aber verdienen nicht mehr oder nicht mehr so leicht behaltete wie bisher, das nunmehr beide Alexander war, er werde ... wenn ... und dazu machte er die Reichweite auf und empfing rechtlich nicht. Und es ward er ein großer Mann, ja ein großer Mann! Es war nämlich Reichweite in Deutschland und Zeitungsarbeiten. Man konnte die Höhe seiner Höhe. Es sind viele verkommen, ja im Reichweite.

Lebensgeschichten und Lebensspuren von „Judenchristen“ der Heilandskirche

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten und der Einführung der Nürnberger Rassengesetze in Österreich 1938 setzten verschiedenste Verfolgungsmaßnahmen gegen „Judenchristen“ ein. Die häufig verschlungenen Lebensgeschichten und Lebenswege der „Judenchristen“ der Heilandskirche werden hier erstmals skizziert, wobei nicht zuletzt auf Grund der Tatsache, dass sich die „Judenchristen“ nach der Befreiung vom Nationalsozialismus nicht als eigene Opfergruppe konstituieren konnten, sie häufig gesichts- und geschichtslos blieben. Viel Wege der vor 1938 zum evangelischen Glauben übergetretenen Jüdinnen und Juden und deren als „Halbjuden“, „Mischlingen 1. Grades“ usw. verfolgten Kinder sowie all jener, die bereits zum evangelischen Glauben konvertiert sind, bevor sie Mitglieder der Heilandskirche wurden, sind nur noch in Form von Meldezetteln und Eintragungen in den Geburtsmatrikeln der Heilandskirche nachzeichenbar.

Ein letzter Eintrag in einem Meldezettel oder den Matrikeln ist daher oft die einzige Spur, die zu finden ist. Von einigen wenigen ist bekannt, dass ihnen 1938 die Flucht ins rettende Ausland gelungen ist, von anderen, dass sie von Wien aus in die Konzentrationslager bzw. nach Osten deportiert und ermordet wurden; und wieder von anderen, dass sie in so genannten „geschützten Ehen“ mit ihren Partnern und Kindern überlebt haben.

Von vielen verlieren sich die Spuren jedoch bereits in den ersten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts. So verließen 16 Konvertiten Graz bereits vor 1910. Weitere 34 Personen hinterließen lediglich Spuren bis 1930, drei weitere konnten noch bis 1937 als in Graz lebend festgestellt werden. Drei Konvertiten sind noch vor 1938 wieder aus der Heilandskirche ausgetreten. Zudem sind elf zur Heilandskirche Übergetretene noch vor dem „Anschluss“ 1938 gestorben.

Im Folgenden werden zunächst die Verfolgungsgeschichten von sechs Familien, die in Graz konvertiert sind, ausführlicher dargestellt. Daran anschließend folgen kürzere Biografien zu weiteren als Juden verfolgten Mitgliedern der Heilandskirche.

◀ o. Meldezettel, Margit Frankau;
u. v. l.: Auszug aus der Taufmatrikel von Margit Frankau; Dauerausstellung Yad Vashem.



PRÄGE- UND GRAVIERANSTALT

ABZEICHEN
 PLAKETTEN
 STANZEN
 PRÄGUNGEN
 SCHILDER
 SCHABLONEN
 EMAILSCHILDER

STEMPELFABRIK

KAUTSCHUK- UND
 METALLSTAMPIGLIEN
 TYPENDRUCKEREIEN
 SELBSTFÄRBER
 NUMERIERMASCHINEN
 SIGNIERSTEMPEL
 STEMPELFARBEN

A. BRÜCKLMEIER & CO.

GRAZ, FABRIK: PRANKERGASSE 12, NIEDERLAGE: MURGASSE 12

TELEPHON N. 42
 durch ~~Dr. Ing. Gerhold~~

TELEPHON N. 01-36

TELEPHON R 23-9-46

WIEN, I., BALLGASSE 4

TELEPHON R 29-5-59

7

Familie Brücklmeier

Regina Brücklmeier wurde am 8. Juli 1875 in Graz als Regina Bienenstock in eine jüdische Familie geboren. Ihre Eltern Jakob und Antonie Bienenstock kamen in den 1860er Jahren aus Galizien nach Graz und betrieben ein gemeinsames Geschäft.¹ Gemeinsam hatten sie elf Kinder, von denen Regina die Fünftgeborene war. Regina Bienenstock heiratete den aus der Gegend von Regensburg stammenden Christen Andreas Brücklmeier (geb. 1870), der in Graz seit 1895 ein Stampigliengeschäft aufbaute. 1923 konvertierte Regina Brücklmeier zum evangelischen Glauben, wobei die Gründe nicht bekannt sind. Das Ehepaar Brücklmeier hatte drei Kinder Richard (geb. 1895), Mathilde (geb. 1896) und Hermann (geb. 1904), die im Lauf der Jahre ebenfalls aus dem Judentum aus- und zur evangelischen Kirche übergetreten sind.²

Der Familienbetrieb, mit einer Verkaufsstelle in der Murgasse und Produktionsstätte in der Prankergasse in Graz sowie einer Zweigstelle in Wien wurde von Regina und Andreas Brücklmeier zum zweitgrößten Stempel-erzeugungsbetrieb in Graz ausgebaut. Zentral war dabei eine eigen patentierte Druckmethode. Nach dem Tod von Andreas Brücklmeier im Jahr 1937 ging der Betrieb auf Regina und ihren Kindern über.³

¹ Vgl. Schmidt, Rosenblum und Bienenstock, 187–189.

² Vgl. IKG Graz, Austrittsprotokoll.

³ Vgl. StLA, LReg. Arisierung HG. I+III 372.

◀ o. v. l.: Regina und Andreas Brücklmeier; Richard und Maria Brücklmeier u.: Firmenkarte Brücklmeier aus dem 1930er Jahren



Wien, 8. Juni 1938. ^{M. 25}
36

A.K.L.B.G.J.G.G.

Es erscheint Frau Maria Bruckmaler und gibt an, dass durch eine unglückliche Duldung eines Kaufvertrages, abgeschlossen zwischen der Firma Bruder Bruckmaler, Graz, Burg. Nr. 17., und Herrn Max Gemold, Graz, Sibeliusgasse, 40., bei der A.K.L.B.G., Graz, Steiermark, der Eindruck einer Fälschung erweckt wurde. Frau Bruckmaler teilt dies selbst mit, und schildert in einer gleichwertigen Weise dass eine Fälschung nicht beabsichtigt sei. Es wurde erst von ihr ein Nachtrag zum erwähnten Kaufvertrag bei der A.K.L.B.G., Graz, eingereicht, der aber nicht angenommen. Der Zusatzvertrag liegt bei Frau Bruckmaler gibt weiter an, dass ein anderer Käufer namens Döcker, Stadtrat, Inhaber eines gleichartigen Geschäftes, (Waxler-Präge- und Stempel-Fabrik), aufgetaucht ist, der aber aus Konkurrenzgründen die Arbeitsschere zwischen die Willkür des Betriebes, akzeptieren soll. Frau Bruckmaler hat zu dem Zeitpunkt der Betriebes Inhabers, als ihr Mann, der Inhaber und Leiter verheiratet ist, als angestellter Mitarbeiter tätig sein will.

Der Herr Gemold sucht von Geschäftsmännern in Graz mit der Bestimmung abzuholen, dass er nicht Fulmine sei.



„Arisierung“ und Verfolgung

Nach dem Tod des Vaters führte die Familie Brücklmeier, vor allem der älteste Sohn Richard mit seiner Ehefrau Maria, trotz der Schwierigkeiten der Wirtschaftskrise den Betrieb weiter. Doch unmittelbar mit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten setzte die Verfolgung der Familie Brücklmeier ein, die nicht nur rassistisch, sondern auch politisch begründet war, zählte Richard Brücklmeier doch führende Vertreter des austrofaschistischen Ständestaates zu seinen persönlichen Freunden.¹ Geschäftsstörungen durch Nationalsozialisten, Enteignung und Denunziation zwangen die gesamte Familie schließlich zur Flucht aus Graz nach Wien, wo die Zweigniederlassung des Betriebes den Lebensunterhalt sichern sollte. In Graz war währenddessen ein durch politische Intrigen gekennzeichneter Streit zwischen Parteigünstlingen um die „Arisierung“ des Betriebes ausgebrochen, der bis nach Wien ausstrahlte und sich über Jahre hinzog. Im Zentrum stand dabei ein unmittelbarer Konkurrent und Parteifunktionär aus Graz sowie ein in engem Kontakt zu Gauleiter Uiberreither stehender Kaufmann. Beide „Arisierungswerber“ trugen ihren Kampf um die „Beute“ auf dem Rücken der Familie Brücklmeier aus, die letztlich nur durch die „nichtjüdische“ Schwiegertochter Maria die Position der Familie vertreten konnte.²

¹ Interview mit Lilly Brecher, 11.8.2010.

² Lamprecht, Frauen im Prozess des Vermögensentzugs, S. 70–91.

◀ o. v. l.: Richard, Regina, Inge, Herma, Lilly, Maria und Traude; Maria und Richard (Bildmitte)
u. v. l.: Aktennotiz vom Juni 1938; Richard mit Lilly und Herma 1933 im Augartenbad.



Von Graz nach Wien

Richard Brücklmeier, der mit Maria verheiratet war und vier Töchter hatte, musste ebenso wie seine Mutter und seine Geschwister nach Wien übersiedeln und dort untertauchen. Den nötigen Schutz boten die „gemischte“ und daher „geschützte“ Ehe sowie die bereits vor dem Krieg eröffnete Zweigniederlassung in der Ballgasse 4 in Wien. Regina Brücklmeier lebte für einige Zeit mit ihrem Sohn Hermann zusammen, konnte der Verfolgung jedoch nur durch mehrmalige Wohnungswechsel entgehen.

Während Regina Brücklmeier, ebenso wie Richard samt Familie und Mathilde auf diese Art und Weise in Wien die NS-Zeit überleben konnten, wurde Herrmann am 17. Februar 1944 in Wien verhaftet und am 23. Oktober 1944 nach Buchenwald deportiert. Dort kam er am 18. März 1945 um.¹

Nach dem Ende der NS-Zeit kehrte ein Teil der Familie Brücklmeier nach Graz zurück und bemühte sich um die Rückgabe des geraubten Eigentums. Nachdem die Rückgabe teilweise erfolgreich war, wurde der Geschäftsbetrieb wieder aufgenommen. Regina Brücklmeier verstarb 1966 in Graz.

¹ Archiv des KZ-Verbandes Steiermark (Brücklmeier).

◀ Hermann Brücklmeier (1904–1945)



Eduard und Ingrid Huppert

Eduard Huppert wurde am 16. Februar 1881 in Mährisch Ostrau als Sohn des jüdischen Gastwirts Leopold und seiner Frau Franciska geboren. Während sein Bruder Alois Ludwig Huppert erst 1905 in Wien konvertierte, war Eduard bereits Jahre zuvor in Mährisch-Ostrau zum evangelischen Glauben übergetreten. Über Klagenfurt – wo er als Ballett- und Fechtmeister gearbeitet hat, kam er mit seiner Frau Johanna und den Kindern Edith, Hertha und Leopold im Juli 1914 nach Graz. Hier war er bis April 1915 städtischer Sicherheits-Hauptmann. Während des Ersten Weltkrieges war er Feldwebel, wobei er laut Meldezettel in Feldbach stationiert war.

Nach dem Krieg eröffnete er im Jahr 1919 im Rossegerhaus seine erste Tanzschule in Graz. Nachdem ihm im Herbst 1919 erlaubt wurde, auch auf der linken Murseite eine Tanzschule zu unterhalten, eröffnete er in der Sparbersbachgasse 51 die Tanzschule Huppert.

◀ Eduard und Ingrid Huppert (1942)

Tanzschule Huppert

1924 gab Huppert die *Tanzlehrer-Zeitung* heraus. Mit diesem Blatt sollte ein Fachblatt für die beruflichen Interessen aller österreichischen Tanzlehrer geschaffen werden. Huppert und seine Kollegen schrieben darin über rechtliche Fragen im Zusammenhang mit Tanzschulen genauso wie über neue Tänze und historische Betrachtungen zu verschiedenen Tänzen. So findet sich beispielsweise ein kulturhistorischer Beitrag von Eduard Huppert über den „ersten Landes-Tanzmeister in Steiermark“ im 16. Jahrhundert.¹

Im Februar 1924 wurde die Zeitung im Rahmen einer Ausschusssitzung als offizielles Organ des Zentralausschusses der österreichischen Tanzlehrerverbände anerkannt und in Wien eine Nebenstelle der Schriftleitung errichtet.² Doch schon nach einem halben Jahr musste die Zeitung, die fast zur Gänze von Eduard Huppert getragen wurde, wegen Anfeindungen eingestellt werden. In der letzten Ausgabe schrieb er daher: „Vor so viel Tücke, abscheulichen Ränkespiels und jämmerlicher Altweibermanieren, strecke ich ekelentsetzt die Waffen.“³

Einzelne Beiträge, die er für die Zeitung geschrieben hatte, finden sich auch in den 1926 bzw. 1931 von ihm verfassten Büchern „Der moderne Tanz. Ein Ratgeber für Tanzende“ bzw. „Die Tanzgesellschaft“.

¹ *Tanzlehrer-Zeitung*, Nr.6, S. 33f.

² *Tanzlehrer-Zeitung*, Nr.3, S. 18.

³ *Tanzlehrer-Zeitung*, Nr. 6, S. 31.

◀ o.v.l. Annonce Adressbuch Stadt Graz 1921, *Tanzlehrer-Zeitung* 1924
u.v.l. *Die Tanzgesellschaft* 1931, *Der moderne Tanz* 1926



Meiner Tochter Augen.

Meiner Tochter Augen
Sind so hell, so klar.
Sie sind das Abbild
Meines Glücks fürwahr.

Ich schau' ihr ins Auge,
Das wunderbar braun.
Ich wüchte ihr ewig
Ins Auge schauen.

O, schönes Auge!
Reisense Blüte
Aller Innigkeit,
Sanftmut und Güte!...

Bringt Mutter Sorge,
Nicht mal um den Hut-
Ein Blick aus Ingrid's Auge,
Macht all's wieder gut.

Auf der Flucht

Am 4. Mai 1937 heiratete Eduard Huppert – nachdem er 1927 von seiner ersten Frau geschieden worden war – in der Heilandskirche Aloisia Höller. Am 4. Juni 1938 wurde die Tochter Ingrid geboren. Zehn Tage vor der Geburt der Tochter wandte sich Eduard Huppert an die Vermögensverkehrsstelle Wien, die für die „Arisierung“ jüdischen Vermögens verantwortlich war, mit der Frage, ob er – da „nicht Vollarier“ – den Verkauf seiner Tanzschule in der Bürgergasse anmelden müsse.¹ Ob er die Tanzschule verkaufen konnte, geht aus dem Akt nicht mehr hervor, denn am 4. August 1938 verließ Eduard Huppert Graz und ging nach Leipzig, wo er sich zum Elektroschweißer umschulen ließ. Im November 1938 folgten ihm seine Frau und die fünf Monate alte Tochter Ingrid. Gemeinsam lebten sie ein Jahr lang in Leipzig, ehe sie nach München zogen, wo sie weitere zwei Jahre verbrachten.

In Graz besaßen die schon alten Eltern von Aloisia Huppert ein Gemischtwarengeschäft in Liebenau, das sie allein nicht mehr führen konnten. Aloisia Huppert kehrte daher Ende April 1941 mit ihrer Tochter nach Graz zurück, um den Eltern bei der Führung des Geschäftes behilflich zu sein. Eduard Huppert zog ebenfalls von München weg und ließ sich in Pottschach nieder, wo er ab 21. Mai 1941 als Schweißer im Rüstungsbetrieb Schoeller-Bleckmann in Wr. Neustadt arbeitete. Immer wieder besuchten ihn seine Frau und seine Tochter – wie die Fotos aus dem Jahr 1942 in Pottschach und Neunkirchen zeigen. Zwischen den einzelnen Besuchen schrieb Eduard Huppert an seine Tochter Ingrid Briefe in Gedichtsform.

¹ StLA, LReg. Arisierung HG 521.

◀ o.v.l. Eduard und Aloisia Huppert, Ingrid und Aloisia Huppert
u.v.l. Ingrid und Eduard Huppert, Gedicht von Eduard Huppert an Ingrid

Der Schulrat des Kreises Graz - Stadt.

SEEM 199/1944.

Graz, 29. Sept. 1944.

Huppert Ingrid Sara;
Ausschluß.

An Frau

M. Huppert

Graz - Liebenau
Gartengasse 60.

Ingrid Sara Huppert, geb. am 4.6.1938 in Graz, wohnhaft bei ihrer Mutter in Graz-Liebenau, Gartengasse 60 ist Volljüdin im Sinne der Nürnbergergesetze usw. nach § 5, Abs. 2c, RGH. I, Seite 1146. Nach der Polizeiverordnung vom 1.9.1941 zum Schutze der Deutschen Volksgemeinschaft, ist sie nach § 1 dieser Verordnung verpflichtet den Judenstern zu tragen.

Es ist ihr daher der Besuch der öffentlichen Volksschule nicht gestattet.

Der Schulrat:

Geheime Staatspolizei
Staatspolizeistelle Graz

IV 5 b -

Sitte in der Rubrik nachbesonderes Geheimes
und Datum ansetzen

1.3.1945

Graz, den
Sticht der Geheimhaltung
Deckung #
Sachnummer 63-0-02

Bestätigung.

Es wird hiermit bestätigt, daß Huppert Edward Israel,
geb. 16.2.1891 im Krankenbau des Straflagers Auschwitz
an Pneumonia Cronposa degeneratis am 1.1.1945
gestorben ist. (Diese Bestätigung gilt nur für den Ausgebrauch).

In auftrage:

Denunziation und Verfolgung

Nach der Rückkehr von Aloisia und Ingrid Huppert nach Graz forderten die Eltern von Aloisia ihren Mieter Franz Horvath auf, das Zimmer, in dem Aloisia bis zu ihrer Hochzeit 1937 gewohnt hatte, wieder für den Eigenbedarf für ihre Tochter und Enkelin abzutreten. Als nach einem rechtskräftigen Urteil des Bezirksgerichts Graz die Räumung des Zimmers durchgeführt werden sollte, brachte Horvath über seinen Rechtsvertreter im Juli 1943 folgendes gegen die Räumung vor:¹ „Der Gatte der Genannten, also der Schwiegersohn der Betreibenden ist aber, wie wir aus genauer Unterrichtung wissen, Volljude und hat demnach auch seine Frau nach den Nürnberger Gesetzen, zumal die Ehe nicht geschieden ist, als Jüdin zu gelten. Eine Durchführung der Räumung zu Gunsten einer jüdischen Familie würde aber in ganz Liebenau berechtigten Unwillen und Entrüstung hervorrufen und die Bevölkerung es nicht verstehen, dass Juden einen derartigen Schutz genießen sollen.“

In einem Schreiben an das Oberlandesgericht Graz heißt es im Oktober 1943 weiters: „... Für die deutsche Gemeinschaft bleibt auf jeden Fall die Tatsache bestehen, dass der deutsche Rüstungsarbeiter in ein Barackenlager gehen soll, damit der jüdisch versippten Familie Raum geschaffen werde, eine Tatsache, die mit dem die NS-Weltanschauung beherrschenden Gedanken der Volksgemeinschaft, die sich im engeren Rahmen auch auf das Verhältnis zwischen Vermieter und Mieter und zwischen Mietern untereinander auswirkt, nicht in Einklang zu bringen wäre.“

Auf Grund dieser Denunziation nach dem rechtskräftig beendeten Räumungsverfahren ermittelte die Gestapo schließlich den Aufenthaltsort von Eduard Huppert. Dieser versuchte noch, durch die Ermittlungen in Graz alarmiert, in die Slowakei zu fliehen, wurde aber nach dem Durchschwimmen der March, am 20. November 1943 verhaftet.² Am 15. Februar 1944 wurde Eduard Huppert ins KZ Auschwitz deportiert, wo er am 1. Jänner 1945 starb. Währenddessen wurde in Graz im Herbst 1944 Ingrid Huppert aus der Schule ausgeschlossen und gezwungen, den Judenstern zu tragen. Am 22. Jänner 1944 traten Aloisia gemeinsam mit ihrer Tochter Ingrid Huppert aus der Heilandskirche aus und wurden römisch-katholisch.

Nach der Befreiung vom NS-Regime wurde 1946 ein Verfahren wegen Denunziation gegen den Untermieter und seinen Rechtsvertreter eingeleitet, das nach der Anklageerhebung im Oktober 1946 Ende des Jahres 1947 eingestellt wurde.

Leopold Huppert, der Sohn aus der ersten Ehe, betrieb nach der Befreiung bis in die 1970er Jahre hinein am Bischofsplatz die Tanzschule Huppert.

¹ StLA, LGS Graz, Vr 934/46.

² Persönliche Mitteilung der Tochter.

◀ Schreiben des Schulamtes Graz bezüglich des Ausschlusses aus der Schule.
Schreiben der Gestapo, dass Eduard Huppert gestorben ist.



Josef Otto Lämmel

Josef Otto Lämmel wurde am 22. April 1891 in Waidhofen a.d. Ybbs als fünfter Sohn des Bahnbeamten Heinrich Lämmel, der 1886 in Pressburg vom Judentum zum römisch-katholischen Glauben konvertiert war, geboren.¹ Noch im gleichen Jahr wurde Heinrich Lämmel nach Hartberg als Vorstand der Bahnstation versetzt und Josef Otto wuchs bei Pflegeeltern in der Nähe von Hartberg auf. 1905 übersiedelte er zu seiner Mutter nach Graz, wo er Mitglied der Heilandskirche wurde und die Landesoberrealschule besuchte. 17jährig ging er zu seinem Bruder Rudolf nach Zürich, wo dieser Direktor des Reform-Gymnasiums für Erwachsene war² und Josef Otto in der Kanzlei der Schule arbeitete. 1911 nach Österreich zurückgekehrt, arbeitete er in den folgenden Jahren in der Eisenbahndirektion Villach sowie bei den Wirtschaftsbetrieben der Salzburger Landesregierung, ehe er 1920 nach Hartberg zurückkehrte. Hier war er bei der Bezirkshauptmannschaft beschäftigt und betreute nebenbei die Volksbücherei und redigierte die Hartberger Wochenzeitschrift *Neuer Ring*.

Ab 1922 arbeitete er im Leykam-Verlag in Graz, wo er bis 1934 redaktionell und administrativ für die Zeitschrift *Monatsbote für Schule und Haus* verantwortlich war. Mit einer Gruppe Grazer Schriftsteller gründete er 1924 den Dichterverein Blaue Blume, aus dem 1928 der Steirische Schriftstellerbund entstand, dessen Sekretär er bis 1938 war.³ In dieser Zeit veröffentlichte er den Gedichtband „Altar der Sehnsucht“ und das Theaterstück „Luzie“, arbeitete im Bildungsverein Apolloneum mit und schrieb u. a. als Theater- und Kunstreferent für die *Tagespost*, das *Neue Wiener Journal* und die *Wiener Zeitung* sowie für die *Wochenschrift des Grazer Stadtheaters*. 1936 wurde im Opernhaus sein Volksstück „Der Reformhofbauer“ uraufgeführt.

Während der Zeit des austrofaschistischen Ständestaats trat er der Vaterländischen Front sowie der von Bundeskanzler Kurt Schuschnigg gegründeten militärischen Formation der Ostmärkischen Sturmsharen bei, bei denen er bis 1938 Pressereferent war.

¹ StLB, NL Lämmel; <http://geneal.lammel.at/Pre%DF.html>.

² Näf, Rudolf
Laemmel.

³ StLA, 206 B
49/1929; Bertha,
Der „Steirische
Schriftsteller-
bund“.

A 8 36

Schriftsteller
Josef Otto Lämmel, dt. Zürich 3,
Ricinstrasse 14 bei Herrn A.Grob.

Zürich, 21. IX. 1938.

S.H.
Herrn Pfarrer U l r i c h ,
evangel.Kirche,
G r a z, Kaiser Josef Platz.

Sehr verehrter Herr Pfarrer Ulrich!

Wie Sie ja wissen, müssen die Schriftsteller in Deutschland den Nachweis der arischen Abstammung bis 1799 erbringen; ich konnte dies väterlicherseits ab Großvater leider nicht, trotz aller Bemühungen. Es wurde mir aus der Tschechoslowakei mitgeteilt, daß sie vermutlich Juden waren. Somit war für mich ein literarisches Schaffen in Österreich-Deutschland unmöglich und ich bin vorderhand nach Zürich gegangen, um von da aus den Antritt einer mir versprochenen Stelle in Columbien -bei einer Fälingesellschaft- abwarten zu können und gleichzeitig indessen hier literarisch arbeiten zu können. Da ich hier wohl bei meinem Bruder, der Schweizer Bürger ist, essen, aber nicht wohnen kann und sonst aber über keine Mittel verfüge, habe ich mich mit der Bitte um gütige Unterstützung an den evangelischen Kirchenrat des Kantons Zürich gewendet. Man hat mir nun eine freundliche Unterstützung zugesagt, doch soll ich auch noch von meinem Pfarrer in Graz ein Schreiben, eine Art Bestätigung erbringen, daß ich dauernd an dem evangelischen Glauben in Graz Anteil genommen habe.

Es dürfte Ihnen ja, verehrter Herr Pfarrer bekannt sein, daß ich nicht nur dauernd Anteil genommen habe (ich meine Gottesdienst und Predigten besuchte), sondern auch für Sie selbst seinerzeit die evangelischen Lescharts -im Verlag "Leykam"- verwaltete und ihnen damals durch meine genaue Führung eine Gutbuchung von mehreren hundert Schillingen ausweisen konnte, die Sie übersehen hatten.

Ich bitte Sie sonach, sehr verehrter Herr Pfarrer Ulrich, die Freundlichkeit haben zu wollen und mir ein diesbezügliches Schreiben, das ich dann dem hiesigen evangelischen Kirchenrat (Herrn Pfarrer Boller) vorlegen kann, zukommen zu lassen.

Zum Schlusse bemerke ich noch, daß ich von dem Hacken in meiner Abstammung erst seit April d.J. Vermutungen habe, daß ich aber vollkommen legal, mit einem ordentlichen deutschen Reisepaß versehen nieher gefahren bin. Ich habe aber doch hier ansonsten die Möglichkeit in Ruhe und Frieden literarisch an einem größeren Werk schaffen zu können und abwarten zu können, bis ich die Stelle in Columbien antreten kann.

Mit herzlichsten, glaubenbrüderlichen Grüßen und den besten Empfehlungen

verbleibe ich

mit deutschem Gruß
Ihr sehr ergebener

Josef Otto Lämmel

Flucht und Exil 1938

Nach dem „Anschluss“ 1938 wurden die Ostmärkischen Sturmcharen von den Nationalsozialisten verboten und deren Mitglieder verfolgt. Auch Lämmel wurde mehrmals zur Gestapo vorgeladen. Zudem musste er – da er schriftstellerisch tätig bleiben wollte – seine „arische“ Abstammung nachweisen. Im April 1938 verfasste er eine achtseitige „Darstellung meines Lebens, notwendig geworden durch die Nürnberger-Gesetze“. Darin ging er auf seine deutsch-nationale Erziehung ein und berichtete von seiner Mitgliedschaft im Deutschen Schulverein und in der Deutschen Arbeiterpartei. Den „Arier“-Nachweis konnte er aber nicht erbringen. Daher entschloss er sich – nachdem er eine Einladung vom Stadttheater in Zürich erhalten hatte – im September 1938 zunächst in die Schweiz zu seinem Bruder zu emigrieren.¹ Von Zürich aus bat er Pfarrer Ulrich um die Bestätigung, dass er aktives Kirchenmitglied gewesen sein, die dieser ihm umgehend zusandte.² Zudem beantragte Lämmel beim britischen Konsulat in Zürich ein Visum „to stay in the United Kingdom for two months in order to settle my negotiations with publishers“, das ihm gewährt wurde. Im März 1939 konnte er nach Großbritannien reisen.

¹ Meldezettel der Stadt Graz.

² Brief von Pf. Friedrich Ulrich an Josef Otto Lämmel, 24.9.1938, in: AdHK, Kt. 1938/3, Mappe A3.

◀ Brief von Josef Otto Lämmel an Pfarrer Ulrich, 21. September 1938

J.O.v.Lämmel

4, Westbourne Park Villas
W. 2 Phone: Bay 5557

Sehr verehrter Sir George,

in aller Eile wiederhole ich hier noch einmal die bewußten 3 Punkte:

1. eine ganze Anzahl der ~~Mann~~ Mitglieder des Austrian Centre sind mit der jetzigen Art der Führung des A.C. nicht einverstanden; sie betrachten das A.C. nicht mehr als Österreichisches Zentrum, sondern nur mehr als stark links gerichtetes, rein kommunistisches Unternehmen, das in gar keiner Weise den Begriff Österreich weder verkörpert, noch auch irgendwie nun sichtbar erkennen läßt. Sie sprechen auch dem Ausschuß der Österreicher nunmehr die Berechtigung ab, im Namen der Österr. Emigration aufzutreten. (Im Einzelnen kann dazu noch mehr gesagt werden.)
2. Der "Zeitspiegel" - eine Presseschau auf deutsch- ist in der Art, wie hier die englischen Pressestimmen zitiert werden, absolut englandfeindlich und ausgesprochen kommunistenfreundlich, ja zum Teil sogar hitlerfreundlich eingestellt. Eine der letzten Nummern liegt hier bei, die Art der Zietierung - des Öfteren von mir rot unterstrichen- zeigt deutlich diese bewußte Tendenz.
3. Immer mehr wird das ausgesprochen jüdische Element bevorsugt, durch Abhalten von jüdischen Abenden, durch Einstellen von nur jüdischen Mitarbeitern u.s.w. Der ~~Mann~~ Schreiber des "Zeitspiegels" z.B. ist Zionist und Kommunist!

Die Führung des Centre negiert immer mehr die wirklich sozialen Rücksichten.

Verantwortlich für die gesamte Führung des Ausschusses wie für den Centre sind nur:

Frau Kolmer, Herr Willi Scholz, Herr West -der die Self-Aid leitet- Herr Hornik (der einzige, der sich offen und ehrlich als Kommunist bekennt) und dazu die getreuen Trabanten: Herr Walter Friedenstern und Herr Dr. Löw-Beer vom Finanzausschuß. Herr Prof. Schiff als Obmann des Ausschusses der Österreicher und Herr Leopold Bernhard als Obmann des Klubs Austrian Centre haben gar keinen irgendwie gearteten Einfluß oder irgendwie die Macht, diese Dinge zu ändern.

Die Gruppen: Hausgehilfinnen und Jugend- treiben ganz offen in ihren Äußerungen -auch zu den Mitgliedern- Propaganda für den Kommunismus und gegen England.

All dies würde eine protokollarische Untersuchung -jeder einzelne müßte gesondert vernährt werden- sofort krass zu Tage fördern.

Exil in Großbritannien

Unmittelbar nach seiner Ankunft in London heiratete er Renate Maria Engel, die er bereits in der Schweiz kennen gelernt hatte. In London wurde er eingeladen, sich am Aufbau des Austrian Centre zu beteiligen. Diese Dachorganisation aller österreichischen Flüchtlingsorganisationen wurde ein Jahr nach dem „Anschluss“ am 16. März 1939 in Paddington im Nordwesten Londons gegründet und entwickelte sich in der Folge zur größten Exilorganisation in Großbritannien, die Beratungsstellen für Flüchtlinge, Restaurants, Bibliotheken, einen Buchladen und den Verlag Free Austrian Books betrieb. Zudem gab das Austrian Centre die Wochenzeitschrift *Zeitspiegel* in einer Auflage von 3.000 Stück heraus.¹ Im Mai 1939 wurde Lämmel beauftragt, die Leitung der Bibliothek zu übernehmen, wo auch seine Frau angestellt wurde. Aus politischen Gründen – das Austrian Centre war überparteilich ausgerichtet, stand aber unter kommunistischer Führung – beantragte Lämmel eine Reorganisation der Vereinigung, was jedoch abgelehnt wurde. Als in der Folge seiner Frau die Bezüge gekürzt wurden, legten er und seine Frau die Arbeit in der Bibliothek nieder und traten aus dem Austrian Centre aus. In einem Brief an den Ehrenvorsitzenden des Austrian Centre, Sir George Frankenstein, legte er seine Beweggründe dar.²

¹ Bearman u. a., Wien-London; Müller, „Fluchtpunkt England“, S. 5-28.

² StLB, NL Lämmel.

◀ Brief von Josef Otto Lämmel an den Ehrenvorsitzenden des „Austrian Centre“, Sir George Frankenstein

(Sendung nach Österreich)

Die vier Freiheiten.

Vom Steirer Seppl.



Liebe Landsleute!

Diejenigen unter euch, die schon vor zwei Jahren den Londoner Sender hören konnten, haben sicher von der Rede des Präsidenten von Amerika gehört, in der er die vier Freiheiten verkündete, die allen Menschen der Erde als Grundgesetze der Menschlichkeit gesichert sein müssen. Diese vier Freiheiten sind: die Freiheit der Rede, die Freiheit der Religion, frei von Armut und frei von Furcht.

Damals, vor zwei Jahren, als Präsident Roosevelt diese vier Freiheiten verkündete, mag es wohl manche unter euch gegeben haben, die diese Grundsätze echten Christentums und wahrer Humanität nicht so recht erkannt oder nicht so ganz zu würdigen verstanden.

Aber heute, Freunde, da die Gestapo und die Henkersknechte Himmlers in Österreich wüten, heute, da der Krieg unmittelbar bis zu den Grenzen Österreichs selbst vorgedrungen ist, jetzt, da die Bomber der alliierten Nationen auch über Österreich ihre vernichtende Last abwerfen, jetzt, da alle Schrecken und Greuel des Krieges auf der einen Seite - Konzentrationslager, Folterungen und Tod durch die Nazis auf der anderen Seite euch tagtäglich bedrohen - jetzt, endlich, Freunde, werdet ihr verstehen, was es heißt: Freiheit der Rede, Freiheit der Religion zu besitzen, frei von Armut und frei von Furcht leben zu können.

Jetzt erst könnt ihr so recht die Ideale des Christentums und der Humanität erkennen - jetzt, da ihr die Hölle von Haß, Unduldsamkeit, Gewalt und Grausamkeit, die auch die Nazis gebracht haben, selber so furchtbar erleben müßt.

Viel, sehr viel könnt ihr dazu beitragen, daß alle diese Schrecken für euch sehr bald vorüber sind. Alles liegt bei euch, diese furchtbare Zeit abzukürzen und für immer zum Verschwinden

Internierung, Propaganda und Politik

Im Frühjahr 1940 wurde Lämmel wie tausende andere Österreicher als „feindlicher Ausländer“ im Mooragh Camp auf der Isle of Man interniert, wo er „Österreichische Abende“ organisierte. Der erste fand am 14. September 1940 statt. In seinem autobiografischen Roman „Das Unzerstörbare“ berichtete er darüber: „Schon dieser erste Abend, zu dem auch der von Andreas [d.i. Josef Otto Lämmel] persönlich eingeladene Lagerkommandant mit zwei Offizieren erschien – was unter den Internierten großes Erstaunen hervorrief –, war ein Bombenerfolg. Auch die weiteren zehn Veranstaltungen dieser ‚Österreich-Abende‘, an denen immer auch die Deutschen zahlreich teilnahmen, hatten ähnlichen Erfolg und waren so stark besucht, dass die von den Kommunisten veranstalteten ‚Vortragsabende‘ wegen Besuchermangels alsbald eingestellt wurden.“¹

Nach der Freilassung arbeitete Lämmel u. a. als Liftboy und als Bibliothekar in einer großen Londoner Anwaltsfirma. Im September 1941 verfasste er für den neu gegründeten Verband Österreichischer Christlichsozialer in Großbritannien programmatische Texte. Im Herbst 1941 wurde Lämmel zum ersten Vorsitzenden gewählt, der auch Gespräche mit Vertretern des London Bureau of the Austrian Socialists in Great Britain aufnahm und zu gemeinsamen Veranstaltungen lud. Aus parteiinternen Gründen legte Lämmel jedoch schon bald seine Funktion zurück und trat im März 1942 aus dem Verband aus.² Im Juli 1945 war er schließlich Mitbegründer und Sekretär der Austrian Christian People's Party in GB.

Zudem hielt Lämmel von 1941 bis 1945 als Steirer Seppl Reden, die vom Austrian Service des BBC nach Österreich ausgestrahlt wurden.

¹ Lämmel, Das Unzerstörbare, S. 151.

² StLB, NL Lämmel; Feichtinger, Das christlichsoziale Exil, S. 34–39, S. 78–80.

JOSEF OTTO LÄMMEL

Kuppel
der
Träume



WEILBURG VERLAG
BADEN BEI WIEN

STADT. LANDESBIBLIOTHEK

A
5 1 0 8 4 7 1

JOSEF OTTO LÄMMEL

DAS
UNZERSTÖRBARE

EINE ART BIOGRAPHISCHER ROMAN

HEIMATLAND-VERLAG

Späte Rückkehr nach Graz

Nach der Befreiung Österreichs blieb Lämmel noch jahrelang in Großbritannien, wo er zwischen 1946 und 1947 als Reeducation Officer in Kriegsgefangenenlagern arbeitete. 1946 gründete er das Reisebüro „Alpenland Travel Line Ltd.“ in London, das er bis 1962 leitete. Gleichzeitig war er der offizielle Touristik-Vertreter der Steiermark in London. Im Jahr 1947 war er Mitbegründer des Weltbundes der Österreicher im Ausland und von 1952 bis 1962 zudem Präsident der von ihm gegründeten Association of Austrians in GB.

Erst mit 73 Jahren kehrte er wieder nach Graz zurück, wo er wieder im Rahmen des Steirischen Schriftstellerbundes tätig wurde. Für seine Verdienste um die Republik Österreich wurde er nach seiner Rückkehr mit dem Silbernen Ehrenzeichen ausgezeichnet. Lämmel starb am 1. Juli 1980 in Graz.

◀ Kuppel der Träume, 1969
Das Unzerstörbare. Eine Art Autobiographischer Roman, 1981



Robert Ranzenhofer Hilfe durch die Schwedische Mission

Mit dem 12. März 1938 und den folgenden Maßnahmen der Nationalsozialisten waren binnen kurzer Zeit viele Menschen ihrer Selbstbestimmung beraubt worden. Sie wurden zu Bittstellern und Hilfesuchenden degradiert, denn all jene, denen als Jüdinnen und Juden durch die Verfolgungsmaßnahmen ihre Lebensgrundlagen entzogen wurden, waren in alltäglichen Fragen des Obdaches, der Bekleidung und der Ernährung sowie in Fragen der Organisation der Flucht auf Mitmenschen oder übergeordnete Organisationen angewiesen. Im Sinne der Nationalsozialisten konnte die Hilfe jedoch nicht vom Staat und der Gesellschaft kommen.¹

Während die jüdischen Gemeinden mit Weisung der Nationalsozialisten mit der Fürsorge und Fluchthilfe betraut sowie zur Mitarbeit bei der Beraubung und späteren Deportation ihrer Mitglieder gezwungen wurden, war die Situation für all jene, die nicht Mitglied einer Kultusgemeinde waren, nicht geregelt.² Denn die ihnen am nächsten liegenden Anlaufstationen, die christlichen Kirche und Pfarrämter, fühlten sich lange Zeit nicht für sie zuständig oder negierten ihr Leid vollkommen. So richtete beispielsweise Kardinal Theodor Innitzer erst im Dezember 1940 die „Erzbischöfliche Hilfsstelle für nicht-arische Katholiken“ ein.³ Für „nicht-arische“ Protestanten gab es in Österreich lediglich die Schwedische Israelmission in Wien, die Unterstützung im größeren Stil organisierte.

¹ Vgl. RGBI. I 1938, S. 1649.

² Vgl. Rabinovici, Instanzen der Ohnmacht, S. 82f.

³ Liebmann, „Heil Hitler“ – Pastoral bedingt, S. 100–102.

◀ Mit Tante Adele Altschul vor dem Parlament. Sommer 1942. Sämtliche Utensilien, auch zum Schlafen in der Aktentasche.



Seegasse 16 – Schwedische Israelmission

In den 1920er Jahren entsandte die Schwedische Israelmission zwei Schwestern nach Wien und gründete einen Stützpunkt für ihre Tätigkeiten. Die Aufgaben waren der so genannte „Dienst an den Juden“, die Missionstätigkeit, sowie eine allgemeine Wohltätigkeitsarbeit unter der verarmten Wiener Stadtbevölkerung. Eine besondere Zielgruppe war dabei die Gruppe der aus Osteuropa nach Wien zugezogenen Jüdinnen und Juden, deren Lebensalltag von Not und Elend geprägt war.

In ihren Aktivitäten pflegte die Schwedische Mission enge Kontakte mit der evangelischen Kirche in Wien. So wurde unter anderem der Übertrittsunterricht für jene Jüdinnen und Juden, die in Wien konvertieren wollten, in den Räumen der Schwedischen Mission abgehalten. Zudem entwickelte sich die Schwedische Mission in den Jahren bis 1938 trotz der Missionstätigkeit zu einem ersten Zentrum des interreligiösen Dialogs.

Im Jahr 1922 erwarb die Schwedische Israelmission das Haus in der Seegasse 16, das bis zur Schließung der Mission in den 1960er Jahren Treffpunkt und Zentrum der „judenchristlichen“ Gemeindemitglieder war.¹

Pfarrer D. Göte Hedenquist – Hilfe für Verfolgte

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland 1933 musste eine Reihe von Christen jüdischer Abstammung fliehen. Viel bekamen zunächst in der Schwedischen Mission in Wien Unterschlupf und Hilfe, ehe sie mit dem März 1938 wie auch alle „nichtarischen“ Mitarbeiter der Mission aus Österreich fliehen mussten. In Wien verblieb der als schwedischer Staatsbürger unter diplomatischer Immunität stehende Direktor und Pfarrer Göte Hedenquist. Zusammen mit seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern organisierte er fortan die Hilfe für die Verfolgten. Er selbst konnte seine Tätigkeit bis zu seiner Vertreibung im März 1940 in Wien ausüben. Rund ein Jahr später wurde schließlich die gesamte Mission von der Gestapo geschlossen und ihre Hilfstätigkeit somit unterbunden.²

¹ Vgl. Lindholm, Lebende Geschichte in Wien; Trinks, Die schwedische Mission in der Seegasse.

² Trinks, Die schwedische Mission in der Seegasse.

◀ Sitz der Schwedischen Mission in Wien, Seegasse 16



Pfarrer Hedenquist über seine Arbeit

„In unbeschreiblichen Notsituationen musste rasch geholfen werden. Die Räume in der Seegasse dienten als Auswanderungsbüro, Wohnungsamt, Hilfswerk, Mittagstisch und Zufluchtsstätte für die Verlassenen und Verfolgten. Immer wieder griff die Gestapo brutal in die Geschehnisse ein. [...] Die Bezeichnung ‚Schwedische Gesellschaft für Israel‘ musste sofort geändert werden – aber als man mir durch einen Wiener Polizisten – der übrigens einer unserer Freunde war – den Auflösungsbescheid aushändigte, hatte ich bereits gehandelt und von der höchsten deutschen Instanz die Bewilligung erlangt, dass die ‚Schwedische Mission Stockholm, Missionsstation Wien‘, nach dem ‚Führerprinzip‘ aufgebaut, in der Seegasse weiterarbeiten konnte. [...] ‚Offiziell‘ hatte ich etwa 100 Mitarbeiter, die eine von mir ausgestellte Anstellungskarte besaßen, die ihnen, jedenfalls in den ersten Jahren, eine große Hilfe war. Ihnen und vielen anderen konnten wir die Ausreise ermöglichen und Adressen mitgeben, an die sie sich im Ausland wenden konnten. Über 3000 Juden und Christen jüdischer Abstammung konnten so in den Jahren 1938 bis 1939 ins Ausland und damit vor dem sicheren Tode gerettet werden!

Um Pässe und sonstige notwendige Ausreisepapiere zu verschaffen, waren Glieder unserer Jugendkreise in Eichmanns Hauptquartier als ‚geheime Missionspolizei‘ – ich nannte sie ‚GEMIPO‘ – unermüdlich und unerschrocken tätig. Aber es liegt uns schwer auf der Seele, dass eine weit größere Zahl unserer Freunde nicht gerettet werden konnte, trotzdem wir alles in unserer Macht Stehende taten, um sie vor dem Zugriff der Henker zu bewahren oder aus Gefängnis und Lagern herauszuholen. [...]

Die ständigen Auseinandersetzungen mit der Gestapo führten schließlich dazu, dass ich Ende März 1940 Wien verlassen musste. Mein schwedischer Mitarbeiter Pfarrer Johannes Ivarsson übernahm die Leitung, aber auch er konnte nicht verhindern, dass das NS-Regime im Sommer 1941 die Sperre verfügte. Der Dienst unter den alten Juden und Christen jüdischer Abstammung, den wir in unserem Altenheim in Weidling-Klosterneuburg taten, konnte noch einige Monate weitergeführt werden, und die Leiterin Anna-Lena Peterson konnte bis November 1941 bleiben.“¹

¹ Hedenquist, 50 Jahre Schwedische Mission in Wien.



Robert Ranzenhofer

Robert Ranzenhofer wurde am 28. April 1914 in Pilsen geboren. Sein Vater, Eduard Ranzenhofer, mit Martha, geborene Altschul, verheiratet, war Ingenieur und in verschiedensten Maschinenfabriken tätig. Bis 1917 war er Mitarbeiter bei den Škoda-Werken in Pilsen und danach zunächst Betriebsleiter bei den Austro-Daimler-Werken in Wiener Neustadt, dann Direktor der Maschinenfabrik Heiser & Co Kienberg-Gaming und ab 1928 Direktor in Steyr. Von 1932 bis zu seinem Tod 1934 war er schließlich Direktor der Maschinenfabrik in Andritz.

Robert Ranzenhofer, dessen Jugend von den Ortwechseln der Eltern mitbestimmt war, besuchte die Evangelische Volksschule in Wiener Neustadt und von 1925 bis zur Matura 1932 die Oberrealschule in Waidhofen an der Ybbs. Auf Wunsch des Vaters studierte er anschließend in Graz an der Technischen Hochschule zunächst Maschinenbau und wechselte nach dessen Tod zum Studium der Architektur und Bildhauerei. Neben dem Studium arbeitete er in einem Grazer Architekturbüro. Den „Anschluss“ 1938 erlebte er in Graz, wobei auch er gezwungen war mit Fortdauer der Repressionen, gemeinsam mit seiner Mutter die Emigration vorzubereiten. Im März 1939 zog Ranzenhofer in Erwartung seiner baldigen Ausreise nach England schließlich von Graz nach Wien.¹

¹ Vgl. Barton, „Die Flucht“.

◀ Beim jüdischen Arbeitsdienst in Wien



Konversion und jüdische Traditionen

Im Jahr 1984 wurde mit Robert Ranzenhofer ein ausführliches Interview über seine Familie und sein Schicksal geführt. Dieses Interview wie auch die von Robert Ranzenhofer zur Verfügung gestellten Photographien und Dokumente sind die wenigen Spuren, die auf sein Schicksal als „Judenchrist“ hinweisen. Die Beweggründe seiner Eltern und Großeltern vom Judentum zum evangelischen Glauben überzutreten, liegen auch für Ranzenhofer selbst im Dunkeln. Er vermutete jedoch vor allem antisemitischen Druck dahinter:

„Zu Luegers Zeiten war der Druck auf die Juden, sich anzupassen, so stark, daß mein Großvater, David Altschul, der aus Prag kam und einem der ältesten Prager Geschlechter entstammte, das seinen Ursprung bis auf das ‚Haus David‘ zurückführte, sich wegen seines Vornamens David so sehr genierte, daß er solange seinen Vornamen änderte, bis er zum Schluß Alois hieß.“

Robert Ranzenhofer selbst wurde christlich erzogen und erst durch die antisemitischen Anfeindungen in Graz mit seiner jüdischen Vergangenheit konfrontiert. So gab er auf die Frage „Sie sind jüdischer Abstammung und evangelisch getauft?“ an:

„Ja, von Anfang an, [war ich evangelisch], meine Mutter wäre nach den Nürnberger Gesetzen Jüdin gewesen, beide Großelternanteile, die übrigens aus Prag stammen, waren Juden, mein Vater war Halbjude, wie man so sagt, sein Vater war jüdischer Abstammung, aber seine Mutter war eine mährische Bäuerin.“

Und auf die Frage, ob er in einer jüdischen Tradition erzogen worden sei, antwortete er:

„Nein, die Eltern hatten damit überhaupt nichts zu tun, ich wußte auch von dieser Abstammung nichts, weil sie nicht in Erscheinung getreten ist.“¹

¹ Interview mit Robert Ranzenhofer 1984. DÖW 194.

◀ Sommer 1943. Arbeitslager Aesch bei Biermannsdorf (Robert Ranzenhofer mit Hut ganz rechts)

„Einzelne Vertreter der Kirchen haben uns immer geholfen – aber nie die Kirchen als solche.“ – Leben in Wien

Im Frühjahr 1939 kam Robert Ranzenhofer von Graz nach Wien, das er zu diesem Zeitpunkt lediglich als Durchgangsstation auf dem Weg nach England betrachtete. Als sich seine ersten Pläne jedoch zerschlugen, wandte er sich an die Auswanderungsabteilung der Schwedischen Mission. In weiterer Folge wurde er Mitarbeiter der Auswanderungsabteilung und bemühte sich um die sichere Ausreise, wobei diese Bemühungen stets an fehlenden Visa oder sonstigen Papieren scheiterten. Unterschlupf fand er für diese Zeit in einem so genannten „jüdischen Haus“.

Im Zuge der Mobilmachung wurde Robert Ranzenhofer im Herbst 1939 verhaftet und dem jüdischen Arbeitsdienst, der unter Aufsicht der Gestapo stand, zugewiesen. Für die kommenden zweieinhalb Jahre, in denen er auch den Judenstern tragen musste, verrichtete er im Zuge des Arbeitsdienstes unter anderem auf einer Mülldeponie Zwangsarbeit. Nachdem er im Jänner 1942 nur durch Glück und Zufall der Deportation entgangen war, musste er fortan als „U-Boot“ in Wien leben. Das gelang ihm jedoch nur durch die Unterstützung der durch die Schwedische Mission aufgebauten Kontakte sowie einzelner couragierter Menschen. Über seine Tätigkeit beim Arbeitsdienst berichtete er:

„Diese Mülldeponie war eine etwa zehn Meter hohe Auffüllung, von der die Asche aufwirbelte. Die Luft war voll Aschestaub. Man musste da mit Brillen – Staubbrillen – arbeiten, und wir bezogen aus dem Müll sowohl die Kleidung als auch Teile der Nahrung. Unsere Lebensmittelzuteilung war reduziert: Ich nahm mir hauptsächlich Konservenbüchsen mit Spinat aus dem Müll. Diese standen zwar auf den Lebensmittelzuteilungsmarken, waren aber von so schlechter Qualität, daß viele Leute sie einfach auf den Müll warfen.“¹

¹ Interview mit Robert Ranzenhofer 1984. DÖW 194.

Flucht über die Berge in die Schweiz

Nach intensiven Vorbereitungen im Wienerwald, wo er vor allem das Wandern bei Dunkelheit in der Nacht geübt hatte, machte sich Robert Ranzenhofer Ende September 1942 mit den wenigen Habseligkeiten, die er noch hatte, von Wien aus Richtung Schweizer Grenze auf. Sein Ziel war in Ermangelung der nötigen Dokumente der illegale Grenzübertritt in die Schweiz, wohin er zuvor bereits Kontakte geknüpft hatte. Mit dem Zug gelangte er über die Stationen Wien-Westbahnhof, Linz und Innsbruck nach Landeck. Über Vermittlung einer Bekannten aus Innsbruck wurde er dort von einem Führer unentdeckt in die Berge gebracht, wo er dann seinen Weg alleine fortsetzte. In der Nacht vom 5. auf den 6. Oktober 1942 erreichte er schließlich in den Samnauer Bergen die Grenze und konnte diese unbehelligt überschreiten.

Unmittelbar nach der Grenze wurde er jedoch von den Schweizer Behörden aufgegriffen und nach Chur gebracht. Von dort gelangte er dann in das Auffanglager Girenbad bei Zürich, wo er den ganzen Winter unter schlechten Bedingungen verbrachte.

In seinen Erinnerungen hält er dazu fest: „Die Schweizer, mit denen wir im Lager zu tun hatten, waren sehr primitive Typen. Für sie waren die Juden eine Masse, die man möglichst unterdrücken mußte und die überhaupt froh sein sollten, daß sie lebend davongekommen waren. [...] Die Leute im Lager litten Hunger.“

Im Frühjahr 1943 kam er dann als arbeitsfähig in das Arbeitslager Aesch bei Biermannsdorf in der Nähe von Zürich. Dort war er bis Oktober 1943 mit Rodungsarbeiten beschäftigt, ehe er schließlich seine Studienberechtigung erhielt und sein Architekturstudium fortsetzen konnte. Zehn Jahre später erhielt Robert Ranzenhofer die Niederlassungserlaubnis in der Schweiz. Er kehrte nicht mehr nach Österreich zurück.¹

¹ Interview mit Robert Ranzenhofer 1984. DÖW 194.



Familie

Rosenthal – Frankau – Presinger

Von Hohenems nach Graz

Eine der ersten Familien, die im 19. Jahrhundert in der Heilandskirche vom Judentum zum Protestantismus konvertiert ist, war die Familie Rosenthal. Diese stammte aus Hohenems, wo Josef Veit Levi Rosenthal zu Beginn des 19. Jahrhunderts einer der bedeutendsten Textilhändler der Region und zudem Vorsteher der jüdischen Gemeinde war. Einer seiner Söhne, August (1789–1865), gehörte Mitte des 19. Jahrhunderts zu den größten Kaufleuten in Hohenems. 1848 heiratete dieser Amalie Ostheimer (1824–1906). Diese verließ im Jahr 1879 mit ihrem 1849 geborenen Sohn Josef Julius und seiner aus London stammenden Frau Alice Florence Frankau sowie deren Sohn August Hohenems und zog nach Graz. Die Familie wohnte zunächst in der Elisabethstraße, ehe sie eine Villa in der Schubertstraße bezogen.

Am 20. April 1883 traten Amalie, Josef, Alice, August und die 1879 geborene Marie Rosenthal aus der jüdischen Gemeinde in Graz aus und ließen sich am 2. Mai evangelisch taufen. In den Jahren 1884 und 1889 wurden noch zwei Töchter, Paula und Margit, geboren und ebenfalls evangelisch getauft.

◀ Familie Rosenthal & Presinger 1931: Sitz. v. l.: Alfred Presinger, Paula Presinger, Alice Rosenthal; Steh. v. l.: Helmut Presinger, August Rosenthal, Grete, Herbert und Walter Presinger



Ein großbürgerlich evangelisch-deutsches Leben

Josef Julius Rosenthal war nach dem Tod seines Vaters zu Reichtum gelangt und lebte ab dem Ende der 70er Jahre des 19. Jahrhunderts als Privatier und Aktionär der Grazer Tramway-Gesellschaft mit seiner Familie in der Villa Rosenthal.¹ Die Kinder erhielten – wie die ältere Tochter Paula 1938 schrieb – „eine durchaus christliche, volksdeutsche Erziehung.“²

Standesgemäß studierte der Sohn August, der 1899 seinen Namen vorerst in Rosenthal-Frankau und 1907 schließlich in Frankau änderte,³ Medizin. Während des Ersten Weltkrieges war er als Arzt u. a. an der französischen Front und in Palästina, wo er wegen hervorragender Tapferkeit mit dem höchsten bayrischen Orden, dem Max-Joseph-Orden, ausgezeichnet wurde.⁴ Er beging knapp drei Monate nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten am 2. April 1933 in München Selbstmord.

Paula heiratete 1906 den Rechtsanwalt Dr. Alfred Presinger und die jüngere Schwester Margit absolvierte nach der Schule eine Ausbildung zur Krankenschwester.

Alice und Josef Julius Rosenthal wurden nach ihrer Konversion innerhalb der Heilandskirche aktiv. Während Alice im Vorstand des Evangelischen Waisenhauses tätig war,⁵ wirkte Josef Rosenthal ab 1886 als Gemeindevertreter bzw. ab 1914 als Presbyter der Heilandskirche.⁶ Im Jahr 1898 wurde er zudem noch als Kassier des Evangelischen Armenbeteiligungsvereins gewählt.⁷ Am 21. November 1915 starb Josef Julius Rosenthal, seine Frau Alice folgte ihm über 20 Jahre später am 5. November 1938.

¹ Heschke, Ein neuer alter Familienzweig.

² StLA, LReg. Arisierungen VA 2452.

³ StLA, Statth. D84b-2026/1907.

⁴ Spitzzy, So haben wir das Reich verspielt, S. 20. Spitzzy meint fälschlich, er habe den Max-Leopold-Orden bekommen.

⁵ StLA, LReg. Arisierungen VA 2452.

⁶ Berichte des Presbyteriums der Heilandskirche für die Jahre 1886 bis 1915.

⁷ Bericht des Presbyteriums der Heilandskirche für das Jahr 1898.

◀ o. v. l.: Alice Frankau, 1874; August Frankau, 1932
Villa Rosenthal in Graz



CESKOSLOVENSKÝ REPATRIČNÍ ÚŘAD
 ЦЕХОСЛОВЕНСКИЙ РЕПАТРИАЦИОННЫЙ ОУДАН
 CZECHOSLOVAK REPATRIATION OFFICE

Jméno a příjmení: *Prasinger Paula*
 Priezvisko a meno: *Prasinger Paula*
 Family name: *Prasinger Paula*
 Rod. místo narození: *17. 7. 1895*
 Date, month, year of birth: *17. 7. 1895*
 Date, place and country of birth: *Graz*
 Povolání:
 Profession:
 Occupation: *u domu*

Místní úřad:
 Place of residence:
 District destination: *Graz (Morava)*
 Vlastní jméno: *Paula Prasinger*
 District assignment:
 Residence of birth: *Paula Prasinger*

V. *Terepin* den 16. VI. 1945
 M. *Terepin* m. 16. VI. 1945

Nach dem Ende einer geschützten Ehe: Deportation – Paula Presinger, geb. Rosenthal (1884–1965)

„Ich Endesgefertigte Paula Presinger, geb. Rosenthal wurde 1884 als Tochter evangelischer Eltern in Graz geboren. Ich und meine beiden Geschwister erhielten eine durchaus christliche, volksdeutsche Erziehung, verkehrten ausschließlich in arischen Familien und erfuhren erst als Erwachsene mit ungefähr 17 Jahren, dass unsere beiden Eltern der Rasse nach angeblich Juden und erst nach ihrer Verhelichung getauft worden waren.“¹

Mit dieser Kurzdarstellung ihrer Familiengeschichte begann Paula Presinger im August 1938 ein Schreiben an die für die „Arisierung“ jüdischen Eigentums zuständige Vermögensverkehrsstelle im Ministerium für Wirtschaft und Arbeit in Wien. Ziel dieses Schreibens, in dem auch auf die „Verdienste“ der Familienmitglieder für die nationale bzw. nationalsozialistische Bewegung hingewiesen wurde, war die Befreiung von den Zwangsmaßnahmen, die die Nationalsozialisten Juden auferlegt hatten.

Die Zuordnung der Familie als jüdische Familie traf Paula Presinger und ihre Familie umso mehr, als sie sich als Teil des deutschnationalen und evangelischen Milieus sah.

War es ihr und ihrem Mann im Jahr 1938 noch gelungen, der Beraubung durch die Nationalsozialisten zu entkommen, indem sie ihr Vermögen ihren Kindern durch einen Leibrentenvertrag übergaben, so änderte sich die Lage für Paula Presinger mit dem Tod ihres „arischen“ Mannes schlagartig. Denn durch die so genannte „privilegierte Mischehe“ hatte sie nicht nur ihren Besitz ihren Kindern übertragen können, sie musste auch keinen Judenstern tragen und konnte nicht in so genannten „Judenwohnungen“ zwangseingewiesen werden. Nachdem aber Dr. Alfred Presinger gestorben war, wurde sie am 10. Jänner 1944 nach Theresienstadt deportiert, wo sie als eine von 25 Österreicherinnen bzw. Österreichern ins „Prominentenghetto“ kam, das jenen vorbehalten war, die entweder Offiziere oder adeliger Herkunft waren, oder die verwandtschaftliche oder freundschaftliche Beziehungen zu Wirtschaftseliten oder NSDAP-Mitgliedern hatten.² Mithäftlingen in Theresienstadt blieb sie – wie beispielsweise der Enkelin von Franz Liszt, der Schriftstellerin Elsa Bernstein – als von einem „unbelehrbaren erbitterten Judenhaß durchdrungen“³ in Erinnerung.

Paula Presinger wurde am 8. Mai 1945 befreit und kehrte nach Graz zurück. Sie starb am 3. Mai 1965.

¹ StLA, LReg. Arisierungen VA 2452.

² Niklas, Österreichische Jüdinnen und Juden in Theresienstadt, S. 123ff.

³ Erinnerungen von Elsa Bernstein, zit. nach Niklas, Österreichische Jüdinnen und Juden in Theresienstadt, S. 128.

◀ Paula und Alfred Presinger, 1906
Im Juni 1945 trat Paula Presinger die Rückkehr aus Theresienstadt an.



Margit Frankau, geb. Rosenthal (1889–1944)

Margit Rosenthal absolvierte das Mädchenlyzeum und die Handelsschule in Graz, ehe sie 1910 nach München ging, wo sie am Krankenhaus des Bayrischen Frauenvereins eine Ausbildung zur Hilfskrankenschwester abschloss. Wieder in Graz arbeitete sie an der Universitätskinderklinik, wo sie dem Universitätsprofessor Hans Spitzky auffiel. Mit ihm ging sie 1913 nach Wien, wo sie bei ihm bis 1934 als Operationsschwester arbeitete und auch die fünf Kinder des Professors betreute.

Eines der Kinder, Reinhard Spitzky, nachmaliger deutscher Diplomat und Sekretär von Joachim von Ribbentrop und SS-Hauptsturmführer im Reichssicherheitshauptamt, erinnerte sich in seinem Buch „Bekenntnisse eines Illegalen“ an sie: „Eine wichtige Persönlichkeit für mich war noch die Sekretärin und Ordinationsschwester meines Vaters. Sie hieß Margit Frankau. ... Hart gegen sich und gegen andere war sie ein Beispiel für Moral und Korrektheit. Ihre besondere Verehrung galt dem deutschen Kaiserreich und der deutschen Armee. ... Margit las mir gern deutsche Heldensagen vor und erzählte von den Jagdfliegern Richthofen und Boelcke, von preußischer Pflichterfüllung und dem perfiden Albion, der nur aus Handelsneid Deutschland keine Zukunft und keinen Platz an der Sonne gönnen wollte. ... Ihr Haß gegen Juden, Sozialisten und Börsenspekulanten war geradezu alttestamentarisch.“¹

Daher ist es auch nicht verwunderlich, dass Margit Rosenthal 1916 ihren „jüdisch klingenden Namen“ in Frankau änderte.² Auch wollte sie – wie Reinhard Spitzky berichtete – einen deutschnationalen Burschenschaftler heiraten. Doch als ihre jüdische Abstammung bekannt wurde, wurde die Verlobung gelöst und Margit Frankau schwor sich, nie wieder zu heiraten.

Neben ihrer Tätigkeit als Operationsschwester erwarb sie im Jahr 1930 das Diplom der Krankenpflege. Am 1. November 1934 bewarb sie sich in der Gallneukirchner Diakonissenanstalt. Von dort wurde sie ins Grazer Sanatorium geschickt.

¹ Spitzky, So haben wir das Reich verspielt, S. 20.

² StLA, Statth. B22-2389/1919.

MARGIT SARA FRANKAU

Geboren am 13.6.1889 in Graz.

Staatsangehörigkeit: D.E.

ledig.

In Theresienstadt seit 6.1.1943.

1905 Matura am Mädchenlyzeum in Graz.
Lehrerinnenerkennung in englischer
Sprache.

1911 In Bayerischen Roten Kreuz, Mün-
chen, Ausbildung als Schwester.

1913 Privatassistentin von Professor
Spitzny, Wien.

1934-1942 Diakonissin des Mutterhauses in
Gallneukirchen bei Linz.
Schwester im Diakonissenkranken-
haus Graz.

1914-1918 Während des Weltkrieges Dienst
im k.u.k. Reservespital 11 in
Wien.

Kriegsauszeichnungen:

Silbernes Kreuzzeichen des Roten Kreuzes mit der
Kriegsdekoration.

In Theresienstadt Heilgehilfin im Gesundheitswesen.



Verfolgung und KZ

Nach dem „Anschluss“ 1938 wurde Margit Frankau von den Verfolgungsmaßnahmen der Nationalsozialisten eingeholt. Diesen versuchte sie, wie auch ihre Schwester dadurch zu entkommen, dass sie 1939 ein „Gnadengesuch um Befreiung von den Vorschriften des Reichsbürgergesetzes und des Blutschutzgesetzes“ an die Landeshauptmannschaft stellte. Vom Kriminologischen Institut der Universität Graz wurde daraufhin eine Untersuchung „über die persönlichen, insbes. rassistischen, seelischen und charakterlichen Eigenschaften“¹ angestellt, die im Fall von Margit Frankau negativ ausfiel.² Daher musste sie – als die „Verordnung zur Durchführung des Gesetzes über die Änderung von Familiennamen und Vornamen“ erlassen wurde, den zusätzlichen Vornamen Sara tragen, was am 17. August 1939 auch in den Matrikeln der Heilandskirche eingetragen wurde. Als am 1. September 1941 die „Verordnung über die Kennzeichnung der Juden“ durch das Tragen eines Judensterns erlassen wurde, wollte sie das nicht wahrhaben. Deshalb schrieb sie an ihre Oberin nach Berlin: „Leider muss ich Sie heute wieder mit einer Anfrage belästigen, aber ich tue es wirklich nicht zu meinem Vergnügen. Sie haben jedenfalls Kenntnis von dem neuen Reichsgesetz bezügl. des Judensterns. Obwohl ich, wie Sie wissen, nicht-arischer Abstammung bin, nehme ich doch an, dass ich nicht unter dieses Gesetz falle, da ich als Verbandsschwester des Kaiserwerther Verbandes die vorgeschriebene Tracht trage und das gesetzlich geschützte Abzeichen des Verbandes. Ich vermute, da ich doch sicher innerhalb der vielen Diakonissenhäuser nicht die einzige dieser Art bin, dass der Kaiserwerther Verband irgendwelche Maßnahmen in dieser Sache ergriffen hat und bitte Sie, mir darüber Mitteilung zu machen.“³

Ende des Jahres 1942 wurde sie nach Theresienstadt deportiert, wo sie am 6. Jänner 1943 ankam und in der Folge als Heilgehilfin arbeitete. Im November 1944 erkrankte sie an Meningitis und starb am 19. November 1944.

¹ StLA, 113 Allg. 9-1938. N.A.

² StLA, 113 Allg. 9-1938. N.A.

³ Fürstler, Krankenpflege in der Zeit des Nationalsozialismus.

◀ Aus dem Prominentenalbum der Jüdischen Selbstverwaltung in Theresienstadt vom 1. Jänner 1944



Berthold und Kurt Sterneck

Konversion in Graz

Berthold Stern wurde am 30. April 1887 in Wien geboren, wo er auch zur Schule ging und Gesangsunterricht erhielt. Neben ersten Auftritten am Lortzing-Theater in Berlin (1906), am Theater in Nürnberg bzw. in Fürth (1907), am Johann-Strauß-Theater in Wien (1911/12) sowie in Saaz und Eger (1913/14) musste er im Ersten Weltkrieg zwischen 1914 und 1916 als Feldwebel im Deutschmeisterregiment dienen. Am 26. März 1916 kam er nach Graz, wo er am 6. April 1916 als Sir John Falstaff in der komisch-fantastischen Oper „Die lustigen Weiber von Windsor“ von Otto Nicolai seinen ersten Auftritt an der Oper hatte. Hier sang auch Ernestine Franziska Schröder, die er am 30. Dezember 1918 in der Heilandskirche heiratete, weswegen er vierzehn Tage zuvor aus der IKG Graz aus- und in die Heilandskirche eintrat.¹ Am 28. Juni 1919 wurde der Sohn Kurt Julius geboren, der – nachdem die Mutter am 19. November 1919 verstorben war – zu ihren Verwandten kam.

¹ Möllmann, Der Opernsänger Berthold Sterneck und seine Familie; Neuer Theater-Almanach.

◀ Berthold Sterneck (1887–1943)
Ernestine Sterneck (1893–1919)

An der Grazer Oper

Berthold Stern, der als Opernsänger den Künstlernamen Sterneck trug, sang in Graz zwischen April 1916 und Juli 1920 in über 60 Opern,¹ darunter in den Richard Wagner Opern „Walküre“ den Hunding, in „Siegfried“ den Fafner, in „Tannhäuser und der Sängerkrieg auf Wartburg“ den Hermann, den Landgraf von Thüringen, in „Rienzi der Letzte der Tribunen“ den Raimondo, in „Der fliegende Holländer“ den Daland, in „Die Meistersinger von Nürnberg“ den Veit Pogner, und in „Lohengrin“ den deutschen König Heinrich der Vogler. Neben Wagner sang er aber auch in Opern von Giuseppe Verdi (Othello, Der Troubadour, Aida, Ein Maskenball, Rigoletto, La Traviata), Jaques Offenbach (Hoffmanns Erzählungen), Wilhelm Kienzel (Der Evangelimann, Der Kuhreigen, Heilmars, Das Testament), George Bizet (Carmen), Gioachino Rossini (Der Barbier von Sevilla, Wilhelm Tell), Karl Maria von Weber (Der Freischütz), Giacomo Puccini (La Bohème), Giacomo Mayerbeer (Der Prophet, Die Afrikanerin, Die Hugenotten) und anderen mehr.

Als er am 14. Juli 1920 unter der musikalischen Leitung von Karl Böhm als Waffenschmied Hans Stadinger in der komischen Oper „Waffenschmied von Worms“ von Albert Lortzing seinen Abschied gab, schrieb der Theaterrezensent der *Tagespost* u. a.: „Selten ist ein Bassist so gefeiert worden. Die Begeisterungen hängen sich gewöhnlich an Baritone und Tenore, die Träger romantischer, liebeumflossener Figuren und steigen mit der Stimmhöhe. Aber ein Baß? Sänger rauer Väter, finstrier Unhulde, bärtiger Greise? Es spricht für Berthold Sterneck als Künstler und Menschen, dass sein Abschied vielleicht der stürmischste war, dass er auf Schultern den längsten Weg getragen wurde, seine letzten Lieder auf der wolligen Höh' des Ruckerlberges erklangen, wo ihn die Schar der Jünger und Hierophanten erst freigab. Er wird daran lange zurückdenken: es war eine köstliche Zeit.“²

¹ Theaterzettel des Opern-Hauses Graz; Jahrbuch der Grazer Theater 1917f.

² *Tagespost*, 15.7.1920.

◀ Berthold Sterneck als Waffenschmied Hans Stadinger „Tristan und Isolde“; „Die Walküre“



B. Karmelk
Kammermusik
München 1929.



BERTHOLD STEINBECK als Zisterzienser

Arbeitsfoto 2. 12. 1933
wie Gebrauchsobjekt - Kunstform.

B. Karmelk - München



An der Bayrischen Staatsoper München (1923–1936)

Bevor Berthold Sterneck an die Staatsoper nach München kam, sang er drei Jahre lang am Deutschen Theater in Prag, wo er 1922 auch seine zweite Frau, die Wiener Opernsängerin Margarethe Gutmann (Künstlername „Margarethe Gerth“), die zuvor vom Judentum zum evangelischen Glauben konvertierte, heiratete. 1923 wurde die Tochter Johanna geboren und Kurt zog zu seinem Vater. An der Staatsoper erlebte Sterneck, der 1927 seinen Namen auch offiziell von Stern in Sterneck ändern ließ, seine größten Erfolge. Hier sang er – wie schon in Graz – Opern von Puccini, Debussy, Ravel, Mozart, Richard Strauß und vor allem Richard Wagner. Zu seiner Bekanntheit und Beliebtheit trug auch bei, dass zahlreiche Opernkonzerte im Rundfunk übertragen wurden. In diesen Jahren gab er auch Gastspiele in Amsterdam, Genf, Prag, Basel, Lyon, Bordeaux, Frankfurt am Main, London, Florenz und Wien. Bei den Salzburger Festspielen sang er 1935 den Osmin in der „Entführung aus dem Serail“.¹

¹ ÖBL, S. 238; Kutsch/Riemens, Großes Sängerlexikon, S. 3344; Kaut, Festspiele in Salzburg, S. 399.

◀ Berthold Sterneck in München.



Berufsverbot, Exil, Verfolgung

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland konnte Berthold Sterneck noch bis 1936 an der Staatsoper in München singen, da er nach wie vor österreichischer Staatsbürger war und in Intendant Hans Knappertsbusch einen Fürsprecher hatte.¹ Auf Grund der Nürnberger Rassengesetze wurde er aber doch mit 31. August 1936 gekündigt. Die Reichstheaterkammer, bei der die Mitgliedschaft Voraussetzung für Auftritte war, schloss ihn schließlich am 25. Februar 1937 aus, da er – wie es im Schreiben hieß – „die nach der Reichskulturkammergesetzgebung erforderliche Zuverlässigkeit im Sinne der nationalsozialistischen Staatsführung nicht besitzt[.]“² Damit hatte er als Sänger in Deutschland Berufsverbot, weshalb er bis 1938 an der Staatsoper Wien gastierte.

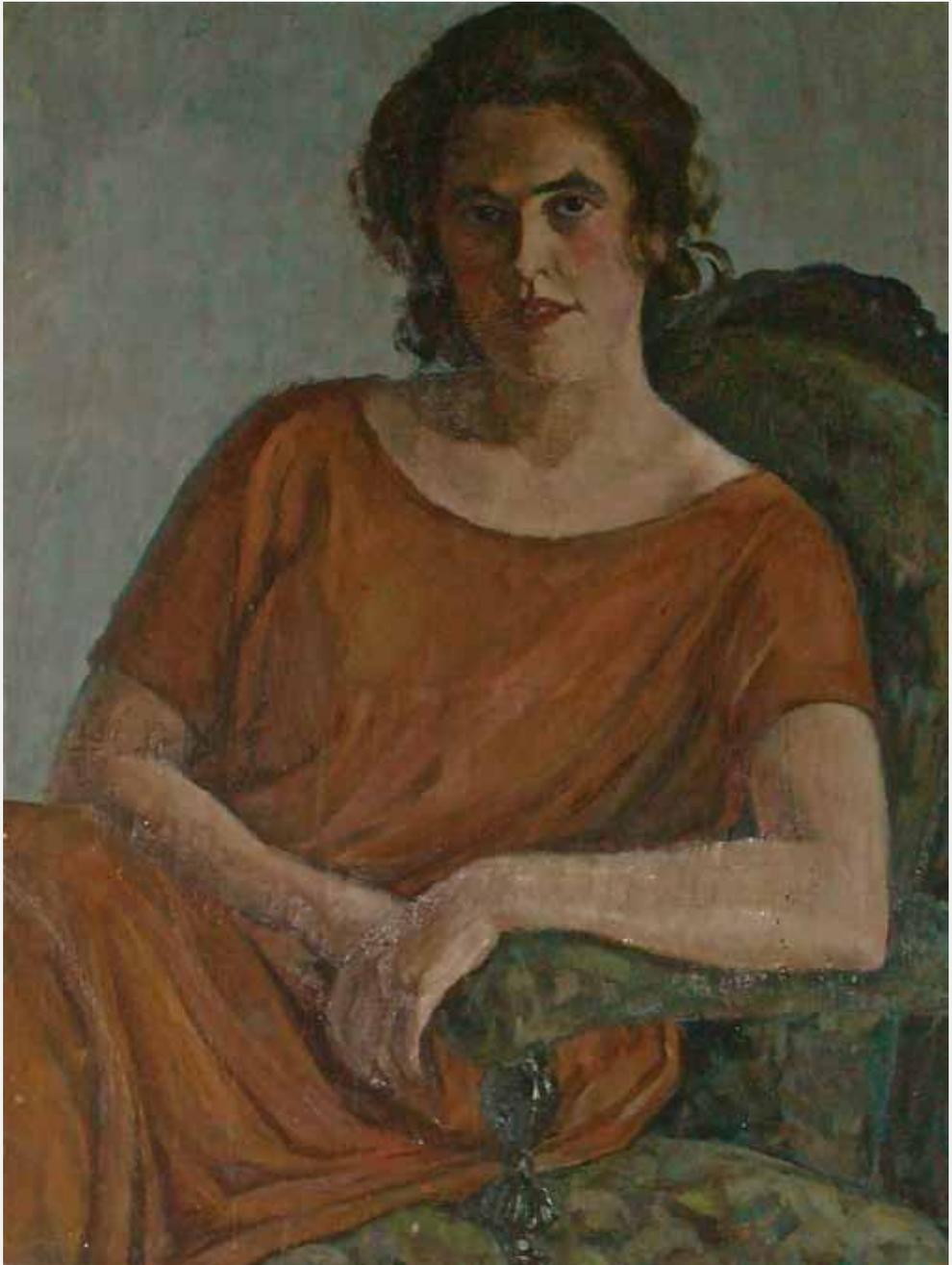
1938 musste er sein Haus in München-Pasing verkaufen und Arbeit als Hilfsarbeiter beim Lagerbau und in einer Kunstharzpresserei annehmen. Die Tochter Johanna wurde mit einem Kindertransport 1939 nach Großbritannien geschickt, wo sie eine Gastfamilie in Sussex aufnahm.

Am 1. März 1943 erhielten Berthold und Margarethe Sterneck von der Gestapo die Ankündigung zur Deportation am 8. März 1943. Berthold Sterneck, der krebserkrankt war, konnte durch Rechtschaffenheit und Mut eines Arztes entgegen der Vorschriften in ein Krankenhaus gebracht werden, wo er am 25. November 1943 starb. Seine Frau erhielt sechs Wochen nach dem Tod ihres Mannes erneut einen „Abwanderungsbescheid“, woraufhin sie zunächst nach Wien und von dort über Kufstein nach Montafon floh, um von dort in die Schweiz zu gelangen. Der Versuch misslang und sie kam über Stuttgart schließlich nach Schwenningen/Neckar, wo sie die aus Graz stammende Vikarin Margarete Hoffer unter einem falschen Namen im Pfarrhaus aufnahm. Am 22. Februar 1945 nahm sie sich dort das Leben.

¹ Brief Kurt Sterneck an das Amt der steirischen Landesregierung, 12.2.1985, in: LReg., OF 31-1189.

² Zitiert nach Möllmann, Der Opernsänger Berthold Sterneck, S. 151.

◀ Margarethe Sterneck (1894–1945)
Johanna und Kurt Sterneck



Margarete Hoffer

Dr. Margarete Hoffer wurde am 31. Juli 1906 in Marburg a. d. Drau geboren. Sie studierte 1926 in Graz an der Philosophischen und Katholischen Fakultät, ehe sie in Kiel, Leipzig, Tübingen und schließlich Wien Evangelische Theologie studierte. In Wien unterrichtete sie ab 1931 u. a. in der Schwarzwaldschule von Eugenie Schwarzwald und anderen Gymnasien. Während ihr Bruder Heinrich Hoffer nach dem „Anschluss“ 1938 Gauschulungsleiter der steirischen NSDAP wurde, warnte sie schon sehr früh vor dem Nationalsozialismus und wirkte im Rahmen der Bekennenden Kirche mit. Sie war Mitautorin der 1935 erschienenen Broschüre „Evangelisches Christentum“, in der vor der Gefährlichkeit der nationalsozialistischen Ideologie gewarnt wurde. 1938 ging sie nach Berlin und später nach Württemberg, wo sie u. a. als Vikarin wirkte und Mitglied einer Widerstandskette wurde, die verfolgte Juden und Jüdinnen bei ihrer Flucht half oder Unterschlupf gewährte. 1945 kehrte sie nach Österreich zurück. In Graz wirkte sie ab 1952 als Religionsprofessorin sowie in der Heilandskirche, in der Studierenden-, Friedens- und interkonfessionellen Arbeit. Sie gilt in der evangelischen Kirche als Kämpferin für die volle Gleichberechtigung von Frauen in der Kirche. Am 17. März 1991 starb sie in Graz.¹

¹ Klampfl, Biografie der evangelischen Theologin Dr.ⁱⁿ Margarete Hoffer.



Kurt Sterneck

Wehrmacht – Studium – Konzentrationslager

Der 1919 in Graz geborene Kurt Sterneck kam 1923 zu seinem Vater nach München, wo dieser an der Staatsoper verpflichtet war. Hier besuchte er die Schule und begann 1937 ein Praktikum für das Ingenieursstudium. Nebenbei arbeitete er als Beleuchter an den Kammerspielen und am Gärtnerplatztheater. Im November 1938 wurde er zur Luftwaffe eingezogen. Obwohl nach einem Erlass des Oberkommandos der Wehrmacht vom 8. April 1940 „Mischlinge ersten Grades“ aus der Wehrmacht entlassen werden sollten, konnte Kurt Sterneck bis zum 30. Juli 1943 bei der Luftwaffe bleiben, was auch zum Schutz der Eltern vor Deportation beitrug. In der Folge begann er mit einer Ausnahmegenehmigung des Reichserziehungsministeriums an der Technischen Hochschule München mit dem Fernmeldestudium und arbeitete bei der Funkmesstechnik-Firma Rhode und Schwarz. Nachdem der Besitzer Dr. Lothar Rhode¹ am 14. August 1944 von der Gestapo wegen Verdachts der Spionage und Feindbegünstigung verhaftet worden war, wurden einen Monat später auch Sterneck und vier weitere bei der Firma beschäftigte „Halbjuden“ wegen Verdachts der Feindbegünstigung festgenommen. Am 2. Oktober 1944 wurde er ins KZ Dachau eingeliefert, aus dem er am 9. November wieder entlassen wurde. Er sollte mit anderen ins Zwangsarbeitslager für „Halbjuden“ nach Wolmirsleben bei Halle transportiert werden. Durch Zufall wurde er aber im November 1944 nicht mit den anderen nach Sachsen-Anhalt überstellt, sondern – wie er angab – „vergessen und erst zum 17.1.45“ in das Lager überstellt, in dem er bis zur Befreiung am 11. April 1945 Zwangsarbeit leisten musste.²

¹ Lothar Rhode war einer der Pioniere des UKW-Radios in Deutschland. Die Firma Rhode & Schwarz ist noch heute eine der führenden Firmen für qualitativ hochwertige Messgeräte.

² Urteil im Entschädigungsverfahren in München (Bayern), EK 1262/52, in: OF-Akt, 31-1189.

PROSEBÜHNE

Erstaufführung Mittwoch, 8. Jänner 1969

Die Zimmerschlacht

Übungstück für ein Ehepaar von Martin Walser

Inszenierung: Wolfgang Kroßnitzer

Ausstattung: Christian Schieckel

Felix

Kurt Sterneck

Trude

Hertha Hegar

Souffleuse

Leo Draxel

Inspizient

Willibald Fladerer

Anfang 19.45 Uhr

Ende 21.15 Uhr

Technik: Bühne: Steiner/Wruss – Beleuchtung: Steidl

Ton: Krammer/Steinböck – Masken: Wolf



Der Schauspieler

Nach der Befreiung vom Nationalsozialismus beendete Kurt Sterneck sein Studium und begann 1949 als Diplomingenieur zu arbeiten. Nebenbei absolvierte er ein Schauspielstudium. Im Jahr 1955 gab er seine leitende Stellung bei Siemens auf und wirkte in den folgenden Jahren als Schauspieler und auch als Regisseur an den Theatern in Krefeld, Pforzheim, Augsburg, Innsbruck und Tübingen, ehe er 1967 ans Schauspielhaus Graz wechselte. In der Spielzeit 1967/68 und 1968/69 gehörte er zum Ensemble der Grazer Bühnen und wirkte u. a. bei den österreichischen Erstaufführungen von „Don Juan oder Die Liebe zur Geometrie“ von Max Frisch oder „Ein Mann ist soeben erschossen worden“ von Jaime Salom mit. Daneben spielte er noch u. a. in Stücken von Antonio Coello, Frank Wedekind, Hugo von Hofmannsthal, Martin Walser.¹ Auch nach seinem Ausscheiden aus dem Grazer Ensemble trat er immer wieder als Gast an den Vereinten Bühnen Graz, den Kammerspielen Düsseldorf oder den Burgspielen in Forchtenstein auf. Seine letzten Auftritte in Österreich absolvierte er am Tiroler Landestheater in Innsbruck, wo er 1989 in der österreichischen Erstaufführung von Herb Gardners „Ich bin nicht Rappaport“ bzw. 1990 in „Mögliche Begegnung“ von Paul Barz und 1991 in „Der Meteor“ von Friedrich Dürrenmatt zu sehen war.²

¹ Theaterzettel der Grazer Bühnen; Theaternachrichten 1967/68 ff; Schneider, Innsbruck, Graz, Broadway, Boulevard, S. 49-51.

² Theater in Österreich 1988/89, S. 277; Theater in Österreich 1990/91, S. 127ff.

◀ Theaterzettel: Die Zimmerschlacht (1968/69)
Szenenfoto aus Paul Claudel: Der Bürge (1968/69)

p. m. z.-GESPRÄCH MIT EINEM VIELBESCHÄFTIGTEN

Kurt Sterneck

Seit er nicht mehr dem Ensemble der Grazer Bühnen angehört, ist er ein vielbeschäftigter Mann geworden. Gastspiele als Schauspieler (bei den Burgspielen Forchtenstein und jetzt an den „Kammerspielen“ in Düsseldorf!), Rundfunkaufnahmen, Lehrtätigkeit an der Grazer Akademie für Musik und darstellende Kunst und ein Lehrauftrag an der Grazer Universität („Technik des Sprechens“ und „Deutsche Vortragskunst“) füllen die Zeit Kurt Sternecks, auf dessen weiteren Verbleib im Ensemble der Vereinigten Bühnen von der Intendanz bekanntlich bedauerlicherweise verzichtet wurde.

„Ich bin gar nicht böse darüber“, lächelt Herr Sterneck, „habe ich doch jetzt die Möglichkeit, wirklich zu arbeiten und auch — als Gast — schöne Rollen zu spielen.“

Kammerspiel-Direktor Rudolf Wessely hat den Ex-Grazer (was das Theater betrifft, sonst nicht, denn Kurt Sterneck lebt in Graz und fühlt sich wohl hier!) nach Düsseldorf geladen, wo er in der Ezra-Pound-Übertragung von „Die Frauen von Trachis“ den Herakles spielen soll.

„Ich freue mich schon sehr“, meint Kurt Sterneck zwischen zwei Rundfunkaufnahmen, und man glaubt es ihm auch.

Und in Graz?

„Ich bin beschäftigt, sehr schön beschäftigt“, beantwortet er die unausgesprochene Frage, wann er auch bei uns wieder einmal auf der Bühne zu sehen sein wird, diplomatisch.

Und doch — die „Jeanne d'Arc“ wird wieder in den Spielplan aufgenommen, und dazu braucht man ihn.

„Doch noch ist es nicht soweit. Jetzt werde ich mich erst einmal auf meinen Herakles konzentrieren. Am 8. Oktober ist Premiere. Dann wird man weitersehen.“



Film und Hörspiel – Hochschule und Universität Graz

Kurt Sterneck war ab den 1960er Jahren auch in zahlreichen Spielfilmen und Krimis des deutschen Fernsehen zu sehen, wie etwa in dem 1967 vom Süddeutschen Rundfunk verfilmten Drama von Arthur Miller „Blick von der Brücke“, in Theo Mezgers Krimi „Zeitsperre“ (1965), in der Verfilmung von Jaroslav Haseks „Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk“ (1974) oder 1984 im Derrick-Krimi „Angriff aus dem Dunkel“. Seit damals wirkte er auch in einer Vielzahl von Hörspielen mit, teilweise führte er auch Regie. So war er beispielsweise 1967 der Sherlock Holmes in Arthur Conan Doyles „Das gefleckte Band“. In der Zeit in Graz führte er u. a. bei den vom ORF-Landesstudio Steiermark 1973 bzw. 1980 produzierten Hörspielen von Gert Jonke „Die Schreibmaschinen“ bzw. von Herwig Kaiser „Männlicher gegen Maschine“ Regie.¹

Ab 1968 hielt der „Vielbeschäftigte“², wie ihn die Kleine Zeitung nannte, an der Karl-Franzens-Universität Graz bis 1981 für Lehramtskandidaten aller Fächer und am 1970 auch für alle Germanistik-Studierende die Lehrveranstaltung „Technik des Sprechens und der Rede“. „Sprecherziehung“ unterrichtete er ab 1968 auch an der Akademie für Musik und darstellende Kunst in Graz. Im Jahr 1977 übernahm er an der Akademie schließlich die Leitung der Studienrichtung Schauspiel, 1979 wurde er Hochschulprofessor für Spracherziehung und ab 1981 unterrichtete er auch das Fach „Hörspiel“.³

Nachdem er 1989 emeritiert war, blieb er noch zwei Jahre interimistisch Leiter der Klasse künstlerische Ausbildung für Sprachgestaltung an der Hochschule. 1993 ging er wieder zurück nach München, wo er sich in „Das Konzert“ von Hermann Bahr von der Bühne endgültig verabschiedete. Kurt Sterneck starb am 23. Jänner 1998 in München. Er hinterließ zwei Töchter, Margarete und Esta, und seine Frau Emmy, die ihn über 55 Jahre seines Lebens begleitet hatte.

-
- ¹ Edlinger, Hörspiele steirischer Autoren im ORF-Landesstudio Steiermark, S. 94f, S. 145f.
² Kleine Zeitung, 12.9.1969.
³ Schriftliche Auskunft vom Leiter des Archivs der Karl-Franzens-Universität Graz, Dr. Alois Kernbauer, 29.8.2010 bzw. von der Leiterin des Archivs der Universität für Musik und darstellende Kunst Graz, Helga Kaudel, 18.8.2010.

◀ Kleine Zeitung, 12. September 1969



12 Juden

Heil der

sozialdemokratische Partei

als Wahlwecher für die Nationalversammlung allein in Wien auf und deren drei
(Dr. Schober, Dr. Kistler und Frau Jausch) in der deutschen Steiermark.

Wähler und Wählerinnen und auch ihr Arbeiter

ist es euer Wille, daß das deutschösterreichische Volk fast ganz diesen Fremdlingen
ausgeliefert werde?

=== Wenn nicht, dann wählet die: ===

Deutschdemokratische Liste!

===

Lebensspuren

Olga Beck wurde am 10. Oktober 1905 in Wien geboren. Sie war von Beruf Modistin. Seit September 1928 lebte sie, die tschechische Staatsbürgerin war, in Graz. Am 16. Juli 1932 trat sie aus der Jüdischen Gemeinde in Graz aus und wurde am 4. August des gleichen Jahres in der Heilandskirche getauft. Sie meldete sich am 4. Juni 1938 aus Graz ab. 1947 kehrte sie für kurze Zeit aus Großbritannien nach Graz zurück.

Arnold Eisler wurde am 6. April 1879 in Holleschau / Holešov (Mähren) geboren.¹ Bis 1902 studierte er an der juristischen Fakultät der Universität Wien. Danach war er in Brünn Konzipient, ehe er 1910 nach Graz ging, wo er auch heiratete. Vor seiner Übersiedelung nach Graz war er zum evangelischen Glauben konvertiert und, bis er im Jahr 1925 nach Wien ging, Mitglied der Heilandskirche, wo auch seine beiden Töchter Marianne Auguste (geb. 1912) und Lisbeth (geb. 1919) getauft wurden. Er hat sich bereits in seiner Studentenzeit der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei angeschlossen, die er als Rechtsanwalt vertrat und für die er 1917/18 im Grazer Gemeinderat saß. Ab 1918 war er sozialdemokratischer Abgeordneter zum Steiermärkischen Landtag und Landesrat, 1919/20 Unterstaatssekretär im Staatsamt für Justiz, danach bis 1934 Nationalratsabgeordneter und Mitglied des Verfassungsgerichtshofs. Er war maßgeblich bei der Formulierung grundlegender Gesetze der Ersten Republik – Abschaffung der Todesstrafe, Verwaltungsverfahrensgesetz oder Pressegesetz – beteiligt. Nach den Februarkämpfen 1934 wie auch nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1938 wurde Eisler verhaftet. Eisler emigrierte nach seiner Freilassung über die Tschechoslowakei, die Schweiz und Frankreich nach Kuba, wo er 1940 Präsident der Liga Austriaca² wurde. Von Kuba gelangte er 1941 in die USA, wo im Mai 1941 zum Zwecke planmäßiger Selbsthilfe die Organisation American of Austrian Origin gegründet wurde, der Eisler vorstand.³ Zudem war er Mitglied des Austrian Labor Committee. 1945 nahm er mit Karl Renner und Adolf Schärf, der 1938 seine Rechtsanwaltskanzlei und Wohnung in Wien übernommen hatte, Kontakt auf, um nach Wien bzw. Graz zurückzukehren.⁴ Eisler starb am 28. Jänner 1947 in New York.

Bereits bei der ersten steirischen Landtagswahl 1919 plaktierte die Deutschdemokratische Partei, die zwei Mandate errang, nicht den Juden Eisler zu wählen.

¹ ÖBL, S. 238; Magaziner, Die Vorkämpfer, S. 114-117; Mang, Steiermarks Sozialdemokraten, S. 42-45.

² Goldner, Die österreichische Emigration 1938 bis 1945, S. 260.

³ DÖW, Österreicher im Exil: USA, S. 346.

⁴ Enderle-Burcel (Hg.), Adolf Schärf, S. 36-40.

◀ Dr. Arnold Eisler (1879–1947)
Antisemitische Propaganda 1919

Theresia Ferber, verheiratete Wolf wurde am 16. Dezember 1872 in Nagy Bajom (Ungarn) geboren. Sie trat am 3. Mai 1902 aus der jüdischen Gemeinde in Graz aus und ließ sich evangelisch taufen. Im August 1902 heiratete sie den Beamten Anton Wolf. Seit Mitte der 1920er Jahre war sie Witwe. Am 20. Juli 1939 meldete sie sich aus Graz ab und ging nach Wien, wo sie am 16. Jänner 1943 starb.

Ladislaus Ignaz Gumpłowicz wurde am 15. Februar 1869 in Krakau als jüngstes Kind des Univ. Prof. Dr. Ludwig und Franziska Gumpłowicz geboren. Gemeinsam mit seinen Eltern übersiedelte er 1875 nach Graz, wo er wie seine Eltern und sein Bruder Maximilian aus der jüdischen Gemeinde austrat. Ladislaus wurde 1883 in der Heilandskirche getauft. Er studierte in Graz Medizin und ließ sich 1892 kurzzeitig als Kinderarzt nieder. Im gleichen Jahr trat er der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei bei und wirkte als Redakteur der Parteizeitung *Arbeiterwille*. Bereits 1893 brach er aus ideologischen Gründen mit der Partei und ging nach Zürich und mit dem führenden deutschen Anarchisten Gustav Landauer weiter nach Berlin. Nach Landauers Verhaftung übernahm er im Oktober 1893 die Redaktion der anarchistischen Zeitung *Der Sozialist*. Nachdem er 1894 wegen anarchistischer Agitation verurteilt worden war, wurde er 1896 aus Deutschland ausgewiesen und ging nach Brüssel, von wo er 1898 ebenfalls ausgewiesen wurde. Er ließ sich daraufhin in der Schweiz als Arzt und Schriftsteller nieder. Hier erwachte sein Interesse für den polnischen Nationalismus und er trat der Polnischen Sozialistischen Partei bei. 1902 ging er nach Krakau, wo er Redakteur und Schriftleiter der Parteipresse wurde und 1907 zum österreichischen Reichsrat kandidierte. Daneben studierte er Wirtschaftsgeografie und promovierte 1911 an der Universität Wien. Erst sehr spät begann er 1923 mit einer Universitätslaufbahn, nachdem er sich in Warschau für Anthropologie habilitiert hatte. In der Folge lehrte er an den Universitäten in Warschau und Lodz. Nach dem Einmarsch deutscher Truppen in Warschau am 1. Oktober 1939 war er führend beim Aufbau der Untergrunduniversität beteiligt, wobei er in seiner Wohnung Geografie lehrte. Er verfasste auch Artikel für die Untergrundpresse. Am 10. September 1942 starb er an Erschöpfung und wurde am evangelisch-reformierten Friedhof in Warschau beigesetzt.¹

Carl Haushalter wurde am 20. Mai 1884 in Danzig geboren. Er lebte bis November 1926 in Wien, wo er Bankdirektor war und wo auch sein Sohn Gerhard 1918 geboren wurde. Haushalter war schon aus der jüdischen Gemeinde ausgetreten, bevor er mit seiner Frau und seinem Kind nach Graz kam. Vor dem „Anschluss“ 1938 war er Direktorstellvertreter der Allgemeinen Versicherungs-Aktien-Gesellschaft „Der Anker“ und Direkti-

¹ Müller, Ignacy
Władysław
Gumpłowicz
(1869–1942), S.
102–109.

onsrat der Bank für Steiermark. Als er 1934 an Pfarrer Friedrich Ulrich mit der Absicht herantrat, in die evangelische Gemeinde einzutreten, antwortete ihm dieser, er habe „den Eindruck, dass Sie bei uns nicht eigentlich den christlichen Glauben suchen, sondern Zuflucht vor der Degradierung, die nun einmal heute in dem Ausdruck ‚Confessionslosigkeit‘ oder in dem anderen ‚Jude‘ liegt.“ Haushalter wurde schließlich doch am 3. Juli 1934 in die Heilandskirche aufgenommen, aus der er am 16. Februar 1939 wieder austrat. Sein Sohn Gerhard floh im Dezember 1938 nach Palästina und Carl Haushalter selbst meldete sich und seine Frau am 15. Juli 1939 aus Graz ab.

Hertha Helene Regina Heinzl, verheiratete Gradwohl wurde am 29. Dezember 1909 in Graz als Tochter von Laura Auerhahn und Alois Heinzl geboren. Gemeinsam mit ihren Eltern und ihrem Bruder trat sie 1910 aus der IKG Graz aus und wurde am 20. Jänner 1910 in der Heilandskirche getauft. 1930 heiratete sie den Schuhmacher Karl Gradwohl, mit dem sie während der NS-Zeit in Graz lebte. Sie starb am 29. August 1969 in Graz.

Richard Hönigswald wurde am 18. Juli 1875 in Altenburg bei Wieselburg / Magyaróvár (Ungarn) geboren. Er studierte zunächst bis 1902 in Wien Medizin und anschließend in Halle a. d. Saale und in Graz bei Alexius Meinong Philosophie. Seit 1903 in Graz, trat er hier im November 1903 aus der jüdischen Gemeinde aus und in die Heilandskirche ein. Nach der Promotion 1904 habilitierte er sich 1906. Im September 1906 meldete er sich aus Graz ab und ging nach Breslau, wo er 1916 a. o. Professor und 1919 o. Professor wurde. 1930 folgte der Neukantianer einem Ruf an die Universität München, wo er nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Zuge der „Säuberungen“ von der Universität vertrieben wurde. Obwohl sich zahlreiche deutsche und italienische Professoren für ihn einsetzten und beim Bayrischen Kultusministerium um eine Ausnahmeregelung ansuchten, wurde er durch Negativgutachten – u. a. von Martin Heidegger – durch das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ zwangspensioniert. Als Privatgelehrter verfasste er in der Folge eine Reihe von Arbeiten, die v. a. in der Schweiz erschienen. Im Zuge des Novemberpogroms 1938 wurde er verhaftet und ins KZ Dachau überstellt, von wo der 63jährige im Dezember wieder entlassen wurde. Über die Schweiz emigrierte er im Frühjahr 1939 in die USA, wo er in New York unter ärmlichen Verhältnissen lebte und am 11. Juli 1947 starb.¹

Roland Ernst Jokl wurde am 5. September 1904 in Bacau (Rumänien) geboren. Er lebte seit 1908 mit seinen Eltern Sigmund und Elsa Jokl in Graz, wo er nach der Schule als Handelspraktikant arbeitete. Während sein Vater

¹ Handbuch österreichischen Autorinnen und Autoren jüdischer Herkunft, S. 562.

Über die Lehre Hume's
von der Realität der Aufsendinge.

Eine erkenntnistheoretische Untersuchung.

Von

Dr. Richard Höntgswald.



BERLIN
C. A. Schwetschke und Sohn. 1
1894



A 359/7

Zur Kritik
der
Machschen Philosophie.

Ein erkenntnistheoretische Studie

von

Dr. Richard Höntgswald.



Berlin
C. A. Schwetschke und Sohn.
1894

bereits im Oktober 1902 aus der IKG Graz ausgetreten war, konvertierte Ernst Jokl erst am 5. September 1910. Bis 1935 war er in der Volksgartenstraße gemeldet, von wo er sich nie abgemeldet hat. Noch 1938/39 weilte er kurzzeitig mehrmals in Graz, wobei er als Handelsangestellter in Grazer Hotels nächtigte. Er starb am 10. Mai 1944.

Carl Felix Kafka wurde am 21. Februar 1869 in Brünn / Brno (Böhmen) geboren. Er studierte in Graz Medizin und wurde 1895 promoviert. Nach seiner Ausbildung zum Facharzt für Gynäkologie und Geburtshilfe arbeitete er im Krankenhaus in Graz und in Birkfeld. Kafka trat am 17. Februar 1888 aus der jüdischen Gemeinde in Graz aus und ließ sich am 8. Februar 1888 in der Heilandskirche taufen. Am 26. Oktober 1895 heiratete er in der Heilandskirche Bertha Völk, mit der er drei Söhne – Friedrich Franz (geb. 1895), Heinrich Eduard Paul (geb. 1896) und Karl August (geb. 1897) hatte. Im Juli 1899 übersiedelte er mit seiner Familie nach Wien, wo er eine Ordination als Frauenarzt eröffnete. Fragen der Empfängnisverhütung zählten zu seinen Arbeitsschwerpunkten, worüber er auch wissenschaftliche Arbeiten in der *Wiener medizinischen Wochenschrift* bzw. in Publikationen in London veröffentlichte.¹ Diese Arbeiten führten in den 1920er Jahren zur Produktion des „Kafka-Pessars“.² Nach dem „Anschluss“ 1938 erhielt er als Arzt Berufsverbot und musste seine Ordination schließen. Mehrmals zur Gestapo vorgeladen, erlitt er, wie er 1946 an die Ärztekammer schrieb, „alle denkbaren moralischen und materiellen Schädigungen“.³ Nachdem im Juli 1945 sein Haus in Wien in Flammen aufgegangen war, wandte sich der mittlerweile 76 Jahre alte Kafka als Bittsteller an die Ärztekammer, dass er „als Bettler nolens-volens Arbeit und Verdienst“ suche. Diese erlaubte ihm die Wiederaufnahme seiner Ordination, die er am 10. Oktober 1945 anmeldete. Wenig später – am 20. März 1946 – starb er in Wien.

Karoline Latzer, verheiratete Meixner wurde am 13. Jänner 1887 als Tochter von Sigmund und Berta Latzer in Graz geboren. Sie trat am 7. April 1921 aus der jüdischen Gemeinde aus und ließ sich am 20. April 1921 in der Heilandskirche taufen. Nur wenige Tage darauf, am 8. Mai, heiratete sie in der Heilandskirche den Postbeamten Johann Meixner (25.5.1895–13.9.1941). 1922 wurde der gemeinsame Sohn Johann geboren. Nach dem „Anschluss“ 1938 musste sie nach der „Verordnung zur Durchführung des Gesetzes über die Änderung von Familiennamen und Vornamen“ den zusätzlichen Vornamen Sara tragen, was am 7. Juli 1939 auch in die Taufmatrikel der Heilandskirche eingetragen wurde. Nach dem Tod ihres

¹ Kafka, Die Adhäsions-Modellkappe; Kafka, Über Kappenbehandlung. Vgl. dazu Woycke, Birth control in Germany.

² Berger, Die Vertreibung der Vernunft aus Medizin und Psychotherapie.

³ Zit. nach Hubensdorfer, „Der Wahrheit ins Auge sehen.“, S. 25.

◀ Über die Lehre Hume's von der Realität der Aufsendlinge, 1904
Zur Kritik der Machschen Philosophie. Eine erkenntnistheoretische Studien, 1903



Mannes 1941 und dem Ende der „geschützten Ehe“ ermittelte das rassenpolitische Amt, das am 28. Dezember 1943 in den Meldezettel „Volljüdin“ eintragen ließ. Eine Woche später wurde sie festgenommen und in das Ghetto Theresienstadt deportiert, wo sie bis zur Befreiung 1945 blieb. Sie kehrte nach Graz zurück und starb am 23. November 1958 in Graz.

Bruno Levi wurde am 5. November 1890 in Triest als Sohn von Adele und Guido Levi geboren. Seit 1915 war er in einer gemischtkonfessionellen Ehe mit der evangelisch getauften Betty/Barbara Levi, geborene Conrad verheiratet. Ihre beiden Kinder Thea-Barbara (geb. 1916) und Brunetta/Bruna (geb. 1920) wurden in Graz evangelisch getauft. Bruno Levi war seit 1910 in Graz als Versicherungsbeamter, später Direktor, tätig und bewohnte mit seiner Familie seit 1929 ein Haus in der Bäckergasse (jetzt Robert Stolz-Gasse). 1934 trat Bruno Levi aus der jüdischen Gemeinde aus. Obwohl Bruno und Barbara Levi italienische Staatsbürger waren, wurden sie von den Nationalsozialisten verfolgt, ihr Haus „arisiert“ und sie selbst zur Flucht nach Italien gezwungen. Die Tochter Barbara starb bei der Geburt ihres Kindes im Jahr 1942 im Diakonissen Privatkrankenhaus in Graz. Bruno und seine Ehefrau konnten sich während der NS-Zeit in Oberitalien verstecken und überlebten die NS-Zeit.¹

Alfred Franz Löwy (Loew) wurde am 8. Juni 1866 in Komotau / Chomutov (Böhmen) geboren. Er studierte und arbeitete als k. u. k. Militärarzt seit den 1890er Jahren in Graz. Hier trat er am 5. September 1895 aus der IKG Graz aus und ließ sich am 24. September in der Heilandskirche taufen. Zudem beantragte er im gleichen Jahr bei der Steiermärkischen Statthalterei, seinen „jüdisch geltenden Namen Löwy“ in Loew ändern zu dürfen. Dr. Alfred Loew heiratete im Jahr 1900 Flora Franziska, mit der er zwei Töchter, Elfriede (geb. 1900) und Margarethe (geb. 1903) hatte. Im Juli 1907 meldete er sich nach Steyr ab, wo er am 1. Jänner 1941 starb.

Martha Mitzky, verheiratete Pöschl wurde am 15. Mai 1885 in Graz geboren. Sie trat am 7. Oktober 1909 aus der IKG Graz aus und ließ sich in der Heilandskirche taufen. Am 18. März 1910 heiratete sie den Grazer Mathematiker Dr. Theodor Michael Friedrich Pöschl (1882–1956). Noch bevor die Familie nach Prag übersiedelte, wo Theodor Pöschl an der Technischen Hochschule eine Professur erhielt, wurden in Graz die Kinder Gertrud Therese Martha (geb. 1911) und Hermann Theodor (geb. 1912) geboren. Von Prag ging die Familie nach Karlsruhe, wo Theodor Pöschl bis

¹ StLA, LReg. Arisierung LG 6519; StLA, LReg. Arisierung VA 21498, Interview mit Peter Poier, am 25.5.2010.

◀ Sitz. v. I.: Anita, Guido, Adele / Steh. v. I.: Bruno, Carlo, Luciano (1918) u.v. I.: Bruno, Betty, Bruna Levi im September 1939 in Venedig; Dorothea, Betty, Bruna, Bruno, 1947 am Lido.

Finanzamt Innere Stadt-Wien
Reichsfluchtsteuerstelle
für das Land Österreich

Wien I, 7. Dezember 1938

Blumengasse 2

Briefkasten: R-22-6-96, Hausnummer

Rn. Oehler Franz — Zimmer 505

Wien, Inn Stadl

Beschwerdefrist vom Dienstag und Freitag von 8 bis 12 Uhr.

Bekanntgabe:

Sie haben die Steuer im Wege der Selbstverpflichtung an die Steuerbehörden für den I. Bezirk Wien auf Kontonummer A 42.187 eingezahlt. Bei allen Zahlungen ist die Kontonummer und die Steuerart anzugeben.

Kammer Ihres Kontos:

Im Herrn Franz Oehler und

Ehefrau Wilma geb. Heinrich

Ort: Weg zum Rainerkogel 14

zu Händen d. Hr. R. A. Dr. Max PRANGHOFER,

Ort: Kaisersfeldg. 15

Abfertigt!

VORLÄUFIGER **Reichsfluchtsteuerbescheid**
A. Steuerfestsetzung und Fälligkeit

Nach meinen Feststellungen haben Sie Ihren Wohnsitz — gewöhnlichen Aufenthalt im Land Österreich oder im übrigen Reichsgebiet aufgegeben. Sie haben daher gemäß §§ 13, 14 der ersten Verordnung zur Einführung steuerrechtlicher Hochschriften im Land Österreich vom 14. April 1938 (Reichsgesetzbl. I S. 380) eine Reichsfluchtsteuer zu entrichten. — Die gleiche Verpflichtung haben die mit Ihnen ausgewanderten Angehörigen (Ehefrau, Kinder), soweit sie mit Ihnen zur Einkommensteuer oder zur Vermögensteuer zusammen veranlagt worden sind oder zusammen zu veranlagen sind.

Des Herrn und Ihrer Ehefrau ~~gemeinsam Ihre beide~~ gehörige Gesamtvermögen am 1. Januar 1938 betrug nach meinen Ermittlungen 4.000.000 R.S.

~~Das Einkommenvermögen betrug am 1.1.1938 2.000.000 R.S., das Vermögenvermögen betrug am 1.1.1938 2.000.000 R.S. Die Reichsfluchtsteuer beträgt 1.000.000 R.S.~~

	R.S.
Gesamt	4.000.000 R.S.
Wohnvermögen	2.000.000 R.S.
Vermögenvermögen	2.000.000 R.S.

Die Reichsfluchtsteuer wird hiermit gemäß § 15 Absatz 1 der eingangs genannten Verordnung auf ein Viertel dieses Betrages

1.000.000 R.S.

festgesetzt. Die Reichsfluchtsteuer ist gemäß § 3 des Reichsfluchtsteuergesetzes*) am **15. Mai 1938** fällig geworden; sie ist gemäß § 6 des Reichsfluchtsteuergesetzes mit einem Zuschlag von 1 vom Hundert für jeden auf den Zeitpunkt der Fälligkeit folgenden angefangenen Monat an mich zu entrichten; der Zuschlag beträgt mindestens 2 vom Hundert des Rücklaufes.



*) Reichsteuerrdt. 1937 S. 1280; Reichsgesetzbl. I 1931 S. 669; 1932 S. 671; 1934 S. 267, 241; 1935 S. 560; 1937 S. 1280; 1938 S. 380.

Handwritten signatures and notes at the bottom of the document.

1937 an der Universität das Institut für Mechanik und angewandte Mathematik leitete. Von den Nationalsozialisten wurde er vermutlich wegen der Ehe mit einer „Jüdin“ entlassen.¹ In der Folge forschte er privat im Bereich der Werkstoffprüfung und Plastizitätstheorie weiter. 1945 wieder an die Universität Karlsruhe gerufen, wurde er 1946 ihr Rektor. Einer Einladung nach Graz 1947 schlug er aus. Während bekannt ist, dass Theodor Pöschl 1956 starb, ist das weitere Schicksal von Martha Pöschl bislang nicht bekannt.

Elsa Öhler, verheiratete Fürst wurde am 21. April 1889 als Tochter von Hermann und Josefine Öhler in Graz geboren. Sie trat am 6. März 1919 aus der IKG Graz aus und wurde am 16. April 1919 in der Heilandskirche getauft, wo sie am 1. Mai 1919 Georg Fürst heiratete. Im Taufbuch ist in der Folge lediglich vermerkt, dass sie auf „Anordnung des Oberbürgermeisters der Stadt der Volkserhebung Graz“ ab 1939 den Namen Sara tragen musste.

Franz Öhler wurde am 15. Juli 1887 als Sohn von Hermann und Josefine Öhler in Graz geboren. Nach der Schule studierte er ein Semester an der Universität Berlin, ehe er in Graz zunächst als Praktikant, dann als Gesellschafter in das väterliche Kaufhaus Kastner&Öhler einstieg. Am 22. Oktober 1907 trat er aus der IKG aus und wurde am nächsten Tag in der Heilandskirche getauft, wo er am 15. Juli 1908 Wilhelmine Viktoria von Heinrich heiratete. Anlässlich des „Anschlusses“ 1938 ging er nach Zagreb und übernahm dort die Filiale des Kaufhauses. Zudem nahm er die jugoslawische Staatsbürgerschaft an. Im Sommer 1940 fuhr er nach Istanbul, wo er den aus Graz stammenden ehemaligen Minister und Universitätsprofessor Josef Dobretsberger sowie Funktionäre des Auslandsapparats der KPÖ traf. Diese unterstützte er in der Folge finanziell und stellte in Zagreb zudem seine Wohnung als Postadresse für parteiinterne Nachrichten und für Besprechungen zur Verfügung. Im Zuge der Verhaftungswelle gegen die führenden Funktionäre der KPÖ wurde auch Franz Öhler festgenommen und am 7. Juli 1943 vom Oberreichsanwalt beim Volksgerechtshof Berlin wegen Vorbereitung zum Hochverrat angeklagt. Während seine Mitangeklagten vom Volksgerechtshof zum Tode verurteilt und am 11. Jänner 1944 in Wien hingerichtet wurden, kam Franz Öhler – da gegen Juden keine Verfahren mehr geführt wurden – in das KZ Buchenwald. Er starb 58jährig nach der Befreiung des Konzentrationslagers am 10. Mai 1945.²

¹ Vollmer, Mathematiker unterm Hakenkreuz, S. 50. Sie vermutet, er sei 1937 aus politischen Gründen entlassen worden.

² 7 J 343/43: Anklageschrift gegen Hermann Gottschlich u.a. vom 7.7.1943; Fein/Flanner, Rot-weiß-rot in Buchenwald, S. 242.

◀ Reichsfluchtsteuerbescheid gegen Franz Öhler, 15. Mai 1938

Israel Panzierer wurde am 17. Dezember 1893 in der Südbukowina, in Gurahumora (Rumänien) geboren. Nach dem Ersten Weltkrieg lebte er zunächst in Wien und optierte für Österreich. In Wien absolvierte er auch eine Drechslerlehre, ehe er 1915 nach Graz kam. Am 3. Mai 1920 trat er aus der jüdischen Gemeinde in Graz aus und blieb einige Jahre lang konfessionslos. In den 1920er Jahren heiratete er Cäcilia Schratthofer und wurde evangelisch. Bei der Taufe nahm er den Namen Josef an. 1930 zog er von der Strauchergasse in die Leonhardstraße und wurde somit Mitglied der Heilandskirche. In der Leonhardstraße übernahm er den Drechslereibetrieb seines Schwiegervaters, der im März 1943 durch die Nationalsozialisten geschlossen wurde. Bereits unmittelbar nach dem „Anschluss“ 1938 wurde er zum „Rassenpolitischen Amt“ vorgeladen. Am 11. November wurde er – obwohl in einer „geschützten Ehe“ lebend, zur Gestapo vorgeladen und am 25. November 1944 mit seinem Sohn Herbert Karl mit einem Sammeltransport in das so genannte „Mischlingslager“ nach Billroda-Kahlwinkel transportiert. Hier musste er bis zur Befreiung im Mai 1945 Zwangsarbeit leisten. Er kehrte nach Graz zurück und starb am 26. November 1948.¹

Franz Ludwig Preminger wurde am 15. November 1920 in Graz als Sohn des nachmaligen Präsidenten der IKG Graz, des sozialdemokratischen Gewerkschafters Isidor Preminger und seiner Frau Anna geboren. Nachdem Isidor Preminger 1919 aus der IKG Graz ausgetreten war, wurde Franz am 25. November 1920 in der Heilandskirche getauft. Während sein Vater, der 1935 wieder in die IKG eintrat, anlässlich des Novemberpogroms 1938 verhaftet wurde und ins KZ Dachau kam, konnte Franz am gleichen Tag Graz in Richtung London verlassen. 1988 berichtete er, dass er während des Pogroms bereits in München war: „Dann fuhr ich mit dem Zug unbehelligt – ich hatte ja als „Mischling“ kein „J“ im Paß – bis nach England weiter.“ In Großbritannien wurde er nach Kriegsbeginn interniert und nach Australien überstellt, wo er zwei Jahre blieb. In Großbritannien, wohin auch seine Mutter und sein Vater noch 1938 fliehen konnten, arbeitete er als Elektroschweißer. Im August 1946 kehrte er nach Österreich zurück und wurde Geschäftsführer des Kaufhauses Schwarz.²

Hildegard Reck wurde am 1. August 1894 in Wien als Tochter von Jacob Justh und Albina Ehrlich geboren. In Graz trat sie am 19. April 1927 aus der IKG aus und gemeinsam mit ihrem Mann, dem Südbahninspektor Ludwig Reck, der römisch-katholisch war, am 3. Juli 1927 in die Heilandskirche ein. Um nach dem „Anschluss“ 1938 den Verfolgungsmaßnahmen der Nationalsozialisten zu entkommen, stellte sie ein Gesuch, von den Maßnahmen nach dem Reichsbürgergesetz ausgenommen zu werden.

¹ StLA, 405 Pa 89.

² Schmidt, 1938, S. 172-179; StLA, 405 Pe 115.

Nach der Prüfung durch das Kriminologische Institut der Universität Graz wurde dies 1940 abgelehnt. Sie überlebte die NS-Zeit in einer „geschützten Ehe“ und starb am 21. September 1979.

Malvine Reif-Körösi wurde am 4. Juli 1868 im damaligen ungarischen Pinkafeld als Tochter des Kaufmanns Jakob und Johanna Neumann geboren. Gemeinsam mit ihren Töchtern Ella (geb. 1892), Hanna (geb. 1894) und Lilli (geb. 1900) und ihrem Mann, dem Kaufmann Ludwig Reif, lebt sie von 1897 bis 1907 in Graz, wo sie mit ihrer Tochter Lilli am 6. Juni 1907 aus der jüdischen Gemeinde austrat und am 17. Juni in der Heilandskirche getauft wurde. Im Oktober 1917 ließ sie sich in Wien nieder, wo sie am 15. Dezember 1941 starb. Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands führt sie in der Dokumentation „Namentliche Erfassung der österreichischen Holocaustopfer“.¹

Henriette Schreiber, verheiratete Rami wurde am 12. Februar 1900 in Wien geboren, von wo sie mit ihren Eltern 1915 nach Graz zog. Mit 16 Jahren trat sie aus der IKG Graz aus und konvertierte am 15. Oktober 1921 zum evangelischen Glauben. Eine Woche später heiratete sie den Beamten Karl Rami, mit dem sie nach Guggenbach (Gemeinde Übelbach) übersiedelte. Im Jahr 1940 stellt Karl Rami für die Kinder Karl und Ilse das Gesuch, die beiden „Mischlinge 1. Grades“ von den Nürnberger Rassengesetzen auszunehmen, was abgelehnt wurde. Zwei Jahre später teilte die Ortsgruppe der NSDAP Übelbach dem Reichsstatthalter mit, dass „Pfarrer Pommer aus Peggau an jedem Donnerstag in Guggenbach für evangelische Kinder Unterweisungen in der Privatwohnung der Familie Rami-Salmeister“ erteile. Der Reichsstatthalter forderte daraufhin das Evangelische Seniorat auf, da Frau Rami „eine Volljüdin sein soll, ... die Unterweisungsstunden in eine andere Wohnung verlegen zu lassen.“² Henriette Rami starb am 6. Mai 1992.

Ernst Simson wurde am 6. April 1874 in Schleusingen (Thüringen) als Sohn von Gerson Simson und Jeanette Heller geboren. Gerson sowie sein Vater Moses und dessen Bruder Löb Simson hatten ab Mitte des 19. Jahrhunderts die Firma Simson & Co zu einer der führenden Firmen in Suhl (Thüringen) gemacht, die neben Jagd- und Militärwaffen ab 1896 Fahrräder und ab 1907 Autos herstellte.³ Während Ernst Simsons vier Brüder nach dem Tod von Gerson Simson 1904 das Unternehmen gemeinsam weiterführten, übersiedelte Ernst Simson mit seiner Frau Alice (geb. 1876) und den Töchtern Elisabeth (geb. 1901) und Marga Maria (geb. 1904) 1905 nach Graz. Aus Suhl erhielt er monatlich Geld überwiesen, was darauf hindeutet, dass er weiterhin Teilhaber der Firma war.¹ In Graz über-

¹ DÖW, Die österreichischen Opfer des Holocaust; WStLA, Meldeunterlagen.

² StLA, 357

Allg.23/9-1942.

³ Dähn, Simson.

Eingelangt 30. VI. 1938

Z. I. Li 5/1 - 1938

29/6. 38⁵

P. 71

Mit Bezug auf die Notizen in
Ihr Telegramm vom 28/6, das jüdische
Denkmal unmittelbar pflichtig
ist. Wieder ich bin auf einem
At und Li unwissend der Juden
ist. Ich vermutete ist, sein
Jüdisches aber es ist kaum
möglich, das es besteht irgend
was gegeben ist.

Es ist die Best Lissow, welche
lebt gar, geboren 38. In sein
sein Frei sind Juden (ja
läuft) sein Lebens welche Juden
stammend. Z. Lissow war

✓ ist bei der Fahrt, =

nahm er die Meteor Fahrradwerke und unterhielt in der Wienerstraße eine Fahrradhandlung.²

In Graz traten er und seine Familie zwischen 1905 und 1909 aus der jüdischen Gemeinde aus und sie ließen sich im Juli 1907 bzw. im April 1910 in der Heilandskirche taufen. Ernst Simson wurde in der Folge innerhalb der Heilandskirche aktiv und ab 1916 zum Gemeindevertreter gewählt. Zwischen 1920 und 1926 war Simson in Graz Vizekonsul der deutschen Vertretung in Österreich. In dieser Zeit verfasste er zwei Bücher – „Die wirtschaftliche Lage der Steiermark Ende des Jahres 1921“ sowie „Wirtschaftliche Betrachtungen über Österreich“ –, deren Erträge er der „Fürsorge Reichsangehöriger in Österreich“ widmete.³ , im Februar 1930 wurde er zum spanischen Honorarkonsul ernannt. Zu Beginn des Jahres 1935 suchte er um die spanische Staatsbürgerschaft an, die ihm und seiner Frau 1935 und seiner Tochter Marga Maria 1936 zuerkannt wurde. Nach dem „Anschluss“ 1938 setzten die Verfolgungsmaßnahmen – u. a. die Denunziation als Juden⁴ – gegen die Familie ein, sodass er, seine Frau und die Tochter Marga Maria, die Konsultatssekretärin war, noch im September 1938 nach Bled (Veldes) in Jugoslawien übersiedelten. Für die Gemeindeversammlung am 30. August ließ sich Ernst Simson entschuldigen, da er „verreist“ sei. Elisabeth, die 1931 geheiratet hatte, war in die Schweiz gegangen.

Mit Ende des Jahres 1938 legte er seine Funktion als Konsul zurück. Zu diesem Zeitpunkt hatte die Tochter in Graz bereits den Besitz mit Zustimmung der Vermögensverkehrsstelle verkauft.⁵ Nach der Besetzung Jugoslawiens wurden Ernst und Marga Simson im Frühjahr 1941 auf Grund der Beschuldigung „Rotspanier“ zu sein, festgenommen und nach Klagenfurt gebracht. Am 1. August 1941 wurde Ernst Simson – für den an mehreren Stellen in Spanien interveniert worden war – wieder freigelassen. Seine Tochter blieb noch in Haft. Wann diese enthaftet wurde und wohin sie und ihr Vater in der Folge emigrierten, ist bislang nicht bekannt. Marga Simson stellte nach 1945 einen Rückstellungsantrag auf das „arisierte“ Gut, der 1948 mit einem Vergleich endete.⁶

Moritz Spitzer wurde am 12. Februar 1876 als Sohn des Salomon Spitzer und der Theresia Rosen in Graz geboren. Am 12. September 1919 trat er aus der IKG Graz aus und wurde sechs Tage später in der Heilandskirche getauft. Seine Spur verliert sich, als er sich am 16. November 1938 offiziell aus Graz nach Jugoslawien abmeldete.

¹ Archiv des spanischen Außenministeriums in Madrid.

² www.radmuseum.at/archiv/allzeit_voran.htm.

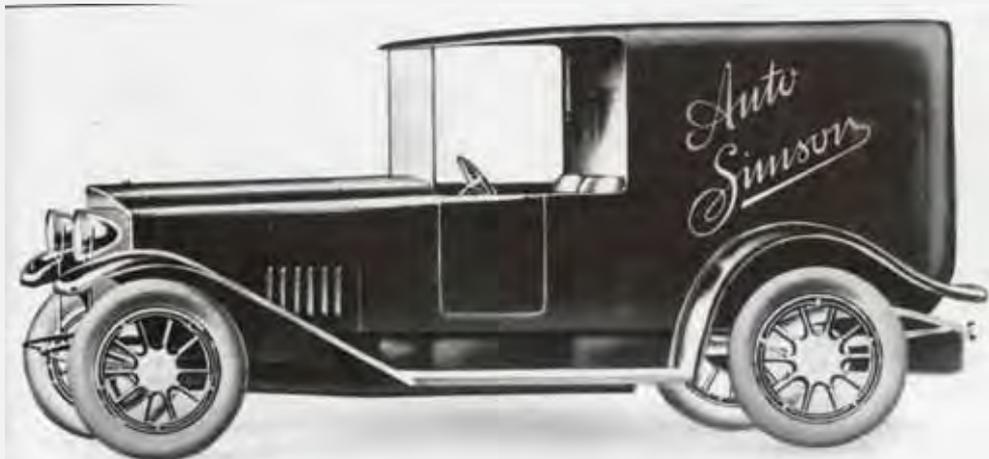
³ Simson, Wirtschaftliche Betrachtungen über Österreich; Simson, Die wirtschaftliche Lage der Steiermark.

⁴ StLA, LReg. Arisierung LG 2133.

⁵ StLA, LReg. Arisierung LG 2147; LG 2133; VA 47690; VA 47691.

⁶ StLA, LG f ZRS Graz, RK 247/1948.

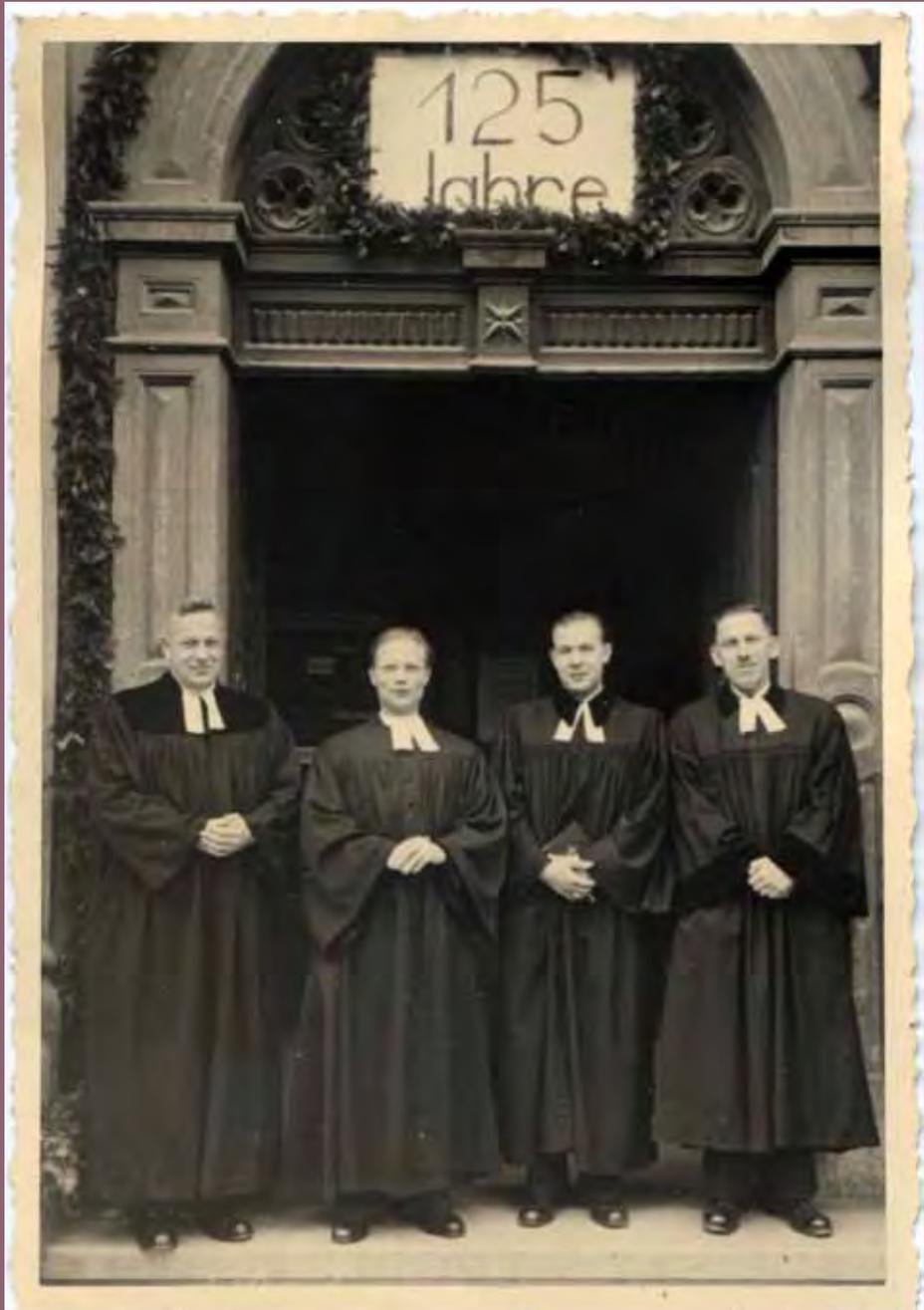
◀ Denunziation der Familien Simson im Zuge der „Arisierung“



Heinrich Zwieback wurde am 13. September 1879 in Naprafva (Ungarn) geboren. Er lebte seit 1917 als Kaufmann in Graz, wo er am 22. Jänner 1919 aus der IKG Graz austrat und ehe er Josefine Öttl heiratete am 6. Juni 1919 in der Heilandskirche getauft wurde. Im August 1928 übersiedelte er mit ihr gemeinsam nach Wien, wo sie 1931 starb. Heinrich Zwieback wurde am 11. Jänner 1942 nach Riga deportiert und ermordet.¹

¹ DÖW, Die österreichischen Opfer des Holocaust; WStLA, Meldeunterlagen.

◀ „Auto-Simson“ war das Markenzeichen für alle Simson-Automobile von 1919 bis 1924. Arthur Simson im Kreise der Familienangehörigen



Der Umgang mit der Vergangenheit seit 1945 Vom Rückzug zum Dialog

Das Ende des Nationalsozialismus ging in der Heilandskirche wie auch in der evangelischen Kirche Österreichs mit einem Wechsel der handelnden Personen einher. So starben beispielsweise 1944 Pfarrer Friedrich Ulrich und 1946 Pfarrer und Senior Karl Eckardt in Graz. Weitere führende Vertreter der vorrangig durch die „Los-von-Rom“-Bewegung und den Deutschnationalismus geprägten Generation, wie Pfarrer Julius Schacht und Senior Paul Spanuth, traten in den Ruhestand. Ihre Nachfolger rückten von betont deutschnationalen Positionen ab, wobei aber eine offene Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit und der Rolle der Heilandskirche in den Jahren 1938 bis 1945 lange Zeit ausblieb.¹

Auf Grund der Erfahrungen mit dem Deutschnationalismus und Nationalsozialismus kam es in der unmittelbaren Nachkriegszeit zu einem Rückzug der evangelischen Kirche aus der Öffentlichkeit in Bezug auf gesellschaftliche und politische Fragen. Ebenso wurde in Hinblick auf die Zeit des autoritären christlichen Ständestaates die Überwindung der kirchlichen Gegensätze zwischen Katholiken und Protestanten angestrebt. Ergebnis dieser Bemühungen war eine langsame Hinwendung zum interreligiösen Dialog sowie daraus folgend eine zunächst zögerliche Beschäftigung mit dem christlichen Antisemitismus sowie der Beziehung zum Judentum.

¹ Begusch, Von der Toleranz zur Ökumene, S. 572f.

◀ v.l.: Hans Gottfried Marehart (1947/1948-1950), Wolfgang Pommer (1944–1952), Josef Georg Meier (1947/48-1960), Heinrich Schigert (1948–1977)

„Die Kirche freut sich über jeden, der zu ihr zurückfindet.“ –

Die Rückkehr in die Kirche

Mit dem Ende des Nationalsozialismus kam es zu einer Welle von Rücktritten in die evangelischen Gemeinden der Steiermark. Ehemalige Nationalsozialistinnen und Nationalsozialisten, die zumeist aus ideologischen Gründen aus der Kirche ausgetreten waren, kehrten nun in diese zurück. Diese Rück- und Neueintritte wurden von der Kirche im Sinne einer Christianisierung durchwegs begrüßt. Zugleich war man sich jedoch auch der Problematik der Kircheneintritte aus gesellschaftlichem Opportunismus durchaus bewusst und appellierte daher an die innere Überzeugung der Eintretenden. Trotzdem traten in den Jahren 1945 und 1946 beinahe 50 Prozent (605 bzw. 380 Personen) der während der NS-Zeit Ausgetretenen wieder in die Heilandskirche ein.¹

Auch kam es in diesen ersten Jahren zu einer ersten kirchlichen Auseinandersetzung mit dem nationalsozialistischen Erbe sowie Fragen des Antisemitismus und der Position der evangelischen Kirche zum Judentum. Diese Beschäftigung ging jedoch nicht von Österreich aus. Es waren vielmehr die Beratungen des Vorläufigen Ausschusses des Ökumenischen Rates der Kirchen im Jahr 1946 in Genf, die zu Entschließungen bezüglich Antisemitismus und „Judenchristen“ führten. Diese wurden im 1946 wieder ins Leben gerufenen *Grazer Kirchenboten* veröffentlicht und waren somit die erste offizielle Stellungnahme zum Schicksal der „Judenchristen“ während der Zeit des Nationalsozialismus.²

Wer wird wieder in die Kirche aufgenommen?

In den vergangenen Jahren sind überall Gemeindeglieder aus der Kirche ausgetreten. Wenn wir heute die Ausgetretenen fragen, warum sie sich von der Kirche getrennt haben, so erhalten wir meistens ausweichende Antworten. Manche möchten gerne wieder zur Kirche zurück. Aber es ist natürlich leichter, aus der Kirche auszutreten, als wieder zu ihr zurückzukehren. Wer sich einmal vom Gottesdienst getrennt, von aller kirchlichen Eitte gelöst, mit dem Gebet aufgehört hat, wer sich von Christus und der Bibel losgesagt und den Verkehr mit dem Pfarrer und der Gemeinde abgebrochen hat, der kann den Weg zur Kirche so einfach nicht wieder zurückfinden. Gibt es überhaupt einen Weg zurück? Ist es möglich, nach allem, was sich innerlich und äußerlich bei dem Einzelnen vollzogen hat, ohnehin wieder die Namen in die kirchlichen Eintrittsbücher eintragen zu lassen, und ist damit dann alles erledigt? Jeder, der sich diese Fragen vorlegt, spürt, daß der Rücktritt in die Kirche so einfach nicht geschehen kann. — Oder ist der Weg zurück überhaupt unmöglich? Sicherlich nicht, denn Christus sagt, daß Freude sein wird im Himmel über einen Sünden, der Buße tut, vor 99 Gerechten, die der Buße nicht bedürfen. Aber daran geht es nun eben, daß die Kirche darüber wachen muß, daß die Rücktritte mit Ernst und in der rechten inneren und äußeren Umstellung erfolgen, soweit das Menschen überhaupt aneinander feststellen und beurteilen können. Die Kirche ist nicht ein religiöser Verein, in den man beliebig wie in einen Gesang- oder Kulturverein ein- und austreten kann, ohne sich viel Gedanken darüber zu machen. Es kommt nicht darauf an, nur seinen „Beitrag“ zu zahlen und mit dabei zu sein. In der Kirche geht es um Gott und damit um die ewige Bestimmung des Menschen. Gott hat durch Christus die heilige Taufe und das heilige Abendmahl eingesetzt und uns das Evan-

¹ Spanuth, Die Organisation der evangelischen Kirche, S. 7.

² *Grazer Kirchenbote*, S. 31.

gelinn gegeben. Damit hat Gott, und nicht etwa eine Gruppe von Menschen, festgesetzt, daß wir das ewige Heil und den Frieden allein im Glauben an das Wort und Sakrament finden werden, „auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“. Wer darum für seine Kinder die Taufe und die christliche Erziehung wünscht, an den Gottesdiensten und am heiligen Abendmahl teilhaben möchte, für seine Ehe oder an den Gräbern Gottes Wort begehrt, wer, um es mit einem Wort zu sagen, wieder zur Kirche gehören will, der muß sich darüber klar werden, daß er vor die Tür tritt, die Gott selbst zur Gnügigkeit aufgetan hat. Ein solcher Schritt kann nicht anders als mit großem Ernst, in persönlicher Demut und Buße geschehen — wenn er nicht eine Lüge sein soll. Die Kirche erwartet von jedem Wiedereintretenden, daß er etwas von diesem letzten Ernst Gott gegenüber mitbringt. — Wo aber dieser Ernst nicht zu finden ist, muß wenigstens die Kirche auf ihn hinweisen. Sie darf es nicht zulassen, daß Gottes Wort und die heiligen Sakramente als etwas angesehen werden, über das sich jeder leichtfertig hinwegsetzen kann. Die Kirche hat darum angedeutet, daß nur derjenige wieder aufgenommen wird, der nach persönlicher Annäherung bei seinem zuständigen Pfarramte während einer dreimonatlichen Wartepflicht Gelegenheit bekommt, durch wiederholten Besuch der Gottesdienste, durch die Wiedererführung christlicher Sitten in seinem Haus und bei seinen Kindern zu bekunden, daß es ihm ernst ist, innerlich und äußerlich zu Christus und seinem Wort zurückzufinden. Wer das nicht will, kann auch zur Gemeinde Jesu nicht nicht hinzugerechnet werden. Wenn jemand den Rat hatte, öffentlich aus der Kirche auszutreten und sich von allem christlichen Leben fernzuhalten, dann muß er nun auch den Rat ausbringen, sich öffentlich wieder zur Kirche und ihrem Leben zu bekennen. Dabei wird die Kirche den Zurückkehrenden jede öffentliche Demütigung ersparen und alles vermeiden, was solchen Eindruck erwecken könnte. Aber sie kann es niemanden ersparen, sich darüber klar zu werden, daß es bei der Zugehörigkeit zur Kirche um die letzten und ewigen Dinge geht. Sie will darum niemanden aufnehmen, der sich nicht an die oben bezeichnete Ordnung hält. — Natürlich ist diese Ordnung nur etwas Äußerliches; sie kann darum von dem einen oder anderen vielleicht auch nur äußerlich, ohne jenen letzten inneren Ernst erfüllt werden; sie kann unter Umständen auch durch Lug und Trug erschlaffen werden. Das zu kontrollieren und zu richten müssen wir Gott überlassen. Wir leben in irdischen Bereich jede „Bestapo“ ab, die dem einzelnen nachspioniert. Gott ist unser Richter. Die Kirche kann nicht mehr tun, als jedem einzelnen den letzten Ernst von Gottes Wort her durch ihre Ordnung klar zu machen versuchen; aber das muß sie tun, wenn sie den Namen „Kirche“, d. h. Gemeinde des Herrn, mit Recht tragen will. — Im übrigen sind solche Maßnahmen der Kirche nicht etwas Neues. Schon bei den Wiedereintretenden, die nach den großen Verfolgungszeiten der römischen Kaiser stattfanden, ist die Kirche im

Grundsatz ähnlich, nur damals viel schärfer und persönlich bemühtender vorgefahren. Aber sie hat auch damals so nur aus dem Bewußtsein heraus gehandelt, damit Gottes Ehre vor der Welt zu vertreten. — Die Kirche freut sich über jeden, der zu ihr zurückfindet. Wie sollte sie sich nicht freuen, wenn ein Mensch wieder zu dem lebendigen Gott hinfindet? Hier liegt ja das Ziel ihres ganzen Wirkens. Aber sie hat auch darüber zu wachen, daß der Weg zu Gott nicht zu einem Geschäft wird, das billiger ist als einst der Ablass zu Luthers Zeiten; sie hat mit dazu zu helfen, daß der Glaube an Gott nicht leichtfertig je nach Stimmung und Zeitströmung abgelegt oder angenommen, sondern daß er mit jenem Ernst behandelt wird, der allein der Gottesfrage angemessen ist. Dr. Fritz Herbig

Meine Erinnerungen an unseren Superintendenten

Zum ersten Mal sah ich die ragende Gestalt Heintelmanns in den Zwanzigerjahren auf der Superintendentenversammlung zu Leoben, die sein Vorgänger D. Lichtentstetter-Edlshöbinger leitete, als eines wenig bekannten und genannten geistlichen Abgeordneten, der im Jagd der evangelischen Bewegung um die Jahrhundertwende aus dem Reich nach Österreich gekommen, Vikar in Willach und dort gleich als Pfarrer selbstig geworden war, trotz 20 Jahre trennen und gesegneten Dienstes bis dahin kein Träger eines höheren Kirchenamtes. Die damalige Versammlung war in Not wegen des Predigers für den Eröffnungsgottesdienst; der vorgesehene Mann war irgendwie ausgefallen. Da sprang der Willacher Pfarrer ein und sprach in der Leobener Gustav-Adolf-Kirche zu den Abgeordneten über das Pauluswort: „Laf an der meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“ (2. Kor. 12, 9). In der diesem Gottesdienste unmittelbar folgenden Sitzung ergriff der ehrwürdige D. Sello-Bad Ansee das Wort, etwa so: „Unsere österreichische Kirche hat sich nach dem Umsturz entschlossen — es war dies auf dem dramatischen Wiener Gemeindegang im Jahre 1919 geschehen —, ihre Leitung einem Geistlichen anzuvertrauen, anstelle des hiesigen ihr vom Staat gestellten juristischen Präsidenten. Wer von uns aber wäre einer solchen Stelle gewachsen und würdig? Ihr alle habt soeben den Willacher Pfarrer predigen gehört, ein unerschrockenes Wort für die meisten. Was denkt euch? Ist er nicht vielleicht die geistliche Persönlichkeit, nach der unsere Kirche ausschaut und die sie braucht? Machen wir Pfarrer Heintelmann zum Bischof unserer Kirche; er verdient es und er kann es!“ Die Abgeordneten waren über diese freimütige Rede verblüfft; die Wahl einer Kirchenleitung oder gar schon ihres Hauptes stand ja nicht zur Ausprache. Wir Jungen gaben dem silberhaarigen Greis recht, von dem lateran Zeugnis des „Festpredigers“ tief beeindruckt. Und D. Sello sollte nicht umsonst so scharf gesprochen haben, obwohl diese Frage nicht zur Entscheidung stand und damals

DER JUDENCHRIST

Organ der Allianz der Christen jüd. Abstammung ACJA
Landesverband Österreich der Internationalen Judenchristlichen Allianz

Nr. 1

September 1953

1. Jahrg.

Zur Wiedergutmachung

Die Beratungen, die seit Monaten über die Wiedergutmachung gepflogen werden, sind seit der Enquête über die Regierungsvorlage zum 5. Rückstellungsanspruchsgesetz in ein akutes Stadium getreten. Da diese Vorlage sich selbst als Schlußstein der Rückstellungsgesetzgebung bezeichnet, hielt es unser Präsident, Dr. Propper, der als Experte im Finanzausschuß des Nationalrates zu Worte kam, für notwendig, auf die zahlreichen Fälle hinzuweisen, in denen trotz des großen Elends in den Kreisen der durch den Hitlerismus Geschädigten nichts geschehen ist, um dieser Not zu steuern. Mit Rücksicht darauf, daß der Gesetzentwurf, der sich mit dem sogenannten erblosen Vermögen befaßt, nur eine Sammelstelle vorsieht, deren Aufgabe es sein soll, diese Vermögensschaften durch Einleitung von Rückstellungsverfahren zurückzuerlangen, so regte unser Vertrauensmann die Schaffung zweier Sammelstellen an: einer, die sich mit jenem Vermögen zu befassen haben soll, das Mitgliedern der mosaischen Religionsgesellschaft gehörte und einer zweiten, in deren Kompetenz das judenchristliche Eigentum fallen sollte. Durch die Liquidierung dieser Vermögen soll nämlich der Fonds gebildet werden, aus dem die noch nicht befriedigten Geschädigten Wiedergutmachung erlangen sollen. Es fehlt nicht an Anhaltspunkten, aus denen sich ergibt, daß der Besitz, der sich in den Händen von Christen jüdischer Abstammung befindet hat, einen sehr beträchtlichen Vermögenswert darstellt.

Nun ist es nicht ausgeschlossen, daß das Gesetz über das erblose Vermögen nicht in Kraft tritt und daß die Verhandlungen mit der mosaischen Judentum mit der Vereinbarung eines Geldbetrages enden, der als Ablöse für das jüdische Vermögen den mosaischen Geschädigten zufließen soll. Die Möglichkeit einer Beeinträchtigung der Rechte

der christgläubigen Geschädigten wäre dann nicht von der Hand zu weisen. In dem von uns dem Finanzministerium überreichten Memorandum werden die Kategorien von Schadensfällen im einzelnen aufgezählt, für die durch neue Gesetze Gutmachung vorgesehen werden soll. In welchem Maße wir uns aber durchsetzen werden, in welchem Umfange insbesondere unsere Interessen bei der Bewertung der erblosen Vermögen gewahrt werden können, wird in erster Linie von den Geschädigten selbst abhängen. Nur dann, wenn die Christen jüdischer Abstammung geschlossen unserer Allianz beitreten, werden wir den zuständigen Behörden sowohl unsere zahlenmäßige Bedeutung, als auch die Einheitlichkeit unserer Bewegung vor Augen führen können.

Warum Judenchristen?

Es wird wohl Leser geben, die die Bezeichnung unserer Zeitschrift mit einem Gefühl des Befremdens zur Kenntnis genommen haben und fragen: Widersprechen die beiden Teile dieses Wortes einander nicht? Hat nicht ein Jude, der den Weg zu Christus gefunden hat, aufgehört Jude zu sein? Ist man nicht entweder Christ oder Jude? Kann man denn beides gleichzeitig sein? Wenn man der Ansicht einer großen Zahl von Vertretern des der Synagoge angehörigen Judentums folgt, so hat der Jude durch die Taufe seinem Volke den Rücken gekehrt. Allerdings wird in diesem Fall ein Unterschied zwischen den Juden und allen anderen Völkern gemacht. Denn niemand wird behaupten wollen, daß ein Engländer, ein Deutscher oder ein Chineser aufhört, Glied seines Volkes zu sein, wenn er sich zu Jesus Christus bekehrt. Diejenigen, für die das jüdische Volk ein Volk ist, wie

861721-C.
PERIOD.

1-3
1953/57 - 1955/57

jedes andere, werden wohl kaum eine zutreffende Begründung für diese Sonderbehandlung gerade des Judentums finden können.

Lediglich für die, die dem jüdischen Volk eine Sonderstellung unter den Völkern zuweisen, besteht die Möglichkeit, andere Grundsätze für die Juden anzuwenden, als für andere Völker. Sind also die Juden ein gewöhnliches Volk oder sind sie es nicht? Wir müssen zugeben: Sie sind es nicht, wenn auch ein großer Teil von ihnen es zu sein wünscht. Sie sind nach dem Zeugnis der heiligen Schrift das auserwählte Volk, das Volk Gottes. Daraus folgt wohl, daß für die Volkszugehörigkeit des Juden eine bestimmte Prägung des Gottesglaubens für wesentlich angesehen werden kann. Jesus von Nazareth und die Urkirche haben jedenfalls das Be-

kennntnis zu Jesu als dem Christus (Messias) und Offenbarer Gottes als die richtige Glaubensweise des jüdischen Volkes angesehen. Nennt doch der Heiland selbst Nathanael, der ihn als Christus bekennt, einen rechten Israeliter. Auch Paulus hat sich sein Leben lang als Jude gefühlt. Und Johannes bezeichnet in seiner Offenbarung Juden, die Jesus nicht als den Herrn und die Kirche nicht als seine Gemeinde anerkennen als Menschen, die sich fälschlich als Juden ausgeben.

Es gibt also nur zwei Möglichkeiten: Entweder erkennt man den Gliedern des jüdischen Volkes das Recht zu, sich zu welchem Glauben immer zu bekennen oder man hält nur die Christusbekenner unter ihnen für richtige Juden. Auf alle Fälle ist also der Name „Judenchrist“ nicht widerspruchsvoll, sondern zulässig und zutreffend.

Der Kampf um Entschädigung und „Wiedergutmachung“

Die zögerliche Entschädigung für geraubtes Vermögen und die „Wiedergutmachung“ für erlittenes Leid und Unrecht war in Österreich eng verbunden mit der so genannten „Opferthese“. Der Staat und in gewisser Hinsicht auch die österreichische Gesellschaft sollten demnach als „erstes Opfer“ des NS-Regimes keinerlei Verantwortung für die Verbrechen und damit die Opfer übernehmen. Für „Judenchristen“ war es, wie für andere Opfer auch, möglich, im Rahmen der ab 1946 beschlossenen Rückstellungsgesetze ihre Ansprüche auf ihnen geraubtes Eigentum über Klagen beim Landesgericht für Zivilrecht geltend zu machen.¹

Dabei war Rückstellung jedoch nicht gleichbedeutend mit Entschädigung oder „Wiedergutmachung“. Eingebettet in die allgemeinen Debatten um „Wiedergutmachung“ kämpfte so auch die Opfergruppe der „Judenchristen“ um ihr Recht. Grundlegende Schwierigkeiten ergaben sich durch die generell ablehnende Haltung des Staates sowie durch die Problematik, sich als eigene Opfergruppe der „Judenchristen“ in den Verhandlungen zu behaupten.

Zentrales Sprachrohr für die Wiedergutmachungsanliegen der Gruppe der als Juden verfolgten Christen war die von 1953 bis 1962 erschienene Zeitschrift *Der Judenchrist*.

¹ Vgl. allg. Bailer-Galanda, Die Entstehung der Rückstellungs- und Entschädigungsgesetzgebung; Werner/Wladika, Die Tätigkeit der Sammelstellen.

◀ Der Judenchrist, Jg. 1 (September 1953) Nr. 1, S. 1–2

„In Deo ecce amici“
Siehe, Freunde in Gott
1782

Toleranzjubiläum der
Evangelischen Kirche
1781–1981

Evangelisches Bildungswerk
Israelitische Kultusgemeinde
Katholisches Bildungswerk

Zur Erneuerung des Verhältnisses von

Christen und Juden

Univ.-Prof. Dr. Ernst Ludwig Ehrlich
Jüdische Religionswissenschaft, Basel

Univ.-Prof. Dr. Clemens Thoma
Kath.-theol. Fakultät, Luzern

Hans Joachim Barkenings
Evang. Studentenpfarrer, Duisburg

Donnerstag, 23. April 1981, 19.30 Uhr
Festsaal der Heilandskirche
Graz, Kaiser-Josef-Platz 8

Der interreligiöse Dialog – „Zeit zur Umkehr“

Der Ausgangspunkt des interreligiösen Dialogs sowie eine Auseinandersetzung mit dem Judentum war ab den 1950er Jahren der Kampf gegen den Antisemitismus. Im Umfeld der Aktionsgemeinschaft gegen Antisemitismus, der Evangelischen Akademie und des Koordinierungsausschusses für christlich-jüdische Zusammenarbeit etablierte sich um einzelne Personen ein Netzwerk von Gleichgesinnten. In einem schwierigen Prozess, der nicht linear verlief, wurde bis in die Gegenwart das Verhältnis von Kirche und Synagoge grundlegend verändert. Vorläufiger End- und Höhepunkt dieser teils schmerzhaften Beschäftigung ist die Erklärung der Generalsynode von 1998: „Zeit zur Umkehr“.¹

Für die Heilandskirche war vor allem Pfarrer Othmar Göhring (Pfarrer von 1975 bis 2000) federführend im interreligiösen Dialog tätig.² Er beschäftigte sich nicht nur in Graz und der Steiermark mit Fragen der Ökumene, sondern war auch Mitglied der von Oberkirchenrat Johannes Dantine einberufenen Expertenkommission, die die Erklärung „Zeit zur Umkehr“ vorbereiten sollte. Von dieser erwartete sich Dantine, dass „der unterschwellige, aber sehr giftige antijüdische Bodensatz unserer Theologie ausgemerzt wird“ und sich die Beziehungen zur Israelitischen Kultusgemeinde „normalisieren“ würden.³

¹ Vgl. Nüchtern/Schwarz/Werneck, Felix Propper und der christlich-jüdische Dialog, 220–245.

² Email von Pfarrer Othmar Göhring vom 21. September 2010.

³ Vgl. Herrmann-Herrenalb/Kettenbach/Leskoschek, Postskriptum.

◀ Plakat anlässlich einer Veranstaltung im Zuge des Gedenkjahres 200 Jahre Toleranz-Patent Joseph II. 1781–1981.



Dr. Felix Propper – Weltbund der christlichen Juden

Führender Sprecher in Fragen der Restitution und „Wiedergutmachung“ war der Wiener Pfarrer und Rechtsanwalt Dr. Felix Propper. Zudem war er, wie in Vergessenheit geraten ist, Vorreiter im Dialog mit Jüdinnen und Juden.

Dr. Felix Propper (1894–1962) wurde 1894 in Wien in eine fromme jüdische Familie geboren. Er konvertierte 1916 gemeinsam mit seiner Mutter zum evangelischen Glauben. Nach einer Unterbrechung seines Studiums der Rechtswissenschaft an der Universität Wien während des Ersten Weltkrieges promovierte er 1921 und war bis 1939 in Wien als Rechtsanwalt tätig. 1939 wurde er als so genannter „Nichtarier“ zur Flucht nach Frankreich und später in die Schweiz gezwungen. Seine drei Kinder und seine Ehefrau konnten bereits zuvor mit Hilfe der Schwedischen Israelmission nach Schweden fliehen.

In der Emigration studierte er Theologie und übernahm nach seiner Internierung im Auffanglager Lausanne die Funktion eines Lagerseelsorgers. Später war er in der Schweiz als Pfarrvikar tätig. 1946 kehrte er nach Österreich zurück, wurde zunächst wieder Rechtsanwalt und bemühte sich um die Zulassung zum Dienst in der evangelischen Kirche. 1948 erfolgte die Ordination, und Propper, Pfarrer in Favoriten, wurde vom Oberkirchenrat mit der seelsorgerischen Betreuung der „Judenchristen“ der Wiener evangelischen Pfarren und von der Schwedischen Israelmission mit dem geistlichen und seelsorgerischen Dienst in Wien betraut.¹

¹ Propper, Die Kirche und ihre Juden, S. 5.

◀ Dr. Felix Propper (1894–1962)

Gebiet keine dogmatische Festlegung gibt. Selbstverständlich hat die Weltkirchenversammlung durch die Aufnahme des Internationalen Missionsrates in den Weltkirchenrat zu diesem Problem keine Stellung genommen. Dies wurde von seinem Generalsekretär ausdrücklich erklärt.

Von besonderem Interesse ist es, daß in der

stische Erbe in die Theologie aufgenommen habe, so müßten auch die Afrikaner und Asiaten das Recht haben, ihr geistiges Erbe im Verständnis des Evangeliums zum Ausdruck zu bringen. Hier wurde ein Problem gestellt, das auch für den jüdenchristlichen Standpunkt erörterungswürdig ist.

Judenmission und Antisemitismus

Anläßlich der Tagung des Weltkirchenrates in New Delhi hat der Generalsekretär Vissert Hooft die Delegierten gebeten, die gegen den Antisemitismus gerichtete Resolution anzunehmen, ohne sich mit dem dieser Erscheinung zugrundeliegenden Problem zu befassen. Er wollte lediglich die praktische Bedeutung dieser Entscheidung gewürdigt wissen. Von dem gleichen Problem hätte die Rede sein müssen, wenn die Frage der Judenmission aufgeworfen worden wäre. Dazu ist es aber nicht gekommen, weil anläßlich der Aufnahme des Internationalen Missionsrates in den Weltrat der Kirchen sein für die Missionierung der Juden verantwortlicher Unterausschuß, nämlich das „Komitee für den Dienst am jüdischen Volk“ als Teil eines größeren Ganzen sein Schicksal teilte. In beiden Fällen handelt es sich nämlich um die gleiche theologische Grundlage, um das Israelproblem. Während der letzten fünfzehn Jahre wurde dieser Fragenkreis eingehend behandelt. Es wurden neue Gesichtspunkte geltend gemacht und wesentliche Fortschritte in der Erkenntnis und Auswertung der in Betracht kommenden Stellen der Heiligen Schrift gemacht. Die theologische Debatte ist aber keineswegs abgeschlossen und über ihre praktischen Auswirkungen konnte noch keine Einigkeit hergestellt werden. Die neuen Einsichten waren aber so bedeutungsvoll, daß große und anerkannte Theologen ihren bisher eingenommenen Standpunkt abgeändert und ihre Meinungsänderung begründet haben. Weder diese Theologen noch wir selbst konnten uns dieser Bewegung entziehen. Sie betrifft sowohl das Phänomen des Antisemitismus wie das der Judenmission.

Der innige Zusammenhang dieser beiden Erscheinungen ist nicht zu übersehen. Er ergibt sich nicht so sehr aus einer Haltung so mancher der mit der Judenmission befaßten Persönlichkeiten, die zwischen huldvoller Herablassung und betonter Zurückhaltung schwankt und fast immer von einer antijudaistischen Gesinnung*) be-

stimmt ist, als vielmehr aus ihrer Einstellung dem Alten Testament und den Juden gegenüber. Finden sie sich doch, wenn sie ihren missionarischen Standpunkt konsequent vertreten wollen, geradezu genötigt, weniger den Zusammenhang und die innige Verflechtung der Schriften des Alten mit denen des Neuen Bundes zu betonen, als vielmehr den Unterschied hervorzuheben, der zwischen ihnen besteht. Es muß ihnen naturgemäß auch wichtig sein, nachzuweisen, daß die Juden, soweit sie sich nicht der christlichen Sache zugewendet haben, ethisch noch nicht das richtige Niveau erlangen konnten. Deshalb muß es wohl ihr Anliegen sein, zu zeigen, daß erst der zu Christus bekehrte Jude jene sittlichen Kräfte entwickeln könne, die ihn von einer Lebensführung befähigen, die von ihnen keineswegs als lobenswert angesehen wird.

Der innige Zusammenhang der beiden Phänomene ist nicht zu übersehen. Beide beruhen auf jener Verwerfungstheorie, die als Ergebnis einer unrichtigen Uebersetzung und einer anzutreffenden Auslegung einer Stelle des Römerbriefes in die christliche Literatur Eingang gefunden hat. Sie ist sowohl der Ausgangspunkt für die durch die christliche Kirche veranlaßte Zurücksetzung und Verächtlichmachung der Juden, als auch das Mittel, das dem Ziel der Bekehrung der Juden zu Jesus Christus dienen soll.

Auch wenn man in der Zeit nach dem Abschluß des Neuen Testaments die weitere Geschichte des Antisemitismus und der Judenmission verfolgt, wird man feststellen müssen, daß die durch den Judenhaß entfesselten Mißhandlungen, Plünderungen, Todesdrohungen und Schlächtereien jedesmal mit der Weigerung der Juden begründet wurden, die Taufe anzunehmen. Die antisemitischen Gewalttäter und diejenigen, die sie zu ihren Untaten anstachelten, waren meist von leidenschaftlichem Bekehrungseifer erfüllt. Es ging ihnen nicht darum, die Juden um jeden Preis verächtlich zu machen oder zu töten. Sie verwendeten die Todesdrohungen und Beraubungen als Mittel zu dem Zweck, den sie erreichen wollten: den Uebertritt der Juden zum Christentum.

Nun ist gewiß diese Art der Bekehrung der Juden aufgegeben worden und die Judenmission

*) In einem Wiener Missionsblatt fragt Gerhard Jasper, wie es zur innersten Ueberwindung des Judentums kommen könne und fordert, daß das Judentum innerhalb der Christenheit überwunden werden müsse.

von heute und gestern hat mit derartigen Methoden nicht das Mindeste zu tun. Es hieße aber den Kopf in den Sand stecken, wollte man übersehen, daß der Judenhaß und die mit ihm verbundenen Kränkungen und Zurücksetzungen in einer großen Zahl von Juden den Wunsch wach werden ließ, sich diesem Uebel durch Aufgabe ihrer Sonderstellung zu entziehen und, um den Andern gleich zu sein, Christen zu werden. Der Judenhaß wird neben dem allgemeinen Sog, der die Angleichung herbeiführenden Kräfte ein wichtiger Assimilationsfaktor. Indem die Judenmission bewußt oder unbewußt diese gesellschaftliche Situation der Juden ausnützt, wird sie selber zu einem Werkzeug, welches die Auflösung des jüdischen Volkes und den Verlust seiner Eigenart herbeizuführen geeignet ist.

Damit aber gleicht die Judenmission auch in ihrem Ergebnis dem Antisemitismus, dessen Ziel die Endlösung der Judenfrage durch die Beseitigung des jüdischen Volkes ist. Erst das Aufhören des Antisemitismus und die Beendigung der Judenmission wird Christen und Juden erkennen lassen, daß die christliche und die jüdische Gemeinschaft Teile eines großen Ganzen sind und

daß die Kirche und ihr Wirken in gleicher Weise gottgewollte Frucht der alttestamentlichen Verkündigung sind, wie der von der Urväterzeit bis zum heutigen Tage geleistete und weiterhin zu leistende Dienst der Gemeinde des alten Bundes. Auf Grund dieser Erkenntnis wird eine gemeinsame Arbeit beider Größen möglich sein. Sie werden einander in ihrer Geschichte und in ihrer Ueberlieferung kennen lernen und zu prüfen haben, welchen Wandlungen dem Alten Testament entnommene Begriffe und Vorstellungen durch die Einwirkung hellenistischer Geistigkeit unterzogen wurden. Vor allem aber werden sie jener Verbundenheit wieder gewahr werden müssen, die die Christen aus der Völkerwelt zu Mitbürgern und Hausgenossen der Juden, wie diese zu Nutznießern der von Jesus ausgehenden allgemeinen Herzenserneuerung macht. Ziel dieses gemeinsamen Lernens sollte die Wiedereinpflanzung der abgehauenen christlichen und jüdischen Zweige des alten Oelbaumes der einheitlichen Gottesgemeinde sein. Beiden gemeinsam kann so das Glück der Gottesunmittelbarkeit wieder zuteil werden.

„Der Judenchrist“ – Kampf um Wiedergutmachung und gegen den Antisemitismus

Von 1953 bis 1962 war Dr. Propper Herausgeber der Zeitschrift *Der Judenchrist*, des Organs des Landesverbandes Österreich der Internationalen Judenchristlichen Allianz, deren Präsident er auch war. Nachdem sich mit Ausnahme der niederländischen Landesorganisation die übrige International Hebrew-Christian Alliance nicht der von Propper mitverfassten „Wiener Deklaration“ anschloss, gründete er 1956 den Weltbund der christlichen Juden (Allianz der Christen jüdischer Abstammung ACJA), in dem „alle christlichen Juden ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses“ Mitglieder werden konnten.¹

Propper verfolgte bereits mit der Wiener Deklaration eine vehemente Abkehr von der Israelmission, positionierte sich gegen den Antisemitismus und ist damit als maßgeblicher Vorreiter des christlich-jüdischen Dialogs von evangelischer Seite zu betrachten.

¹ Propper, Die Kirche und ihre Juden, S. 5.

◀ Der Judenchrist, Jänner 1962, Nr. 2., S. 3–4.

Erinnerungszeichen – „Lernen wir...“

¹ Evang. Pfarrgemeinde Heilandskirche, Eröffnungsschrift, S. 21–23.

Eine Auseinandersetzung der evangelischen Kirche mit dem deutschnationalen und kriegerischen Erbe nach 1945 in der Öffentlichkeit erfolgte nach verschiedensten Initiativen spät. Sichtbares Zeichen für die Beschäftigung mit der Vergangenheit ist die im Jahr 1992 am Reformationstag in der Heilandskirche präsentierte Gedenktafel am Kriegerdenkmal.¹



„Zeit zur Umkehr – Die Evangelischen Kirchen in Österreich und die Juden“

Die Erklärung der Generalsynode vom November 1998

1998 beschloss die Generalsynode der Evangelischen Kirche A. und H. B. die Erklärung „Zeit zur Umkehr“, die sich durch ihre klare Sprache in Bezug auf die Mitschuld der evangelischen Kirche am Antisemitismus und der Shoah auszeichnet. Die Erklärung ist in eine Reihe vorheriger Synodalerklärungen und Stellungnahmen der Ökumene eingebettet und wendet sich konsequenterweise gegen die Judenmission und den Antisemitismus.

„I

Am 9. November dieses Jahres jährt sich das Pogrom von 1938 gegen Juden zum 60. Mal. Dieses Ereignis veranlaßt uns evangelische Christen und Kirchen in Österreich, uns erneut mit der furchtbaren Geschichte der gezielten Vernichtung der Juden in Europa in diesem Jahrhundert auseinanderzusetzen. Der Anteil und die Mitschuld von Christen und Kirchen am Leiden und Elend von Juden ist nicht länger zu leugnen. Es ist zu erinnern an das Wort der Generalsynode aus dem Jahre 1965 und an die Grundsatzklärung der Evangelischen Kirche H.B. aus dem Jahr 1996.

II

Mit Scham stellen wir fest, daß sich unsere Kirchen für das Schicksal der Juden und ungezählter anderer Verfolgter unempfindlich zeigten. Dies ist umso unverständlicher, als evangelische Christen in ihrer eigenen Geschichte, zumal in der Gegenreformation, selbst diskriminiert und verfolgt worden waren. Die Kirchen haben gegen sichtbares Unrecht nicht protestiert, sie haben geschwiegen und weggeschaut, sie sind „dem Rad nicht in die Speichen gefallen“ (Bonhoeffer).

Deshalb sind nicht nur einzelne Christinnen und Christen, sondern auch unsere Kirchen am Holocaust/an der Shoah mitschuldig geworden.

Wir gedenken in Trauer aller Verfolgten, die ihrer bürgerlichen Rechte und ihrer Menschenwürde beraubt, einer rücksichtslosen Nachstellung preisgegeben und in Konzentrationslagern ermordet wurden.

III

Die Generalsynode bittet die Israelitischen Kultusgemeinden und die Juden in Österreich, folgende Versicherung entgegenzunehmen:

◀ Erinnerungstafel in der Heilandskirche, 1992

- Die Evangelischen Kirchen wissen sich verpflichtet, die Erinnerung an die Leidensgeschichte des jüdischen Volkes und an die Schoah stets wachzuhalten.
- Die Evangelischen Kirchen wissen sich verpflichtet, Lehre, Predigt, Unterricht, Liturgie und Praxis der Kirche auf Antisemitismen zu überprüfen und auch über ihre Medien Vorurteilen entgegenzutreten.
- Die Evangelischen Kirchen wissen sich verpflichtet, jeglichem gesellschaftlichen und persönlichen Antisemitismus zu wehren.
- Die Evangelischen Kirchen wollen in der Beziehung zu Juden und Kultusgemeinden einen gemeinsamen Weg in eine neue Zukunft gehen. Wir bemühen uns daher, das Verhältnis von evangelischen Christen und Juden entsprechend zu überdenken und zu gestalten.

IV

Die Entwicklung des Antisemitismus bis in die Schoah hinein stellt für uns als Evangelische Kirchen und evangelische Christen eine Herausforderung dar, die bis in die Wurzeln unseres Glaubens reicht. Der Christen Gott ist kein anderer als der Gott Israels, der Abraham in den Glauben gerufen und die versklavten Israeliten zu seinem Volk erwählt hat. Wir bekennen uns zur bleibenden Erwählung Israels als Gottes Volk. Diesen „Bund hat Gott nicht gekündigt“ (Martin Buber). Er besteht bis ans Ende der Zeit.

Im Johannesevangelium lesen wir als Gottes Wort: „Das Heil kommt von den Juden“ (Joh 4,22). Gott selbst ist das Heil, das er seinem Volk gegeben hat und das er im Juden Jesus, den wir als den Christus bekennen, über alle ausbreitet. Denn Gott „will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“ (1. Tim 2,4).

Die Auseinandersetzungen über die Bedeutung Jesu und des Evangeliums im Neuen Testament dürfen nicht antijüdisch mißbraucht werden. Die Tatsache, daß sie unter Juden ausgetragen worden sind, wurde durch die heidenchristliche Gemeinde verdrängt. Die Kirche fühlte sich allein zum Gottesvolk erwählt und behauptete die Verwerfung Israels. Seither durchziehen antijüdische Ausschreitungen die gesamte Kirchengeschichte.

Uns evangelische Christen belasten in diesem Zusammenhang die Spätschriften Luthers und ihre Forderung nach Vertreibung und Verfolgung der Juden. Wir verwerfen den Inhalt dieser Schriften.

Der biologische und politische Rassismus des 19. und 20. Jahrhunderts konnte sich des christlichen Antijudaismus als religiös-ideologischer Bestätigung bedienen. Dagegen gab es in unseren Kirchen kaum Widerstand. Es haben sich vielmehr auch evangelische Christen und Pfarrer an der antisemitischen Propaganda beteiligt. Nahmen sich die Kirchen verfolgter Juden an, dann vorwiegend der getauften.

Diese unsere belastete Vergangenheit verlangt nach einer Umkehr, die die Auslegung der Heiligen Schrift, die Theologie, die Lehre und die Praxis der Kirche umfaßt.

V

Wenn wir Christen die Bibel beider Testamente als Einheit lesen, ist die jüdische Auslegung der Hebräischen Bibel, unseres Alten Testaments, mit-zuhören, wohl wissend, daß für Juden das Neue Testament keine Heilige Schrift ist.

Unterschiede des Schriftverständnisses können in gegenseitiger Achtung ausgehalten

werden. „Die biblischen Hoffnungssymbole sind ein Anstoß zum gemeinsamen Bemühen um die Gestaltung einer Welt in Gerechtigkeit und Frieden“ (Ökumenische Versammlung Erfurt 1996).

Es ist zu bedenken, daß das Neue Testament - das Jesus Christus als den Erlöser der Welt verkündet - vor allem von Juden geschrieben worden ist. Unser Herr Jesus Christus war nach Herkunft, Bildung und seinem Glauben an Gott Jude und ist als Jude zu verstehen.

Laut Beschluß der ökumenischen Versammlung in Erfurt 1996 muß die christliche Verkündigung lernen, „das Judentum als eine dem Christentum bereits vorauslaufende und mit ihm gleichzeitig existierende lebendige und vielfältige Größe zu erkennen. Das verbietet jede triumphalistische Überheblichkeit.“

In der „Erklärung zur Begegnung zwischen lutherischen Christen und Juden“ aus dem Jahre 1990 wird die Einsicht gefordert, daß Gott selbst seine Menschen sendet. Diese „missio dei“ lehrt die eigenen Möglichkeiten und Aufgaben zu verstehen. „Gott ermächtigt zum gegenseitigen Bezeugen des Glaubens im Vertrauen auf das freie Wirken des Geistes Gottes; denn er entscheidet über die Wirkung des Glaubenszeugnisses und über das ewige Heil aller Menschen. Er befreit von dem Zwang, alles selbst bewirken zu müssen. Aus dieser Einsicht heraus sind Christen verpflichtet, ihr Zeugnis und ihren Dienst in Achtung vor der Überzeugung und dem Glauben der jüdischen Gesprächspartner wahrzunehmen.“

Da der Bund Gottes mit seinem Volk Israel aus lauter Gnade bis ans Ende der Zeit besteht, ist Mission unter den Juden theologisch nicht gerechtfertigt und als kirchliches Programm abzulehnen.

Der Dialog der Christen mit dem Judentum, in dem sie wurzeln, ist grundsätzlich zu unterscheiden von einem Dialog der Christen mit anderen Religionen.

VI

Vor 50 Jahren wurde der Staat Israel gegründet. Wir wünschen ihm Gerechtigkeit und Frieden. Wir hoffen und beten, daß dieser Staat mit seinen

Nachbarn - insbesondere mit dem palästinensischen Volk - in gegenseitiger Achtung des Heimatrechtes einen sicheren Frieden findet, so daß Juden, Christen und Muslime friedlich zusammenleben können.
Wir schließen uns bewußt der Empfehlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich an, den 17. Jänner, den Tag vor dem Beginn der Weltgebetswoche für die Einheit der Christen, als Tag der Verbundenheit mit dem Judentum zu begehen und dabei das jüdische Volk in die Fürbitte einzuschließen.“

Anhang

Bibliographie und Quellen

Archive

Archiv der Heilandskirche (AdHK)
Archiv der Israelitischen Kultusgemeinde Graz (AIKG)
Archiv der Stadt Graz, Meldezettel
Archiv der Superintendentur Steiermark
Archiv des KZ-Verbandes Steiermark (KZ-Verband)
Archiv des spanischen Außenministeriums (Madrid)
Bild- und Tonarchiv. Universalmuseum Joanneum
Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes (Wien)
Landesregierung, Sozialamt/Opferfürsorge
Meldeamt der Stadt Graz
Österreichisches Staatsarchiv (Wien)
Stadtmuseum Graz
Steiermärkische Landesbibliothek (StLB)
Steiermärkisches Landesarchiv (StLA)
Universitätsbibliothek Graz
Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA), Meldeunterlagen.

Private Sammlungen

Uwe Baur
Helga Hoffer
Klaus Hoffer
Max C. Kraus
Bernhard Möllmann
Peter Poier
Peter Presinger
Peter Sanders
Ingrid Wallner

Zeitschriften und Zeitungen

Bericht des Presbyteriums der Heilandskirche (1874 bis 1930)
Blochs Wochenschrift
Grazer Israelitischer Gemeindebote
Grazer Kirchenbote
Jahrbuch der Grazer Theater
Kleine Zeitung
Mitteilungen der Israelitischen Kultusgemeinde Graz
Reichspost
Der Säemann
Tagespost
Tanzlehrer-Zeitung

Theaternachrichten; Theaternachrichten. Mitteilungen der Grazer Theatergesellschaft 1967/68 ff;
Theaterzettel der Grazer Bühnen
Theaterzettel des Opern-Hauses Graz (1916–1920)

Lexikon, Almanach

Handbuch österreichischen Autorinnen und Autoren jüdischer Herkunft; Handbuch österreichischen Autorinnen und Autoren jüdischer Herkunft. 18. bis 20. Jahrhundert. Herausgegeben von der Österreichischen Nationalbibliothek. Bd 1: A-I, München 2002.
Kutsch/Riemens, Großes Sängerlexikon; K. J. Kutsch/Leo Riemens, Großes Sängerlexikon. Bd 5: Seidemann–Zysset. 3. erw. Aufl., Bern-München 1997.
Neuer Theater-Almanach; Neuer Theater-Almanach. Theatergeschichtliches Jahr- und Adressen-Buch. Hrsg. von der Genossenschaft Deutscher Bühnen-Angehöriger, Berlin 1912 ff.
ÖBL; Österreichisches biographisches Lexikon 1815–1950. 1. Band, 2. unv. Auflage, Wien 1993.
ÖGL; Österreichisches biographisches Lexikon 1815–1950. Hrsg. v. d. Akademie der Österreichischen Wissenschaften. 60. Band, Wien 2008.
Theater in Österreich 1988/89; Theater in Österreich 1988/89. Das Österreichische Theaterjahrbuch. Hrsg. v. Wolfgang Greisenegger, Wien-Darmstadt 1990.
Theater in Österreich; Theater in Österreich. Verzeichnis der Inszenierungen 1990/91 (Jahrbuch der Wiener Gesellschaft für Theaterforschung 29).

Gesetze

BGBI. 379/1933. Verordnung: Vollziehung der den Austritt aus einer Kirche oder Religionsgemeinschaft regelnden Bestimmungen vom 16.8.1933.
Erlass Nr. 26 betreffend die „Bestimmungen für die kirchliche Aufnahme von Personen, welche zur evangelischen Kirche A.B, respective H. B übertreten“, in: Sammlungen der allgemeinen kirchlichen Verordnungen des k.k. evangelischen Oberkirchenrathes augsburgischer und helvetischen Bekenntnisses, 20 (1893).
Hofkanzleidekret vom 5.6.1826.
RGL 107/1849. Erlass des Ministeriums des Innern vom 30. Jänner 1849 betreffend einige provisorische Verfügungen auf die Verhältnisse der Akaholiken.
RGL 13/1869. Verordnung der Minister des Cultus und des Innern vom 18. Jänner 1869 betreffend den Vollzug der, den Übertritt von einer Kirche oder Religionsgesellschaft zur anderen regelnden Bestimmungen des Gesetzes vom 25. Mai 1868.
RGL. 41/1861. Kaiserliches Patent vom 8. April 1861.

- RGBl. 42/1861. Verordnung des Staatsministers vom 9. April 1861.
- RGBl. 49/1868. Gesetz vom 25. Mai 1868 wodurch die interconfessionellen Verhältnisse der Staatsbürger in den darin angegebenen Beziehungen geregelt werden.
- RGBl. I, 1938, S. 1146. Reichsbürgergesetz.
- RGBl. I, 1938, S. 414–415. Verordnung über die Anmeldung des Vermögens von Juden vom 26. April 1938.

Internet

- Adunka, Die jüdische Beteiligung am jüdisch-christlichen Dialog in Österreich; Adunka Evelyn, Die jüdische Beteiligung am jüdisch-christlichen Dialog in Österreich (1960 bis 1985), in: <http://www.jcreations.net/de/?item=839> (download 19.8.2010).
- Berger, Die Vertreibung der Vernunft aus Medizin und Psychotherapie; Ernst Berger, Die Vertreibung der Vernunft aus Medizin und Psychotherapie, in: Musiktherapie im Exil. Am Beispiel von Vally Weigl. Internationales Symposium, Orpheus Trust, Wien, 29.5.2001. <http://www.univie.ac.at/jugend-ns/html/berger04.htm> (download: 10.7.2009).
- DÖW, Die österreichischen Opfer des Holocaust; DÖW, Die österreichischen Opfer des Holocaust. The Austrian Victims of the Holocaust. CD-Rom des DÖW-Projektes Namenliche Erfassung der österreichischen Holocaustopfer, Wien 2001. <http://www.doew.at>
- <http://geneal.lemmel.at/Pre%DF.html>
- http://www.radmuseum.at/archiv/allzeit_voran.htm (download 20.11.2009).
- Trinks, Die schwedische Mission in der Seegasse; Trinks Ulrich, Die schwedische Mission in der Seegasse, in: <http://www.christenundjuden.org/artikel/geschichte/58-die-schwedische-mission-in-der-seegasse> (download 20.9.2010).
- Yad Vashem (Central Database of Shoah Victims' Names)

Literatur

- Albertin, Nationalismus und Protestantismus; Lothar Albertin, Nationalismus und Protestantismus in der Österreichischen Los-von-Rom-Bewegung um 1900. Phil. Diss. Köln 1953.
- Aly/Heinz, Die restlose Erfassung; Götz Aly/Karl Heinz Roth, Die restlose Erfassung. Volkszählen, Identifizieren, Aussondern im Nationalsozialismus, Frankfurt am Main 2000.
- Anderl, Emigration und Vertreibung; Gabriele Anderl, Emigration und Vertreibung, in: Erika Weinzierl/Otto D. Kulka in Zusammenarbeit mit Gabriele Anderl, Vertreibung und Neubeginn: Israelische Bürger österreichischer Herkunft, Wien-Köln-Weimar 1992, S. 167–337.
- Anderl, Portraits; Gabriele Anderl, Porträts, in: Angelika Hagen/Joanna Nittenberg (Hrsg.), Flucht in die Freiheit. Österreichische Juden in Palästina und Israel, Wien 2006, S. 227–235.
- Bachhiesl, Zur Konstruktion der kriminellen Persönlichkeit; Christian Bachhiesl, Zur

- Konstruktion der kriminellen Persönlichkeit. Die Kriminalbiologie an der Karl-Franzens-Universität Graz (Rechtsgeschichtliche Studien 12), Hamburg 2005.
- Bailer-Galanda, Die Entstehung der Rückstellungs- und Entschädigungsgesetzgebung; Brigitte Bailer-Galanda, Die Entstehung der Rückstellungs- und Entschädigungsgesetzgebung. Die Republik Österreich und das in der NS-Zeit entzogene Vermögen (Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission. Vermögensentzug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich, 3), Wien-München 2003.
- Bajohr, „Arisierung“ als gesellschaftlicher Prozeß; Frank Bajohr, „Arisierung“ als gesellschaftlicher Prozeß. Verhalten, Strategien und Handlungsspielräume jüdischer Eigentümer und „arischer“ Erwerber, in: Irmtud Wojak/Peter Hayes (Hrsg.), „Arisierung“ im Nationalsozialismus. Volksgemeinschaft, Raub und Gedächtnis (Jahrbuch 2000 zur Geschichte und Wirkung des Holocaust), Frankfurt am Main-New York 2000, S. 15–30.
- Bearman u. a., Wien-London, hin und retour; Marietta Bearman u. a., Wien-London, hin und retour. Das Austrian Centre in London 1939 bis 1947, Wien 2004.
- Begusch, Von der Toleranz zur Ökumene; Heimo Begusch, Von der Toleranz zur Ökumene, in: Karl Amon/Maximilian Liebknecht (Hrsg.), Kirchengeschichte der Steiermark, Graz 1993, S. 466–607.
- Beller, Wien und die Juden 1867–1938; Steven Beller, Wien und die Juden 1867–1938 (Böhlau zeitgeschichtliche Bibliothek 23), Wien-Köln-Weimar 1993.
- Bertha, Der „Steirische Schriftstellerbund“; Gerhard Bertha, Der „Steirische Schriftstellerbund“ 1928–1938. Ein Autorenverband in der Provinz. Phil. Diss. Graz 1985.
- Bihlmeyer, Der Evangelische Bund; Ludwig Bihlmeyer, Der Evangelische Bund, in: Die Geschichte der Evangelischen Gemeinde Graz-Heilandskirche von der Reformationszeit bis zum Jubiläumsjahr 1956, Graz [1956], S. 220–224.
- Binder/Reitter/Rütgen, Judentum in einer antisemitischen Umwelt; Dieter Binder/Gudrun Reitter/Rütgen Herbert, Judentum in einer antisemitischen Umwelt am Beispiel der Stadt Graz 1918–1938, Graz 1988.
- Bräunlich, Die Los von Rom-Bewegung in der Steiermark; Paul Bräunlich, Die Los von Rom-Bewegung in der Steiermark, München 1901 (Berichte über den Fortgang der „Los von Rom Bewegung, Heft 7).
- Brunner, Allgemeine politische und soziale Entwicklung; Meinhard Brunner, Allgemeine politische und soziale Entwicklung von Graz 1850–2003, in: Walter Brunner (Hrsg.), Geschichte der Stadt Graz, Bd. 1: Lebensraum – Stadt – Verwaltung, Graz 2003, S. 215–310.
- Dähn, Simson; Ewald Dähn, Simson. Autos aus Suhl, Berlin 1988.
- Die Entjudung der Wirtschaft; Die Entjudung der Wirtschaft in der Ostmark. Ausstellung der Vermögensverkehrsstelle im Ministerium für Wirtschaft und Arbeit. Wien 1, Strauchgasse 1, o.J.

- DÖW, Österreicher im Exil: USA; DÖW (Hrsg.), Österreicher im Exil: USA 1938–1945. Eine Dokumentation. Band 2, Wien 1995.
- Eckard, Kurzgefasste Geschichte des evangelischen Pflegeheimes; Karl Eckard, Kurzgefasste Geschichte des evangelischen Pflegeheimes und der Diakonissensache in Graz, in: Die Geschichte der Evangelischen Gemeinde Graz-Heilandskirche von der Reformationszeit bis zum Jubiläumsjahr 1956, Graz [1956], S. 210–213.
- Edlinger, Hörspiele steirischer Autoren im ORF-Landesstudio Steiermark; Klaus Edlinger, Hörspiele steirischer Autoren im ORF-Landesstudio Steiermark 1960–1984. Phil. Diss. Graz 1985.
- Enderle-Burcel, Adolf Schärf; Gertrude Enderle-Burcel (Hrsg.), Adolf Schärf. Tagebuchnotizen des Jahres 1955, Innsbruck-Wien-Bozen 2008.
- Die evangelische Gemeinde in Graz; Die evangelische Gemeinde in Graz. Geschichte, Chronik, Statistik, Graz 1865.
- Evang. Pfarrgemeinde Heilandskirche (Hrsg.), Eröffnungsschrift; Evang. Pfarrgemeinde Heilandskirche (Hrsg.), Eröffnungsschrift anlässlich des Reformationsfestes 1992 und als Abschluß der baulichen Erneuerungen in der Gemeinde 1982–1992, Graz 1992.
- Feichtinger, Das Christlichsoziale Exil; Johannes Feichtinger, Das Christlichsoziale Exil: Die Exilpolitik der Christlichsozialen in Großbritannien 1938–1945. Dipl. Arbeit Graz 1992.
- Fein/Flanner, Rot-weiß-rot in Buchenwald; Erich Fein/Karl Flanner, Rot-weiß-rot in Buchenwald. Die österreichischen politischen Häftlinge im Konzentrationslager am Ettersberg bei Weimar 1938–1945, Wien-Zürich 1987.
- Fleischmann-Bisten, Die Orientierung der österreichischen Protestanten nach dem „Reich“; Walter Fleischmann-Bisten, Die Orientierung der österreichischen Protestanten nach dem „Reich“ 1903 bis 1938 – dargestellt am Beispiel des „Evangelischen Bundes zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen“, in: JG-PrÖ 112 (1996), S. 119–135.
- Fürstler, Krankenpflege in der Zeit des Nationalsozialismus; Gerhard Fürstler, Krankenpflege in der Zeit des Nationalsozialismus. Vortragstext.
- Gegenreformation in Neu-Österreich; Die Gegenreformation in Neu-Österreich. Ein Beitrag zur Lehre vom katholischen Ständestaat. Anhand amtlicher Erklärungen und Dokumente dargestellt und herausgegeben von Kurt Aebi (u. a.). Zürich 1936.
- Geschichte der Evangelischen Gemeinde Graz-Heilandskirche: Die Geschichte der Evangelischen Gemeinde Graz-Heilandskirche von der Reformationszeit bis zum Jubiläumsjahr 1956, Graz [1956].
- Goldner, Die österreichische Emigration 1938 bis 1945; Franz Goldner, Die österreichische Emigration 1938 bis 1945, Wien-München 1972.
- Halbrainer, „Keine ausschließliche Turn- und Sportbewegung“; Heimo Halbrainer, „Keine ausschließliche Turn- und Sportbewegung“ Jüdischer Sport in der Steiermark am Beispiel des Jüdischen Turnvereins „Makkabi“ und der Hakoah, in: Gerald Lamprecht (Hrsg.), Jüdisches Leben in der Steiermark. Marginalisierung – Auslöschung – Annäherung (Schriften des Centrums für Jüdische Studien 5), Innsbruck-Wien-München-Bozen 2004, S. 171–189.

- Halbrainer/Lamprecht/Mindler, un/sichtbar; Heimo Halbrainer/Gerald Lamprecht/Ursula Mindler, un/sichtbar. NS-Herrschaft: Verfolgung und Widerstand in der Steiermark, Graz 2008.
- Hedenquist, 50 Jahre Schwedische Mission in Wien; Göte Hedenquist, 50 Jahre Schwedische Mission in Wien, in: Christus Bote Nr. 32, 1972.
- Hedenquist, Meine Begegnung mit Adolf Eichmann; Göte Hedenquist, Meine Begegnung mit Adolf Eichmann, in: Schweden in Österreich Jg. 11 (1988) Nr. 2, S. 7–10.
- Heine, Sämtliche Schriften; Heine Heinrich, Sämtliche Schriften, hrsg. v. Klaus Briegleb, Bd. 6/1, München 1976.
- Hellwing, Der konfessionelle Antisemitismus; Isak A Hellwing, Der konfessionelle Antisemitismus im 19. Jahrhundert in Österreich (Veröffentlichungen des Instituts für Kirchliche Zeitgeschichte am Internationalen Forschungszentrum für Grundfragen der Wissenschaften 2/2), Salzburg 1972
- Hermann, Ein Wort zur Austrittsbewegung; H. Hermann, Ein Wort zur Austrittsbewegung, in: Mitteilungen der Israelitischen Kultusgemeinde Graz, Jg. 8 (März 1933) Nr. 2, S. 5–6.
- Herrmann-Herrenalb/Kettenbach/Leskoschek, Postskriptum; Grete Herrmann-Herrenalb/Helene Kettenbach/Doris Leskoschek, Postskriptum. Festschrift für Othmar Göhring. Evangelischer Pfarrer an der Grazer Heilandskirche 1975–2000, Graz 2000.
- Hertz, Konversion in Europa; Deborah Hertz, Konversion in Europa, in: Elke-Vera Kotowski/Julius H. Schoeps/Hiltrud Wallenborn (Hrsg.), Handbuch zur Geschichte der Juden in Europa Bd. 2. Religion, Kultur, Alltag, Darmstadt 2001, S. 322–335.
- Hertz, Wie Juden Deutsche wurden; Deborah Hertz, Wie Juden Deutsch wurden. Die Welt jüdischer Konvertiten vom 17. bis zum 19. Jahrhundert, Frankfurt am Main-New York 2010.
- Herzog, Erinnerungen eines Rabbiners 1932–1040; David Herzog, Erinnerungen eines Rabbiners 1932–1040. Auf Grundlage einer Diplomarbeit von Andreas Schweiger, hrsg. v. Walter Höflechner (Publikationen aus dem Archiv der Universität Graz 32), Graz ²1997.
- Hesche, Ein neuer alter Familienzweig; Eva-Maria Hesche, Ein neuer alter Familienzweig, in: Rosenthals. Collage einer Familiengeschichte. Materialien zum Ausstellungsprojekt. Hrsg. v. Jüdischen Museum Hohenems, 2004.
- Hoffmann-Holter, „Abreisendmachen“; Beatrix Hoffmann-Holter, „Abreisendmachen“ Jüdische Kriegsflüchtlinge in Wien 1914 bis 1923, Wien-Köln-Weimar 1995.
- Hubensdorfer, „Der Wahrheit ins Auge sehen.“; Michael Hubensdorfer, „Der Wahrheit ins Auge sehen.“ Die Wiener Medizin und der Nationalsozialismus – 50 Jahre danach, in: Wiener Arzt 5/1995.
- Huppert, Der moderne Tanz; Eduard Huppert, Der moderne Tanz. Ein Ratgeber für Tanzende, Graz 1926.
- Huppert, Die Tanzgesellschaft; Eduard Huppert, Die Tanzgesellschaft, Graz 1931.
- Jasper, Maximilian de Crinis; Hinrich Jasper, Maximilian de Crinis (1889–

- 1945). Eine Studie zur Psychiatrie im Nationalsozialismus, Husum 1991 (Abhandlungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften 63).
- Kafka, Die Adhäsions-Modellkappe; Karl Kafka, Die Adhäsions-Modellkappe, in: WMW 58 (1908), S. 1245–1248.
- Kafka, Über Kappenbehandlung; Karl Kafka, Über Kappenbehandlung, in: WMW 58 (1908), S. 2272–2274.
- Kaut, Festspiele in Salzburg; Josef Kaut, Festspiele in Salzburg. Salzburg 1963.
- Kertzer, Die Päpste gegen die Juden; David Kertzer, Die Päpste gegen die Juden: Der Vatikan und die Entstehung des modernen Antisemitismus, Berlin 2001.
- Klampfl, Biografie der evangelischen Theologin Dr.ⁱⁿ Margarete Hoffer; Sabine Klampfl, „Es war doch so lächerlich wenig, was ich tun konnte!“ Biografie der evangelischen Theologin Dr.ⁱⁿ Margarete Hoffer (1906–1991). Theologische Diplomarbeit Graz 2005.
- Lämmel, Das Unzerstörbare; Josef Otto Lämmel, Das Unzerstörbare. Eine Art biographischer Roman, Wien 1981.
- Lamprecht, „Auf diese Art und Weise würde aus einer jüdischen Kultusstätte ein schönes Wohnhaus für einen alten Nazi erschaffen.“; Gerald Lamprecht, „Auf diese Art und Weise würde aus einer jüdischen Kultusstätte ein schönes Wohnhaus für einen alten Nazi erschaffen.“ Organisatorisches und Exemplarisches zum Vermögensentzug in der Steiermark, in: Margit, Franz, Heimo Halbrainer, et. al., Mapping Contemporary History, Zeitgeschichten im Diskurs, Wien-Köln-Weimar 2008, S. 351–383.
- Lamprecht, Frauen im Prozess des Vermögensentzugs; Gerald Lamprecht, Frauen im Prozess des Vermögensentzugs – Eine Annäherung, in: Karin M. Schmidlechner/Heimo Halbrainer (Hrsg.), Aus dem Blickfeld. Eine biographische Annäherung an ambivalente Lebensszenarien steirischer Frauen in der Kriegs- und Nachkriegszeit (1939–1955) (Grazer Gender Studies 11), Graz 2008, S. 57–92.
- Lamprecht, Fremd in der eigenen Stadt; Gerald Lamprecht, Fremd in der eigenen Stadt. Die moderne jüdische Gemeinde von Graz vor dem Ersten Weltkrieg (Schriften des Centrums für Jüdische Studien 8), Innsbruck-Wien-Bozen 2007.
- Liebmann, „Heil Hitler“ – Pastoral bedingt; Maximilian Liebmann, „Heil Hitler“ – Pastoral bedingt. Vom Politischen Katholizismus zum Pastoralkatholizismus, Wien-Köln-Weimar 2009.
- Lindholm, Lebende Geschichte in Wien; Lindholm Gabriella, Lebende Geschichte in Wien. Zum Wirken der Schwedischen Mission in Wien, in: Wiener Geschichtsblätter, 58 (2003), S. 62–67.
- Magaziner, Die Vorkämpfer; Alfred Magaziner, Die Vorkämpfer. Aus der Geschichte der Arbeiterbewegung, Wien-München-Zürich 1979.
- Mahnert, Die Hungerglocke; Ludwig Mahnert, Die Hungerglocke. Ein Roman aus der steirischen Los von Rom-Bewegung, Duisburg 1912.
- Mang, Steiermarks Sozialdemokraten; Heinz Mang, Steiermarks Sozialdemokraten im Sturm der Zeit, Graz 1989.
- Mentzel, Weltkriegsflüchtlinge in Cisleithanien 1914–1918; Walter Mentzel, Weltkriegsflüchtlinge in Cisleithanien 1914–1918, in: Gernot Heiss/Oliver Rathkolb (Hrsg.), Asylland wider Willen. Flüchtlinge im europäischen Kontext seit 1914 (Veröffentlichungen des Ludwig-Boltzmann-Institutes für Geschichte und Gesell-

- schaft 25), Wien 1995, S. 17–44.
- Meyer, „Jüdische Mischlinge“; Beate Meyer, „Jüdische Mischlinge“. Rassenpolitik und Verfolgungserfahrung 1933–1945 (Studien zur jüdischen Geschichte 6), Hamburg-München 2002.
- Möllmann, Der Opersänger Berthold Sterneck und seine Familie; Bernhard Möllmann, Der Opersänger Berthold Sterneck und seine Familie, in: *Ins Licht gerückt. Jüdische Lebenswege im Münchner Westen. Eine Spurensuche in Pasing, Obermenzing und Aubing.* Hrsg. für die Geschichtswerkstatt Jüdisches Leben in Pasing von Bernhard Schoßig, München 2008, S. 145–157.
- Mühsam (Hrsg.), Rabbiner Dr. Samuel Mühsams Predigten I; Marianne Mühsam (Hrsg.), Rabbiner Dr. Samuel Mühsams Predigten I. Teil: Sabbathpredigten, Leipzig 1909.
- Mühsam, Das Menschenrecht; Samuel Mühsam, Das Menschenrecht, in: Marianne Mühsam (Hrsg.), Rabbiner Dr. Samuel Mühsams Predigten III. Teil Gelegenheitspredigten, Leipzig 1910, S. 37–41.
- Müller, „Fluchtpunkt England“; Reinhard Müller, „Fluchtpunkt England“. Spuren der österreichischen Emigration in Großbritannien 1938 bis 1945. Katalog zur Ausstellung an der Universitätsbibliothek Graz, Graz 1996.
- Müller, Ignacy Władysław Gumplowicz; Reinhard Müller, Ignacy Władysław Gumplowicz (1869–1942). Manuskript des deutschen Textes von Reinhard Müller, Ignacy Władysław Gumplowicz (1869–1942). Tłumaczenie Jan Surman, in: *Dwa życia Ludwika Gumplowicza. Wybór tekstów. Wybór, opracowanie i wprowadzenie Jan Surman i Gerald Mozetič.* Warszawa: Oficyna Naukowa 2010 (Biblioteka Myśli Socjologicznej. 8.), S. 102–109.
- Näf, Rudolf Laemmel; Martin Näf, „Die Wirkung ins Größte ist uns versagt...“ Rudolf Laemmel (1879–1962) – Reformpädagoge, Erwachsenenbildner, Aufklärer. Versuch einer biografischen Rekonstruktion, in: *Spurensuche. Zeitschrift für Geschichte der Erwachsenenbildung und populären Wissenschaft*, 11 (2000), H. 3–4.
- Neuschäfer, Georg Ritter von Schoenerer; Fritz Albrecht Neuschäfer, Georg Ritter von Schoenerer. Phil. Diss. Hamburg 1935.
- Niklas, Österreichische Jüdinnen und Juden in Theresienstadt; Martin Niklas, „... die schönste Stadt der Welt“. Österreichische Jüdinnen und Juden in Theresienstadt, Wien 2009.
- Nüchtern /Schwarz /Werneck, Felix Propper und der christlich-jüdische Dialog; Monika Nüchtern/Karl Schwarz/Roland Werneck, Felix Propper und der christlich-jüdische Dialog. Auf dem Weg zur Synodenerklärung, in: *JJGPrÖ* 124/125 (2008/2009), S. 220–245.
- Pfundner/Neubert (Hrsg.), Das neue deutsche Reichsrecht; Hans Pfundner/Reinhard Neubert (Hrsg.), Das neue deutsche Reichsrecht: Ergänzbares Sammlungs des für Österreich geltenden Reichsrechts und Landesrechts seit dem 13. März 1938 mit Erläuterungen, Berlin-Wien 1940, I. Öffentliches Recht.
- Pohle, Die evangelische Gemeindepflege in Graz; Liesbeth Pohle, Die evangelische Gemeindepflege in Graz, in: *Die Geschichte der Evangelischen Gemeinde Graz-Heilandskirche von der Reformationszeit bis zum Jubiläumsjahr 1956*, Graz [1956], S. 208–210.

- Polaschek, Im Namen der Republik Österreich; Martin F. Polaschek, Im Namen der Republik Österreich! Die Volksgerichte in der Steiermark 1945 bis 1955 (Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchives 23), Graz 1998.
- Präsidium des Oberlandesgerichtes Graz; Präsidium des Oberlandesgerichtes Graz (Hrsg.), 140 Jahre Oberlandesgericht, 100 Jahre Justizpalast Graz. Festschrift, Graz 1994.
- Propper, Die Kirche und ihre Juden; Felix Propper, Die Kirche und ihre Juden, Wien-München 2006.
- Propper, Warum Judenchristen?; Felix Propper, Warum Judenchristen?, in: Der Judenchrist, 1. Jg. (September 1953), Nr. 1, S. 1–2.
- Rabinovici, Instanzen der Ohnmacht; Doron Rabinovici, Instanzen der Ohnmacht, Wien 1938–1945. Der Weg zum Judenrat, Frankfurt am Main 2000.
- Rampler, Evangelische Pfarrer und Pfarrerinnen der Steiermark; Herbert Rampler, Evangelische Pfarrer und Pfarrerinnen der Steiermark seit dem Toleranzpatent. Ein Beitrag zur österreichischen Presbyteriologie (Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 40), Graz 1998.
- Rath, Aurelius Polzer; Otto Rath, Aurelius Polzer (1848–1924). Ein Barde für Alldeutschland. Politische Lyrik in der Tradition der Befreiungskriege. Dipl. Arbeit Graz 1992.
- Schmidt, 1938; Elfriede Schmidt, 1938 ... und was dann?, Thaur 1988
- Schmidt, Rosenblum und Bienenstock; Johannes Schmidt, Rosenblum und Bienenstock. Eine steirische Familiengeschichte, in: Johannes Koren (Hrsg.), Unsere Steiermark Ein weiß-grünes Mosaik, Graz 2003, S. 187–189.
- Schneider, Innsbruck, Graz, Broadway, Boulevard; Walther Schneider, Innsbruck, Graz, Broadway, Boulevard, in: wort in der zeit. Österreichische Literaturzeitschrift, 1963, S. 49–51.
- Schoeps/Joachim (Hrsg.), Antisemitismus; Julius H. Schoeps/Joachim Schloer (Hrsg.), Antisemitismus. Vorurteile und Mythen, München 1995.
- Schreiber (Hrsg.), Es geschah in Wien; Renate Schreiber (Hrsg.), Es geschah in Wien. Erinnerungen von Elsa Björkman-Goldschmidt, Wien-Köln-Weimar 2007.
- Schubert, Pfarrer Friedrich Ulrich; Heinz Schubert, Pfarrer Friedrich Ulrich, Schlaglichter auf einen Grazer geistlichen mit Strahlkraft im Spiegel des „Säemann“, in: JGPrÖ 124/125 (2008/2009), S. 121–196.
- Schwarz, Bejahung – Ernüchterung – Verweigerung; Karl Schwarz, Bejahung – Ernüchterung – Verweigerung: Die evangelische Kirche in Österreich und der Nationalsozialismus, in: JGPrÖ (2008/2009) Bd. 124/125, S. 18–38.
- Schwarz, Der konfessionelle Übertritt; Karl Schwarz, Der konfessionelle Übertritt – ein staatskirchenrechtliches und grundrechtspolitisches Problem der Ständestaat-Ära, in: JGPrÖ 98(1982), S. 264–285.
- Schwarz, Zwischen Kruckenkreuz und Hakenkreuz; Karl Schwarz, Zwischen Kruckenkreuz und Hakenkreuz: Die evangelischen Gemeinden in der Steiermark in den Dreißiger Jahre, in: JGPrÖ 119 (2003), S. 166–221.
- Simson, Die wirtschaftliche Lage der Steiermark; Ernst Simson, Die wirtschaftliche Lage der Steiermark Ende des Jahres 1921, Graz 1922.
- Simson, Wirtschaftliche Betrachtungen über Österreich; Ernst Simson, Wirtschaftli-

- che Betrachtungen über Österreich. Mit einem Vorwort von Otto Freiherr von Dungen, Graz-Wien-Leipzig 1928.
- Spanuth, Die Organisation der evangelischen Kirche; Paul Spanuth, Die Organisation der evangelischen Kirche A.B. in der Steiermark, August 1947.
- Spitzzy, So haben wir das Reich verspielt; Reinhard Spitzzy, So haben wir das Reich verspielt. Bekenntnisse eines Illegalen, München-Wien 1986.
- Staudacher, Jüdische Konvertiten in Wien 1782–1868 Teil 1; Anna L. Staudacher, Jüdische Konvertiten in Wien 1782–1868 Teil 1, Frankfurt am Main et al. 2002.
- Staudacher, Jüdisch-protestantische Konvertiten; Anna L. Staudacher, Jüdisch-protestantische Konvertiten in Wien 1782–1914. Teil 1, Frankfurt am Main u. a. 2004.
- Staudinger, Die Pogromnacht; Eduard Staudinger, Die Pogromnacht vom 9./10. November in Graz, in: Kurt Schmid/Robert Streibel (Hrsg.), Der Pogrom 1938. Judenverfolgung in Österreich und Deutschland, Wien 1990, S. 42–50.
- Sutter, Die Badenischen Sprachenverordnungen; Berthold Sutter, Die Badenischen Sprachenverordnungen von 1897. Ihre Genesis und ihre Auswirkungen vornehmlich auf die innerösterreichischen Alpenländer. 2 Bde Graz u. a. 1960/1965.
- Trauner, Die Los-von-Rom-Bewegung; Karl-Reinhard Trauner, Die Los-von-Rom-Bewegung. Gesellschaftspolitische und kirchliche Strömung in der ausgehenden Habsburgermonarchie, Szentendre 1999.
- U. [Ulrich], Der deutschösterreichische Mensch und der Anschluss, in: Säemann, 3/1927, S. 5–7.
- Ulrich, Die evangelische Kirche von der Reformation her gesehen; Friedrich Ulrich, Die evangelische Kirche von der Reformation her gesehen, in: Der erste evangelische Gemeindetag Österreichs. Graz am 28. und 29. Juni 1937. Als Manuskript gedruckt, Graz 1937, S. 28–34.
- Volkszählung. Die Bevölkerung des Deutschen Reichs; Volkszählung. Die Bevölkerung des Deutschen Reichs nach den Ergebnissen der Volkszählung 1939. Heft 4. Die Juden und jüdischen Mischlinge im Deutschen Reich (Statistik des Deutschen Reichs Bd. 552/4), Berlin 1944.
- Vollmer, Mathematiker unterm Hakenkreuz; Ingrid Vollmer, Mathematiker unterm Hakenkreuz. Theodor Pöschl zum 125. Geburtstag, in: unikat 03/2007, S. 50.
- Vuletić, Christen jüdischer Herkunft im Dritten Reich; Vuletić Aleksandar-Saša, Christen jüdischer Herkunft im Dritten Reich. Verfolgung und organisierte Selbsthilfe 1933–1939. (Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte Mainz. Abteilung Universalgeschichte 169), Mainz 1999.
- Wegener, Morgendämmerung in der Steiermark; Hans Wegener, Morgendämmerung in der Steiermark. Erlebtes und Erlauschtes aus der Los von Rom-Bewegung, Leipzig 1902.
- Werner/Wladika, Die Tätigkeit der Sammelstellen; Margot Werner/Michael Wladika, Die Tätigkeit der Sammelstellen (Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission. Vermögenszug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich 28), Wien-München 2004.
- Woycke, Birth control in Germany; James Woycke, Birth control in Germany 1871–1933, London 1988.

Abbildungsnachweis

Archiv der Heilandskirche: 8, 14, 20, 24, 26, 28, 30, 32, 34, 36, 40, 42, 48, 80, 82, 84, 86, 88, 92, 94, 98, 100, 102, 106, 112, 113, 114, 132, 158, 194, 196, 197, 200

Archiv der Israelitischen Kultusgemeinde Graz: 62

Archiv der Stadt Graz: 114

Bild- und Tonarchiv. Universalmuseum Joanneum: 70, 74, 96

Centrum für Jüdische Studien: 44, 52, 54, 66, 76, 192, 202

Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes: 70, 134, 140, 146, 148

JuniorUni Graz: 10, 12

Österreichische Nationalbibliothek/Bildarchiv: 50, 178, 198, 199, 204, 205

Österreichisches Staatsarchiv: 72, 73

Stadtmuseum Graz: 162, 164, 166

Steiermärkische Landesbibliothek: 36, 38, 124, 130, 136, 138, 178

Steiermärkisches Landesarchiv: 56, 60, 64, 65, 90, 91, 110, 116, 118, 174, 186, 190

Universitätsbibliothek Graz: 58, 68, 78, 94, 108, 176, 182

Private Sammlungen

Uwe Baur: 46

Heimo Halbariner: 104, 114

Helga Hoffer/Klaus Hoffer: 170

Max C. Kraus: 116, 118, 120

Gerald Lamprecht: 142, 206

Bernhard Möllmann/Peter Sanders: 162, 164, 166, 168, 172

Peter Poier: 184

Peter Presinger/Jüdisches Museum Hohenems: 152, 154, 156, 158

Ingrid Wallner: 122, 126, 128

Die Autoren haben sich bemüht, alle Inhaber von rechten zu benennen. Leider war es nicht in jedem fall möglich die Inhaber zu ermitteln. Berechtigte wenden sich bitte an den Verlag CLIO.

